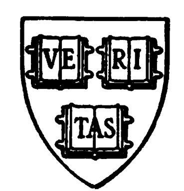
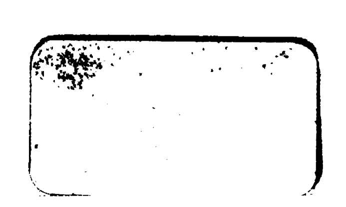
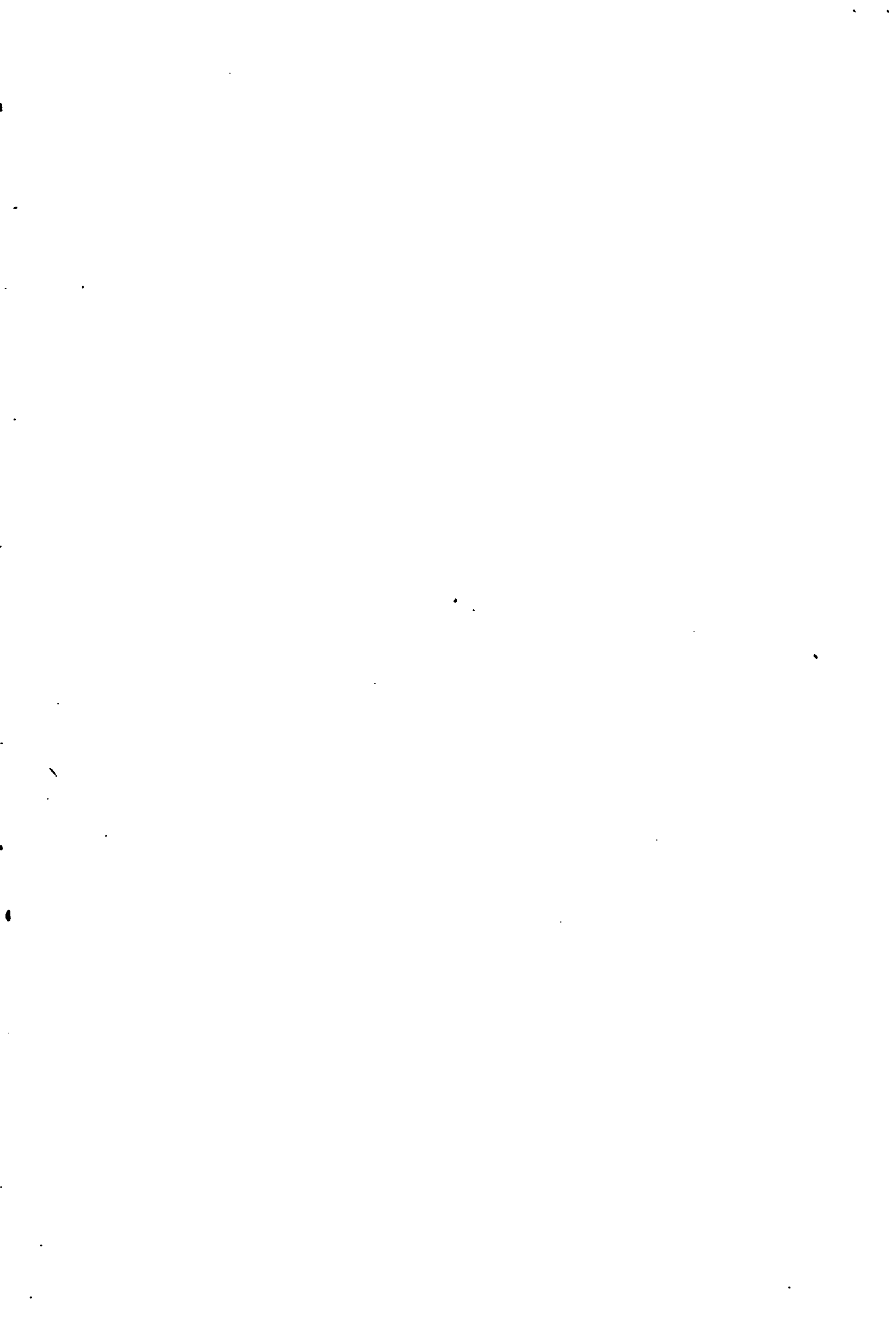
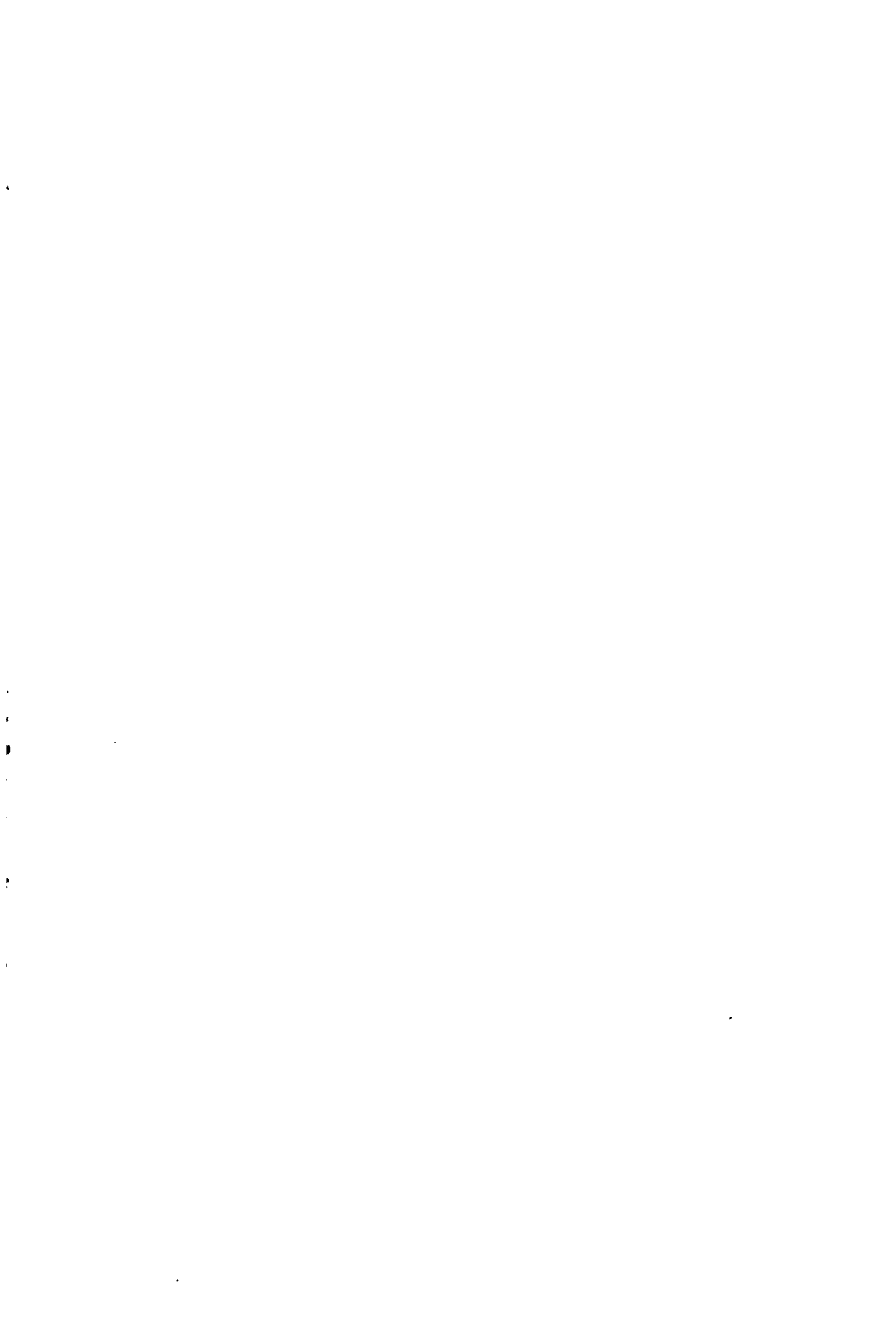

VE
RI
TAS







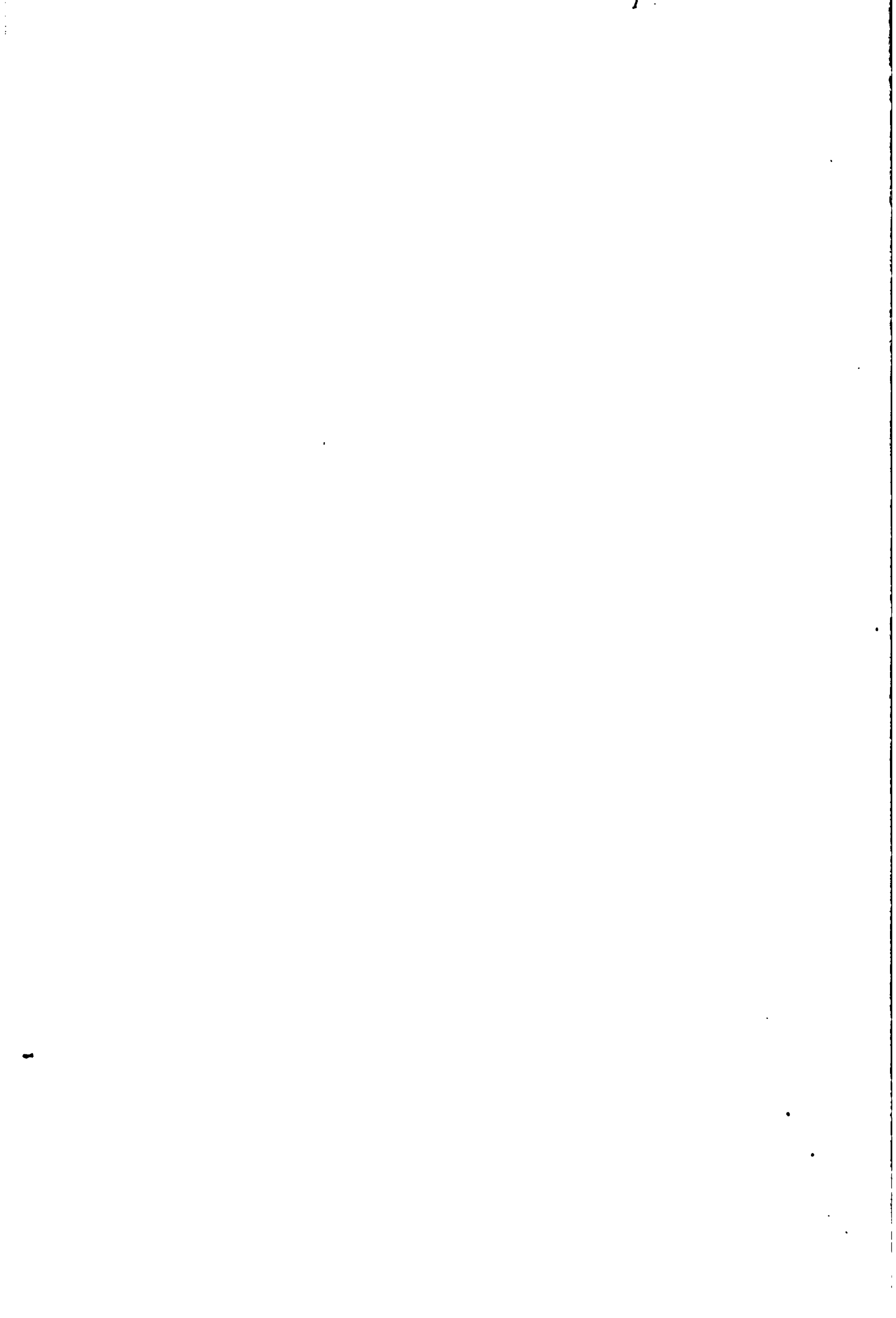


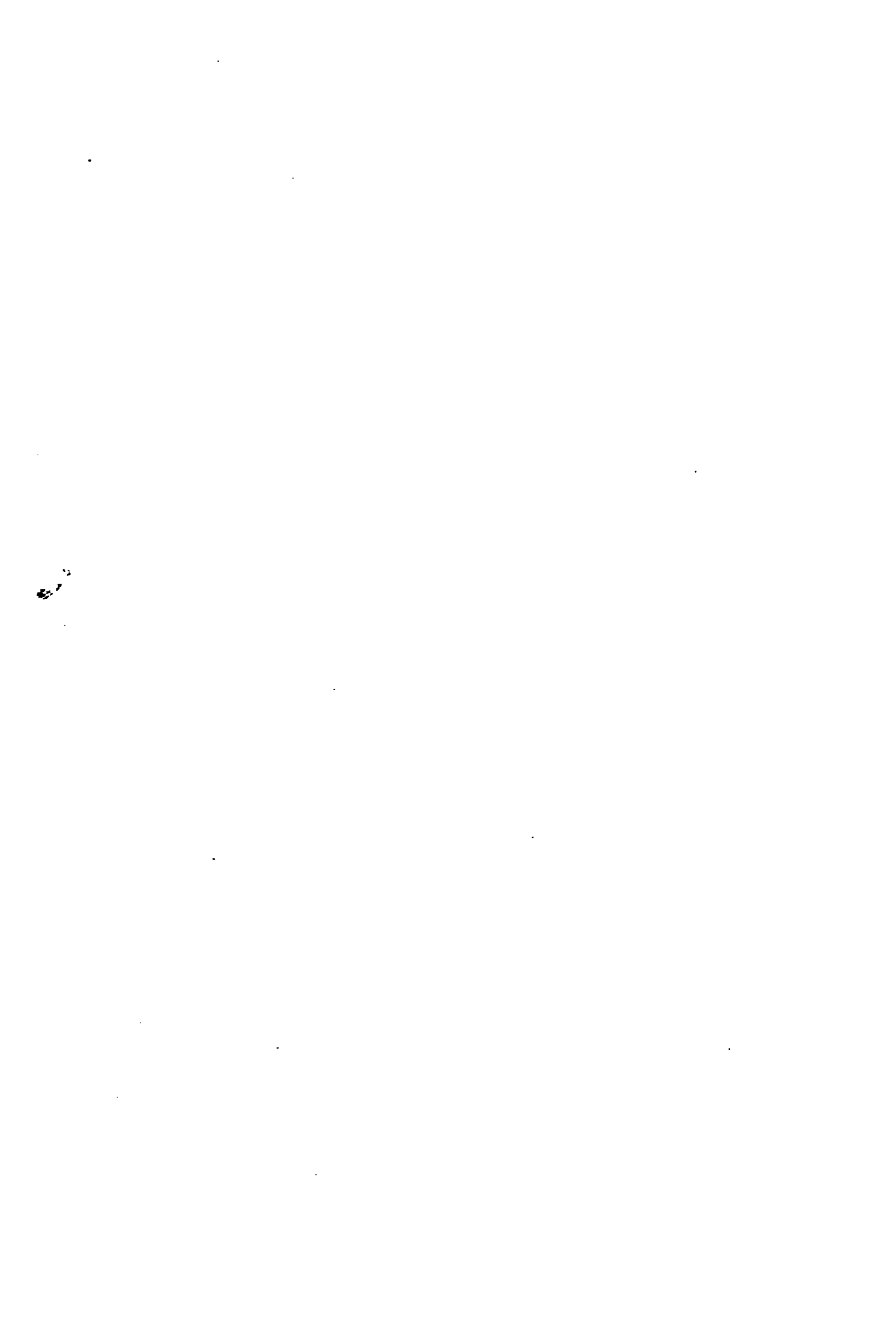


Oskar A.H. Schmitz

Don Juan Casanova

und andere erotische Charactere





Von Oscar A. H. Schmitz erschienen im selben Verlag:

Orpheus, Gedichte . . . . Mk. 1.50
Haschisch, Erzählungen, 2. Auflage . . . . . Mk. 2.—
Der weiße Elefant, ein Akt . . . . Mk. 1.—
Halbmaske, Gedichte, Dramatisches, Novellen und Essays. Umschlagzeichnung von W. von Debschitz Mk. 3.50
Der Untergang einer Kindheit, Roman, 2. Aufl. Umschlagzeichnung von Alfred Kubin . . . Mk. 3.—
Der Herr des Lebens, zwei Aufzüge, **die Rächerin**, drei Szenen. Umschlagzeichnung von Agnes Schmitz-Dieterich . . . . Mk. 2.—

In Vorbereitung:

„Folgend dem Gott auf verbotener Spur . . .“ Novellen.

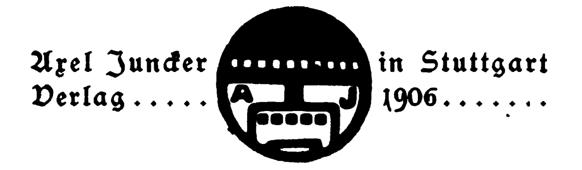
Oscar A. H. Schmitz

Don Juan, Casanova

und

andere erotische Charaktere

Ein Versuch

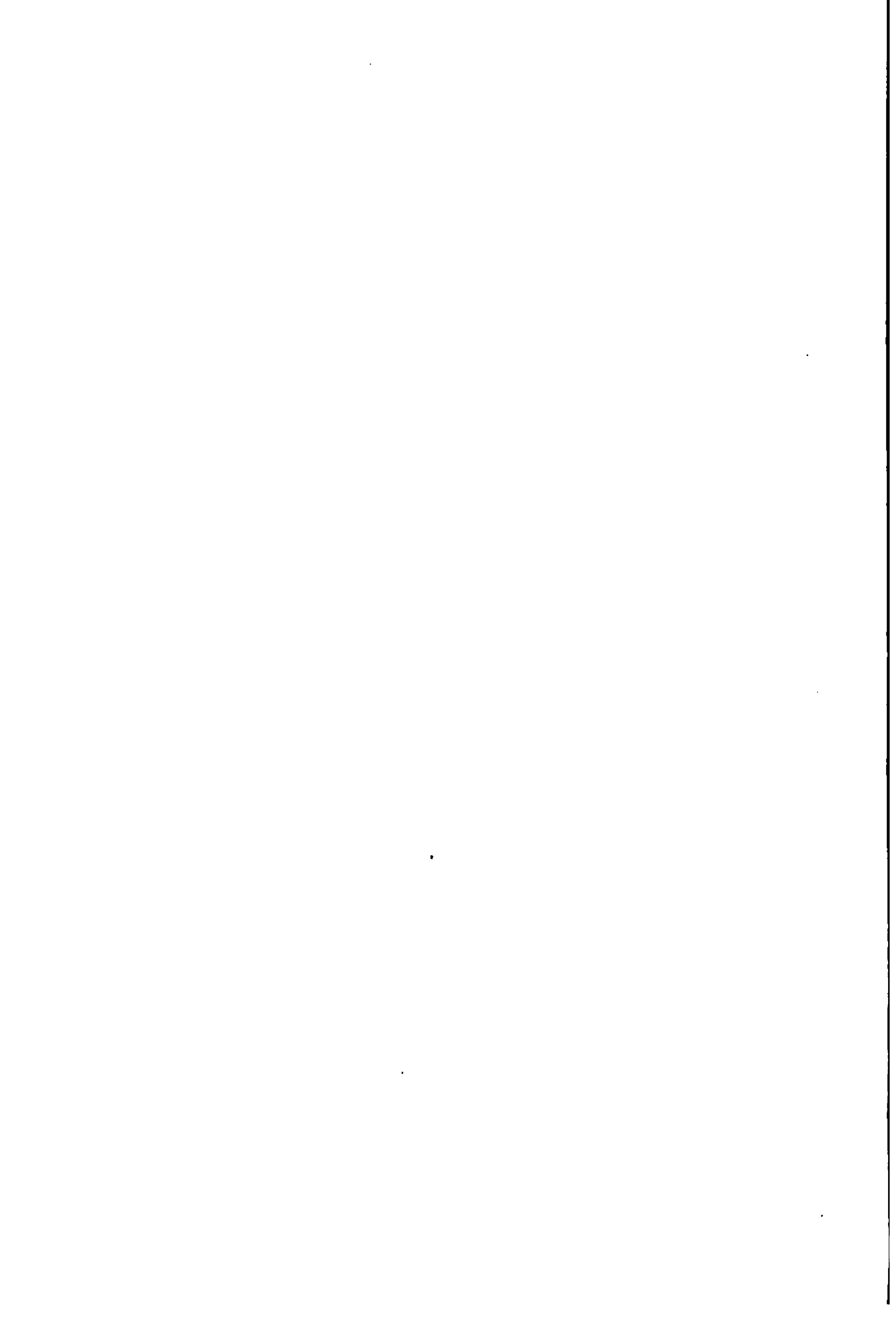


Axel Juncker in Stuttgart
Verlag ..... 1906 ....

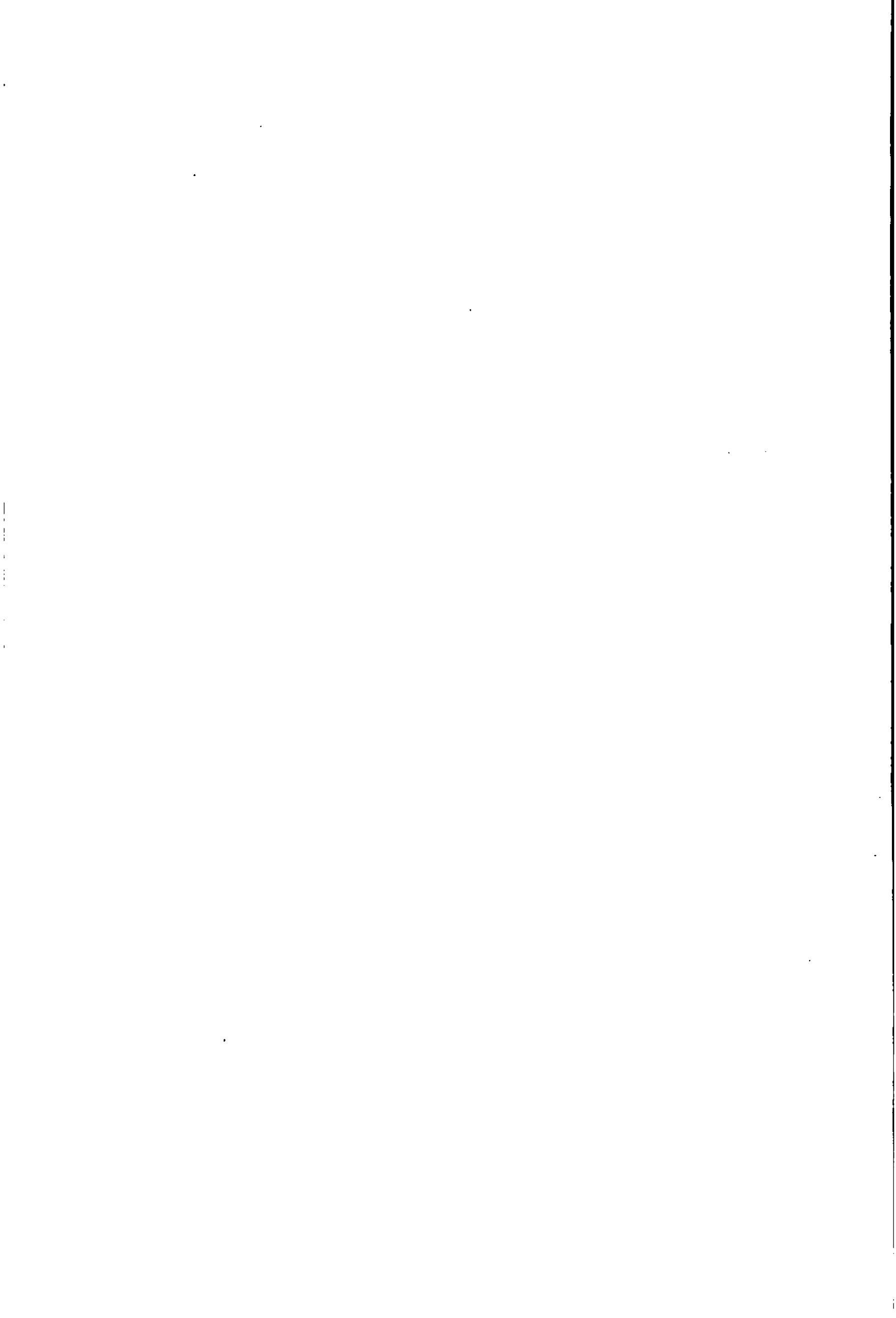
Druck von F. E. Haag, Melle i. H.

Louiſa

gewidmet



Inhalt



Vorrede

Sevilla, September 1905

Das Vergnügen, meinem Don Juanbuch aus Sevilla nachträglich ein Geleitwort zu geben, kann ich mir nicht versagen; aus der Stadt, von der Calderon sagt, daß sie jede Nacht neue Geschichten gebäre, deren Gassen Cervantes abenteuerreicher nennt, als die irgend eines andern Orts, und die im Guzman de Alfarache „Mantel der Sünder" heißt.[1]) Was mir die Tage unter den Palmen der Plaza San Fernando und zwischen den bunten Azulejos und Hufeisenbögen des Alcázar und der Casa de Pilatos vor Augen rücken, was mir die ersten kühleren Nächte zuflüstern auf der Alameda de Hercules zwischen Flamengo und Fandango, in den engen Gassen, wo die Novios an vergitterten Fenstern lispeln, bestätigt mir das, was der Leser auf den nächsten Blättern ausgeführt finden wird: den Rassenunterschied zwischen dem finster-gewaltigen Don Juan und dem liebenswürdig-kultivierten Casanova. Hier ragt über einem chaotischen, sehr ursprünglichen Volksleben der eiserne Turm einer grausamen Konvention, und diese sagt: Unsere Instinkte sind so wild, daß wir den Strom des Blutes mit hohen Uferdeichen und Wehren regeln müssen, falls wir nicht Einheit der Familie, Kinder

[1]) Citiert von Justi (Velazquez).

und Frauen dem Zufall und damit der wahrscheinlichen Vernichtung preisgeben wollen. Dämme in unwahrscheinlicher Höhe werden um diejenigen Frauen errichtet, von denen man die geregelte Fortpflanzung erwartet. Sie sind hier die Opfer der sozialen Notwendigkeit, während die Klasse von Mädchen, die bei uns als Parias verachtet und seit kurzem beklagt wird, mit ihrem drollig krähenden Gelächter die ganze Nacht hindurch die Plätze erfüllt, wo Tisch an Tisch bei trübem Licht das Volk und die Männer aller Stände sich so wahrhaftig zu amüsieren verstehen, wie ich es noch in keinem Land unseres gefirnißten Europa sah. Inzwischen sind die Häuser still und öde. Die Frauen ruhen in den kühlen Patios aus, die Töchter sitzen am Gitterfenster, wo der Bräutigam, der das Haus nie betreten darf, mit ihnen flüstert. Die Familien besuchen sich nicht,[1]) das Mißtrauen ist zu groß; doch Mißtrauen ist ein falsches Wort, das noch eine gewisse Unsicherheit zugesteht. Hier aber erkennt man offen an: der Mann will nichts anderes von der Frau, als sie verführen, und die Frau möchte im Grunde nichts anderes, als verführt werden. Man muß daher Feuer und Explosivstoff möglichst getrennt halten, es sei denn, man lade bewußt und regelrecht das schwere Geschütz der Ehe. Dieser Zustand ist vielleicht Barbarei, er schließt die gesellschaftliche Kultur aus, den Einfluß der gebildeten Frau auf das Leben der Männer, welche die Nächte im Klub bei tauromachischen Gesprächen oder mit den verschiedenen Carmencitas und Estrellitas tändelnd verbringen. Hier vermöchte der schöngeistige Casanova, der die persönliche »saveur« der einzelnen

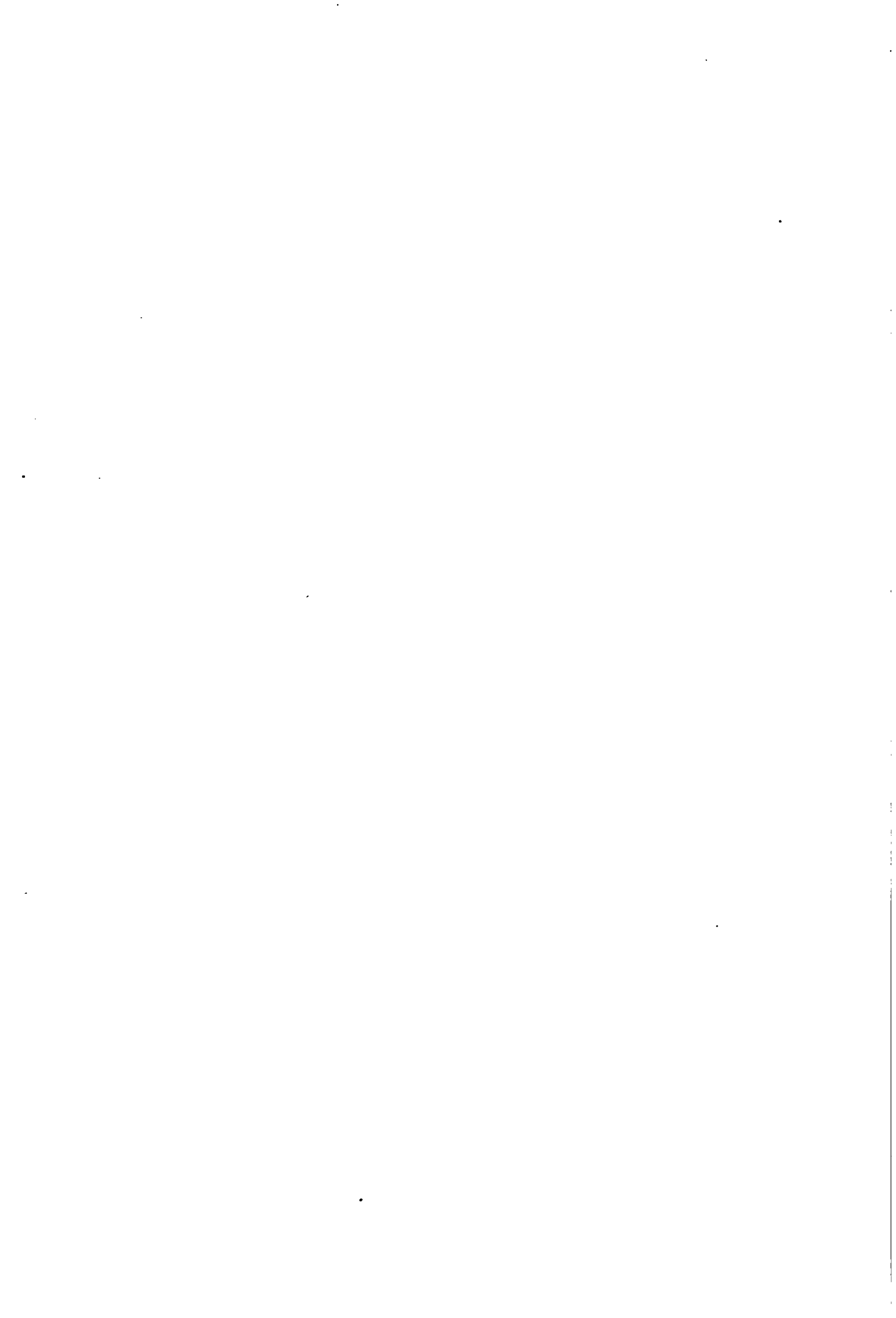
---

[1]) Ich sehe ab von der dünnen Madrilenischen Oberschicht der Gesellschaft, die Pariser Formen mit mehr oder weniger Glück kopiert.

individuell verschiedenen Frauen kosten will, nicht Fuß zu fassen, wohl aber blüht hier Don Juan, der mit zerstörerischem Arm die Gitterstäbe der Familienhäuser zerreißt und das zitternde Täubchen nachts auf einem in der Nebengasse harrenden Andalusierhengst entführt. Das einzige, was dieses grausame Leben mildert, ist die große Cortesia, und noch gestern beim Abendessen sagte Don Luis, der die schönste spanische Capa besitzt, die ich noch sah, mit seinem grimmigen Albalächeln: „Die Spanier gestatten den Frauen por cortesia todo, por derecho nada."[1] Ich fälle hier keine Urteile, ich suche nur gewissen Verzweigungen des Lebens nachzugehen. Spanien, wenigstens Andalusien hat seine iberische Blutröte bis in diese verblaßte Zeit hinein gewahrt, und darum schwanken Manche, ob sie es das letzte der kultivierten oder das erste der barbarischen Länder nennen sollen. Von den beiden fremden Gewächsen, die Europa aus dem Osten erhielt, katholisiertes Judentum und humanisierte Griechheit, hat sich in Spanien nur das erste akklimatisiert. Die Renaissance mit ihrem Begriff des »culto« war hier stets nur ein aus Italien bezogener Luxus, und selbst dem erlauchten Kreis der Cervantes, Gongora, Herrera, der sich in dem Mudéjarpalast des Herzogs von Alcalà versammelt hat, fehlte die Hauptwürze, das Gespräch der Frau, wie es sich in den Büchern des Boccaz, Castigliones und so mancher anderer Italiäner spiegelt. Die Männer sind zu wild geblieben, als daß die Frau frei und ohne den beengenden Schutz einer Dueña zwischen ihnen wandeln könnte. Das aber ist, wie wir sehen werden, die rechte Luft für Don Juan.

---

[1] Aus Courtoisie alles, von Rechts wegen nichts.



Don Juan, Casanova
und andere erotische Charaktere

Motto: Oui, Don Juan, le voilà ce nom que tout repète,
ce nom mysterieux que tout l'univers prend,
dont chacun vient parler, et que nul ne comprend;
si vaste et si puissant qu'il n'est pas de poëte,
qui ne l'ait soulevé dans son coeur et sa tête
et pour l'avoir tenté ne soit resté plus grand.

Alfred de Musset.

I.

Den erhabenen Namen Don Juan mißbrauchen die meisten, indem sie ihn auf alle diejenigen anwenden, die, statt durch Einehe charakteristisch zu sein, mehreren Frauen ihre Liebe oder einen Ersatz dafür zuwenden. Wir indessen wollen es hier als eine Privatsache von geringer Wichtigkeit betrachten, welchem Régime sich der einzelne zu seinem Wohlbefinden unterzieht und müssen sogar dem Großtürken trotz der Vielfältigkeit seiner Neigungen jenen auszeichnenden Namen versagen; denn Don Juan ist nicht der Urheber des äußerlich abzu-

grenzenden Tatbestandes der Vielweiberei, sondern er ist ein Charakter, ein Temperament mit eigenen Gesetzen. Und wie es nach Machiavell Könige ohne Kronen gibt (als auch Kronenträger, die nicht Könige sind), so werden wir im Laufe unserer Betrachtungen sogar auf einen echten Don Juan stoßen, der Asket ist. Die groben Tatbestände sollten nie als Beweise dienen, sie sind zufällig und oft verwirrend.

Uns interessiert zunächst Don Juan, der Held der Weltliteratur, der Popanz der Väter und Gatten, der der Hölle selber trotzt und zuletzt von ihr verschlungen wird; aber nicht Don Juan als historisches oder literarisches Porträt wollen wir behandeln,[1]) sondern als psychologische Erscheinung. Es ist daher nicht unsere Aufgabe, alle erotischen Bücher mit Don Juanesken Helden zu prüfen. So übergehen wir z. B. den der Sage und dem Typus gleich entfremdeten Don Juan Byrons. In unserer psychologischen Klarlegung des Don Juan-Charakters können nur die aus der Volkstradition selber schöpfenden altspanischen Werke dienen, sowie die den Typus wirklich erhellenden Intuitionen der Dichter, deren Zeugnis wir an gelegener Stelle herbeiziehen werden. Dabei gewahren wir, daß der Don Juan unserer Phantasie mit einem ganzen Eigenschaftskreis verflochten ist, der zu seinem Urbild nicht gehört, und indem wir ihn davon lösen, entsteht uns — getrennt von ihm — ein zweiter, fast anmutigerer, aber minder großartiger

---

[1]) Das geschah oft und gut. Vgl. Johannes Fastenrath, Vorwort zu seiner Übersetzung des Don Juan Tenorio von Don José Zorilla. Dresden und Leipzig 1898. Karl Engel, die Don Juansage auf der Bühne. Dresden 1887. Kahlert, Don Juan in Scheibles Kloster, Bd. III. Stuttgart 1846. Castil-Blaze, Molière musicien, Vol. I. Paris 1852. D. Felipe Picatoste, Estudios literario. Madrid 1883. Arturo Farinelli, Don Giovanni, Torino 1896 u. a. m.

Typus, mit dem er stets verwechselt wird. Gemeinsam haben beide nur den Tatbestand der durchgeführten Polygamie, aber ebensowenig wie Mörder, Duellanten, Scharfrichter, Soldaten und Ärzte als psychologische Kategorie zusammengeordnet werden wegen des äußerlichen Tatbestandes, das sie zeitweise Menschen töten, ebensowenig gehören diese beiden Typen zusammen. Für den zweiten kenne ich keine Bezeichnung und will auch keine mühsälig ersinnen. Ich werde ihn vielmehr mit dem Namen derjenigen geschichtlich beglaubigten Persönlichkeit auszeichnen, die ihn am treuesten verkörpert hat: Casanova.[1]) Es werden auch einige Hinweise auf die Persönlichkeit des Don Manuel nötig sein, den Helden meines Dramas: der Herr des Lebens,[2]) dem Eigenschaften des Typus, nicht des Individuums Casanova anhaften, den außerdem Züge moderner Erotik zieren oder entstellen, wie man will.

Bei der Umzirkung psychologischer Erscheinungen darf nie vergessen werden, daß der Typus, hierin manchen chemischen Substanzen gleich, zwar nach bestimmten uns bekannten Gesetzen reagiert, aber fast niemals rein vorkommt. Wir müssen ihn in den Verbindungen selbst, meist aus seiner Reaktionsweise erkennen. Es gibt weniger Don Juans als Don Juaneske Gestalten, und der legendäre Don Juan ist selbst — wie wir sehen werden — nur die

---

[1]) Über den historischen und literärgeschichtlichen Casanova handelten fast erschöpfend: Victor Ottmann in seinem von der Gesellschaft der Bibliophilen herausgegebenen Band, sowie in einigen Aufsätzen im I. Jahrgang der Zeitschrift für Bücherfreunde, und Baschet in der Zeitschrift Le livre (Paris 1880—1890).

[2]) Oscar A. H. Schmitz, Der Herr des Lebens (zwei Aufzüge); Die Rächerin (drei Szenen). Verlag Axel Juncker. Stuttgart 1905.

erotische Abart eines metaphysisch bedingten, viel umfassenderen Typus, des Satanisten. Zwischen Don Juan und Casanova gibt es zahlreiche Zwischenstufen, die meisten Erotiker mögen dazu gehören.

II.

Don Juan ist im Gegensatz zu Casanova betrügerischer Verführer. So sahen ihn Tirso da Molina, Calderon, Molière, da Ponte und Mozart, E. T. A. Hoffmann, Grabbe, Kierkegaard, Armand Hayem,[1] Zorilla. Don Manuel weist den billigen Vorwurf „Verführer" mit den Worten zurück:

Manuel: Verführung braucht Gewalt, List, Gold; Verführung
raubt, kauft und stiehlt —
Lope: Was tat Don Manuel?
Manuel: Er trinkt den Opferodem süßer Kelche,
der Duftenden — ihm blüht die Welt,
Ein milder Herr, der seines Reichtums froh.

Verführen ist die kühne und verschlagene Beseitigung oder Übersteigung derjenigen Wälle, Basteien und detachierten Forts, mit welchen in der christlichen Welt Frauenherzen umgeben sind. Etwas anderes ist, eine Frau, mit offenen Karten spielend, zu gewinnen. Die Verführung setzt einen prinzipiellen Gegenwillen der Dame und ihrer Umgebung voraus, und diesen durch Gewalt oder List zu täuschen, lockt Don Juan.

---

[1]) Armand Hayem (Le Don Juanisme, Paris, Alphonse Lemerre 1886) ist der einzige Vorläufer, den wir unseres Wissens in der Betrachtung dieses Problemes haben. Seine Schrift umzingelt das Gebiet mehr, als daß sie es erforscht. Wir werden öfters Gelegenheit haben, die manche Punkte scharf beleuchtende Arbeit, deren Übersetzung sich verlohnen würde, zu zitieren.

Daß er die Schönen den Reizlosen vorzieht, geschieht nicht zum wenigsten, weil sie meist stolzer, bewachter, gewitzigter, umworbener sind. Die Herrin zeichnet er vor der Kammerjungfer nur dann aus, wenn sie schwerer zu erobern ist. Ihn reizt die Schwierigkeit der Besitzergreifung, die damit verbundene Gefahr, erst in zweiter Linie der Gegenstand. Seine Wollust ist das Wagen: »changer de plan, transporter ses armées d'un point à un autre, démasquer ses réserves comme Masséna à Zurich, tout cela d'un mouvement irrésistible; telles deviennent les conditions du succès.« (Hayem, p. 31, 32, 33.) Sein Erlebnis ist daher stets dasselbe: Bestechung der Dueña, Einsteigen durchs Kammerfenster, Kampf mit Brüdern, Nebenbuhlern, Gatten, eiliger Genuß, Flucht vor Tagesgrauen, und der Rest sind Tränen, Tränen, Weibertränen, über die er lacht, bis ihn der Teufel holt; dabei berückend, verführend durch glänzende Verwegenheit, auch jeden Mann bezaubernd, der kein Don Octavio ist.

Wird uns ein moderner Dichter diesen Typus einmal zeigen? Nur mit großen Einschränkungen, wie wir nachher an dem Beispiel Herbert Eulenbergs sehen werden; denn uns interessiert heute in der Liebe das Erotische, und seltsamerweise — und obwohl ich mir geschworen habe, heute Paradoxa zu unterdrücken — Don Juan ist an sich unerotisch; falls er sich mit dem Erotiker in einer Seele verflicht, was häufig genug geschieht, so tritt dieser Widerspruch besonders scharf hervor, so wie der Jähzorn des sonst Gemäßigten, die Leidenschaft des Spiels in dem sonst gegen Gewinn Gleichgültigen.

Da, wo die Erotik beginnt, macht Don Juan Halt; der persönliche Reiz der einen interessiert ihn kaum, sondern nur die mehr äußerlich bedingte kühne oder listige Art, wie er sie

in die Lage bringt, in der sich für ihn alle gleichen. Er ist ein Feldherr, der ein Land nicht darum erobert, weil er es bewohnen will. Aristipp und Epikur waren nicht seine Lehrer. Dionysos ist nicht sein Gott. Ein Sohn des Mars und freilich auch der Venus, hat er mehr vom Vater als von der Mutter geerbt.

III.

Casanova aber — das verkörperte 18. Jahrhundert — ist der Erotiker par excellence, dem übrigens auch — sobald es seinen Zwecken diente — das bezaubernde Feuerwerk des Don Juantums zu Gebote stand. Jupiter gleich, vermochte er stark zu sein wie der Stier der Europa, zärtlich wie der Schwan der Leda, verschwenderisch wie der Goldregen, der sich auf das Lager der Danaë ergoß. Ohne die Schwierigkeiten wie Don Juan zu suchen, scheut auch er, wenn es nottut, nicht List, nicht Mühe, nicht Gefahr, kein Pathos und keine Lüge, um sein Ziel zu erreichen, dann aber kostet er das süße Öl der Stunden wie aus üppigen Früchten mit einer von höchster Lebensweisheit beherrschten Glut, die noch in den Sätzen glimmt, in denen er, alternd, sein erstaunliches Wissen um die Lust der Nachwelt vermachte. »J'ai vécu en philosophe«, sei sein vorletztes Wort gewesen, sein letztes werden wir nachher erfahren. Er ist „nichts", oft genug nannte er sich selbst »un homme à rien;« ebensogut hätte er sagen können: »un homme à tout.« Er kaufte sich den Adelstitel „von Seingalt" und trug ihn »par le droit de l'alphabet.« Auf die Bemerkung Josephs II.: „Ich hasse die, welche den Adel kaufen", soll er geantwortet haben: „Und die, welche ihn verkaufen, Sire?" Er ist der große Dilettant in dem

guten Sinne, wie die lateinischen Völker das Wort verstehen, viel mehr und viel weniger als der, welcher etwas ganz ist, der Anti-Banause und Alleswisser, nie Fachmann und überall zu Hause. „Nur in seinen Komödien", erzählt ein Zeitgenosse, „war keine Komik, nur in seinen philosophischen Werken war keine Philosophie, sonst war alles bei ihm voll davon." Unter seinen Ahnen hatte er eine entführte Nonne, einen Fahrtgenossen des Christoph Columbus, einen lasziven Poeten im Geschmack des Martial, und ich glaube sogar eine Art Komödiant oder Tänzer vom Theater San Samuele in Venedig.

Gespiegelt in der Liebe der Frauen, goutierte er sich sellbst, ein zweiter Narciß. Das ist ein Zug weiblich-weichen, eitlen, spielerischen Empfindens, der zu entzücken vermag. Diejenigen Frauen, die er nicht eroberte, sondern die ihm von selbst lächelnd den Schlüssel ihrer Festung reichten, waren nicht die Geringsten. Bei einzelnen harrt er lange aus, kehrt zu alten Lieben zurück und krankt zuzeiten an der Trennung von der Geliebten; oft genug will er sein wildes Feuer in den ehelichen Herd zwängen und glaubt dann, wie bei der Marseilläsin Rosalie, nicht mehr das Bedürfnis zu fühlen, von einer Schönen zur andern zu eilen. Aber Dank den Grazien und Eroten, es geschah nie. Freilich: die, welche ihn zu so monogamen Aufschwüngen versuchen, sind gerade die zur Ehe geschaffenen, und seine stets untrüglichen Instinkte irren nicht, wenn er gerade sie in tieferes Erdreich versetzt, in die Ehe — doch mit einem andern. Alles dies sind Züge, die Don Juan fehlen, der nicht zu seufzen versteht, es sei denn zum Schein. »Un amant«, sagt Hayem (p. 56) »aime sa maîtresse aux premières heures de l'amour; six mois après, il l'adore et ne la quittera plus. Don Juan ne connaîtra pas cette gradation dans une même

femme. Il est condamné à la même sensation dans la variété des sujets.« Als verfeinerter Geist lebt Casanova monatelang einsam, literarisch-wissenschaftlicher Arbeit hingegeben, denn er weiß, wie die Kenntnis um Vergangenes den seltsamen Reiz des Gegenwärtigen, als etwas durchaus nicht so Selbstverständlichen erhöht. Er schreibt Pasquille, die ihn unmöglich machen, übersetzt antike Autoren in ottave rime, die ihn wieder rehabilitieren, verfügt hie und da über erstaunliche Erudition und sprüht von geistreichen Einfällen. Seine fast einzige Einkunft ist das Spiel, und er versteht es, dabei stets die große Geste zu wahren, welche die aristokratische Gesellschaft eroberte und die Abenteurer niederen Ranges abschreckte. „Die Weiber", einer der brutalsten und in unserer Zeit geradezu dümmsten Sammelnamen, den der primitivere Don Juan und seine heutigen fadenscheinigen Nachahmer in Uniform und hinter dem Ladentisch stets im Munde führen, kommen für ihn nicht in Frage — es ist jedesmal eine andere, und so, wie er sie empfindet und schildert, sind sie alle Ausnahmsgeschöpfe an Herz und Sensibilität; es wäre roh, sie ohne weiteres unter „die Weiber" zu zählen, jene Vergnügungsmaschinen des sogenannten Lebemannes. Das ist der wahre Erotiker, der bei der letzten schwärmt wie bei der ersten und den Frauen gegenüber immer Optimist bleibt. Und wie weiß er von ihnen zu erzählen! So gut, daß man ihm fast nicht glauben möchte; denn wer wirklich etwas erlebt hat, schweigt gewöhnlich. Aber Casanova hat außerdem Geist, und wer Geist hat, kann nicht schweigen, er lebt in beständigem Konflikt mit der Diskretion. Es gibt Sachen, die so reizvoll sind, daß man sie unter geistreichen Leuten nicht bei sich behalten kann. Inwieweit er sich hinreißen ließ, in seinen Memoiren diejenigen Begebenheiten zu seinen Gunsten auszuschmücken, deren

einzige Blutzeuginnen die Erinnerung daran mit ins Grab genommen haben, ist gleichgültig. Die überzeugende Einheitlichkeit aller seiner Äußerungen, die auch der »Casanova inédit« des Octave Uzanne belegt, zeigt, daß er keinen Zug seiner Natur verfälscht hat; dieser Mann hätte denn in seinen Schriften einen Typus erschaffen, wie ihn außer den allergrößten Dichtern kaum einer schuf, einen Typus, kraftvoller als Lazarillo de Tormes, Gil Blas, Schelmufsky und Figaro.[1]) Don Juan hingegen kann, wenn er will, schweigen wie alle Strategen, er hat nicht die geringste literarische Ader. Seine unerläßlichen Liebeslieder und Serenaden sind gewiß nicht besonders gut und oft von anderen, meist weniger glücklichen und darum dichtenden Liebhabern erkauft. So hat es sich stets für einen großen Herrn geziemt, und schon der ritterliche Philipp von Makedonien, der selber die tönenden Würzen der Tafelfreude schätzte, fuhr einst beim Mahle den schöngeistigen Sohn an: „Schämst Du Dich nicht, so gut die Zither zu spielen?"

Casanova gibt sich fast ebensosehr als er Liebhaber ist, als Mann von Geist und Literator, und zwar ist er — selbst Mirabeau macht ihm den Rang nicht streitig — der größte erotische Schriftsteller, der sich seit Petron manifestiert hat; denn im Gegensatz zu den meisten — etwa dem übrigens sehr amüsanten Brantôme — gibt er stets Gelebtes, nie Erlauschtes, und er sieht und hört Feinheiten, die Don Juan

[1]) Die Forschungen Bartholds (Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Casanovas Werken, Berlin 1846), Baschet's (Le livre, Paris 1880—1890), A. d'Ancona's (Nuova Antologia 1882) haben übrigens die Authentizität von Casanovas Memoiren bis auf kleinste Tatsachen sichergestellt. Alessandro d'Ancona soll sogar die Flucht aus den Bleidächern in umgekehrter Richtung wiederholt und alles den Angaben der Memoiren entsprechend gefunden haben.

entgehen; so die entzückende Bemerkung jener Römerin, welcher er, sie in die Mysterien des Genusses einweihend, Austern vorsetzt. Das Mädchen, das zum erstenmal diese Speise kostet, eine laszive Mischung von Derbheit und Raffinement, erschrickt vor den verlockenden Geschmack- und Tastempfindungen, die ihr Zunge und Gaumen vermitteln, und meint: „Das ist so gut, das muß ja Sünde sein." Wer solche kleine Züge genießt, ist aus weicherem Fleisch als der verwegene Wirt des steinernen Gastes; er besitzt Nerven, er ist kein großzügiger Bösewicht wie Don Juan und kennt die Grausamkeit nur, soweit sie den Reiz der Liebe erhöht; der Teufel wird ihn nicht holen, sondern er mag auf dem Totenbett von den schlanken Händen einer salbenduftenden Eminenz, mit Gott versöhnt, die Sterbesakramente empfangen. »J'ai vécu en philosophe«, war sein vorletztes Wort, »je meurs en chrétien«, war sein letztes.

IV.

Von Don Juan aber kann man mit einem gewissen Dichter sagen:

„Er war von je ein Bösewicht,
Ihn traf des Himmels Strafgericht."

Don Juan ist dämonisch, Casanova ist es nicht. Don Juans Verführte wird seine Feindin. Die Liebe zu Casanova geht immer gut aus, das ist das Typische an ihr. Seine Geliebten werden ihm hingebende Freundinnen, deren auch er mit Dankbarkeit und Gefühl, nie mit Hohn gedenkt, denen er oft genug mit viel Umsicht nützlich wird. Niemals hat er eine im Unglück verlassen. Es nimmt stets ein gutes Ende. Gerät ihm ein besitzloses Mädchen unter die Hände,

dessen Instinkte, allein auf die Ehe gerichtet, die Unschuld ängstlich hüten, so schont er sie gern, selbst wenn sie dem Unterliegen nahe ist; so die schöne Mlle. Roman in Grenoble, in die er doch recht verliebt war. Aber er ist kein Zerstörer, er haut den Baum nicht um, um eine Frucht zu pflücken, und er begnadigt die ihm Verfallene großmütig; denn er ist reich, er braucht sich nicht wie ein ausgehungertes Raubtier auf jede Beute zu stürzen. Einige Schritte weit harren drei Mädchen leichteren Kalibers, welche die entflammten Sinne kühlen, während seine Gefühle der schönen Roman gehören. Nie ist er brutal und grausam wie jene sinnlosen Verführer, bei denen man fragt: „Warum mußte es diese sein? Hätte nicht eine andere ebensogut gedient, bei der das Unglück gering gewesen wäre?“ Casanova hat ein unendlich feines Gefühl für das Menschliche, dessen sich das Geschlechtliche in ihm nie entledigt, auch bei jenen drei leichten Nothelferinnen nicht, deren Anmut und Wert er völlig erkennt. Er vergreift sich nicht, er unterscheidet sofort die groß oder tief veranlagte Frau und vermag als Geliebter, wie bei Henriette, oder als Freund, wie bei der Roman, ganz für sie einzutreten, ohne darum die Leichte, bloß zum Vergnügen Geschaffene, zu verkennen. Anderseits nimmt er kleine, charmante Frauenzimmerchen nicht tragisch. Von jeder verlangt er gerade das, was sie geben kann, und darum fühlt sich jede bei ihm auf ihrer Höhe. Das Weib, das er geliebt, vergißt ihn nie mehr und wird spätere Liebeserlebnisse, an seiner Liebe gemessen, immer blaß finden. Kehrt er eines Tages zufällig zurück, so gehört sie ihm — wie durch alten Vertrag — stets wieder, obgleich sie vielleicht inzwischen einem passablen Gatten treu sein lernte, denn ihr großes Erlebnis ward ihr zuteil, sie vermag sich hinfort freundlich zu bescheiden. Der wieder-

kehrende Casanova aber ist für sie die einzige Ausnahme, er ist kein gewöhnlicher Mensch, neben ihm sind alle Männer Amphitryos oder Diadochen, die sich in das Reich des einzigen Alexander teilen. Und wäre es einmal ausnähmsweise anders, hätte er oder das durch sein Handeln in der Umgebung erweckte Klassenressentiment ein Mädchen zugrunde gerichtet, welches lebendige Weib möchte nicht lieber so tragischen Tod leiden, als den schmählicheren durch die schleichende Ehe mit einem ihr inferioren Mann? Eine Casanovas Liebe Geopferte wird niemals schicksallos verkommen. Vielleicht wird sie die Stille des Klosters suchen, aber nicht als Reumütige, sondern um im Schatten des höchsten, nun überschrittenen Gipfels abendlich auszuruhen.

Don Juan ist kolossaleren Wuchses. Er stürzt die Frauen ins Verderben. Hinter ihnen stehend, wie Mephisto bei Gretchen, träufelt er ihnen giftige Worte ein, der Atem der Hölle umfaucht die Wangen derer, die ihr Ohr nicht verschließen. Sie sind fasziniert, wie die Taube von der Schlange. Erwachen sie aus der Bezauberung, so sind sie vernichtet, geächtet. Ihr ehedem reiner Leib ist ihnen nun selber wie ein ekles Aas, das am Wege liegt. Mit Haß und Grauen denken sie des Verführers, selbst kaum begreifend, wie ihnen geschah. Mischen sich Verwandte in den Handel, so wird nach Don Juan gefahndet. Er soll die Geschändete durch Ehe rehabilitieren. Sie selbst läßt alles mit sich geschehen. Von Casanova wird nie die Ehe verlangt, denn er hat nur mit der Geliebten selbst zu tun, die immer wußte, was sie tat, nie bereut und ihren Bund mit ihm gern als freien Bund der Herzen bezeichnet, die keines Segens oder Siegels bedürfen. Unbewußt erkennt sie sein sublimes Recht auf Polygamie an, gerade wegen dieser Aureole liebt sie ihn ja.

Hier ist alles vernünftig, psychologisch einfach und klar. Um Don Juan aber brauen die Nebel des Mittelalters: gekränkte Ehre — Sühne; und niemand in der erregten Familie bedenkt, wie denn eine Ehe ihres verführten Täubchens mit diesem Stück Hölle ausfallen würde.

V.

Wäre Don Juan durch körperliche Gebrechen verhindert, Don Juan zu sein, ich wette, wir würden ihn als schwarzen Magier oder Fanatiker irgend eines Dogmas finden (Casanova vielleicht als einen Magister der schönen Künste), denn er ist ein Feind des Lebens, ein grausamer Vernichter, ein Sadist.[1]) »Le Seigneur Don Juan a toujours été un peu comme ce fameux moine d'Arnaud de Brescia qui, racontent les chroniques, ne vivait que du sang des âmes. C'est avec cela, qu'il aime à roser son vin de Champagne.« (Barbey d'Aurévilly, Le plus bel amour de Don Juan). Darum jagt er gerade nach Jungfrauen, Casanova »ne tient pas à cela«. Was Casanova stets zu verhindern sucht, das Verderben, das reizt ihn besonders. Er ist Christ, und weil er als solcher sein Handeln als Frevel erkennt, handelt er so. Er ist Satanist. Er ist Rebell, aber nicht, weil er dem Unrecht der bestehenden Gesellschaft ein Ende machen will, kein doctrinärer aufgeklärter Rebell, sondern ein Nihilist, der Teufel selbst, der Antichrist;

---

[1]) Die Überlieferung macht Don Juan Tenorio zum Günstling und Genossen Peters des Grausamen von Castilien, dessen Silberkämmerer er war. Er entstammte einem galizischen Hidalgogeschlecht, das einen Erzbischof, einen Dichter und einen hervorragenden Admiral hervorgebracht hatte. (Scheible, Das Kloster, 11. Zelle.)

er ist nicht heidnisch-dionysisch, sondern aus dem Schoß des Christentums geboren, dessen Moral allein seinem Zerstörerdrang Nahrung gibt, indem er gegen sie frevelt, nicht, indem er sie als Befreier zerbricht. Vielleicht ist sein altes Hidalgoblut nicht so rein als die Sage will. Es ist, als habe in ihm jene wilde iberische Urrasse das unterdrückte Haupt erhoben, um hassend an den Säulen der feudalen Gesellschaft zu rütteln. E. T. A. Hoffmanns[1]) Meinung ist beachtenswert: Don Juan zerstöre aus Schadenfreude und Haß fremdes Liebesglück, da ihn seine unlöschbare Glut nie zum Frieden mit einem Weibe kommen lasse. Auch Grabbes Don Juan ist ein Rebell, ihm ist viel von dem bekannten Romantikerhaß gegen die Bourgeoisie beigemischt, von jener Poetenverachtung gegen die unpathetische Tüchtigkeit. Den Don Octavio charakterisiert dieser Don Juan sehr hübsch:

> . . . lebt mäßig, gibt nicht Anstoß, tanzt gut, reitet
> erträglich, spricht Französisch, kann mit Anstand
> im Kreise der Gesellschaft sich bewegen,
> und schreibt vielleicht sogar auch orthographisch.
> Dergleichen Schuften in deu Weg zu treten
> ist mir die höchste Seligkeit.

Und später heißt es von ihm:

> Schade, daß
> Maschinen fehlen, um im Ehebett
> Und in der Kirche, auf dem Ackerfeld
> Und in der Küche solches Volk ersetzen
> zu können . . . .

---

[1]) E. T. A. Hoffmann, Sämtliche Werke, 1900. Bd. 1. Don Juan, eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen.

Ganz anders ist das Fünkchen Revolution, das in Casanova lebt, dessen gesunde Vernunft und Gerechtigkeit sich der Anerkennung der Menschenrechte nicht verschließen; das Gefühl für die Ordnung behält jedoch in ihm die Oberhand, und seine etwas flachen Betrachtungen über Moral und Gesetze machen sich so lustig und liebenswürdig in seinem Mund als der Argwohn seines Alters, der alle Enttäuschungen dem Jakobinergeist zuschreibt, von dem er seine Feinde besessen glaubte. Manche werden ihn gesinnungslos schelten, aber kann ein Mensch Gesinnungsfanatiker oder nur Parteigänger sein, der zu ehrlich ist, um nicht die Vorzüge des Gegners zu erkennen, zu künstlerisch, um nicht die Schönheit der Religion und der feudalen Ritterlichkeit zu lieben, zu kritisch, um nicht dennoch die Menschenrechte anzuerkennen, aber zu cultiviert, um nicht vor dem Gedanken an Proletarierherrschaft zu erbeben.

Don Juan verführt die Tochter des Comthurs, denn der Scandal reizt ihn, das erste Haus der Stadt zu besudeln; auch Casanova wäre viel zu eitel, sich dieses Mädchen entgehen zu lassen, aber ça se passerait en famille, ohne Lärm, ohne Degenklirren. Nachher würde er bei Tisch mit dem Vater über die köstlichen Freuden der Literatur und einer guten Tafel conversieren, oder auch über den Wohlstand der Völker und den Nutzen der Corruption sprechen, welche die Sitten mildere und barbarische Herzen erweiche. Eine leichte Corruption ist ein Gegengift für den Casanova besonders verhaßten Fanatismus, der aller Vernunft und aller Lebensweisheit Hohn spricht. »La seule chose que la philosophie ne doit jamais pardonner au mortel, est l'esprit tyrannique, l'homme horrible est l'intolérant.«[1]) Ohne sich den ritter-

---

[1]) Le livre. Paris 1887.

lichen Pflichten zu entziehen, vermeidet er gern die Waffengewalt. Er liebt das Blut nicht. Kommt er zu einem Duell, so sind meist die Dummheiten der andern daran schuld, selten seine eigenen.

VI.

Don Juans Hauptplanet ist der Saturn, Venus gibt seinem Handeln nur die Richtung. Wir sahen ihn verschlossen und verschwiegen, mehr als Strateg denn als Eroberer. Seine Haut ist dunkel, oft erdig, das Haar tief schwarz, die Wangen können hohl sein, er ist eher mager als fett, und starkknochig. Seine Brust ist sehr behaart, die Gelenkknoten der saturnischen Finger sind hervorstehend, er ist mißtrauisch und berechnend und gewiß rachsüchtig, jähzornig, unendlich zäh, verwegen und unverwüstlich, vor allem aber grausam. Über diese finsteren Gaben, zu denen in der Einsamkeit Melancholie, aber kein Gran Sentimentalität kommen mag, blies Venus ihren Anhauch der Bezauberung — lächelnde Lippen und schimmernde Augen, schlanke Gebärden und eine tiefe, sanfte Stimme — und Merkur gab Gewandtheit und leichtes Geschick. Daß auch Jupiter nicht fern blieb mit der Lust am Prunk und der emphatischen Geste, mit der Freude an breiter, lauter Gastlichkeit, das versteht sich. Die Eigenschaften des Mars nannten wir schon. Nur Sonne und Mond mieden ihn, von denen die eine das warme innere Leuchten gibt, der andere fantasievolle Empfindsamkeit.

Die Sonne aber schien über des wanderlustigen Glückskindes Casanova Wiege; dieser ist kein Saturnier. Was ihm die leichten Flüge hie und da beschweren mag — Sentimentalitäten und Verzagtheiten — sind Einflüsse des Mondes, nicht Saturns: er ist etwas »lunatique«.

VII.

Wenn Casanova auch als aufgeklärter Schüler Voltaires und Rousseaus hie und da mit der reizenden Weisheit seiner Zeit vernünftelt, daß nach natürlichem Recht die Triebe des Fleisches nicht sündhaft sind, so ist er doch viel zu sehr Emporkömmling in einer aristokratischen Gesellschaft, um etwa die katholische Kirche, den Hort des ancien régime, ernstlich anzutasten. Warum auch? Läßt sie die Leute nicht leben? Vernichtet nicht die Beichte das alte Sündenconto und gibt sie nicht soviel neue unbeschriebene Bogen, als nur ein üppiges Leben auszufüllen vermag? Nur an den Dogmen verbietet sie zu rütteln, und sie hat recht, denn dogmatische Streitigkeiten sind so langweilig. Aber aus anderen Gründen als Don Juan gehört Casanova in eine christliche Gesellschaft; gewiß nicht als Satanist: ihm wird die Lust nicht erst dadurch Lust, daß sie zum Frevel gestempelt ist, ein Dienst, den das Christentum Don Juan leistet. Casanova und seine Zeit sind harmloser, sie lieben das Leben und das Vergnügen unmittelbar. Spielen sie auch hie und da mit dem Religiösen, so geschieht es nicht aus Satanismus, der Glauben voraussetzt, sondern mit einer Grundlage von Vernunft und Philosophie, die den Glauben aufgab; wobei die noch kaum verjährte Heiligkeit der verspotteten Symbole freilich einen Kitzel gegeben haben mag. Casanova gehört *darum* in eine christ-katholische Gesellschaft, weil er als wahrer Genießender konservativ ist, den verfeinerten Müßigang einer ahnenreichen, verzärtelten Gesellschaft mit vortrefflicher Küche und großen Annehmlichkeiten in der Liebe schätzt, die ja auch mit dem Heraufkommen des dritten und vierten Standes tatsächlich auf so lange Zeit verloren gingen, als die mesquinen Überein-

künfte des Bürgertums in Europa das Betragen dictierten. »Approbateur de tous les préjugés de la bonne compagnie«[1]) nennt er sich selbst in der ersten, später verworfenen Vorrede seiner Memoiren (Octave Uzanne, Casanova inédit. Le Livre, Paris 1887). Casanovas Tragik war, daß er die Blüte der Bourbonischen Lilie überdauerte, verärgert durch einen subalternen Plebejer namens Faulkircher, den Chef der Valetaille im Schloß zu Dux. Von den Opfern der Revolution sagt er: »des victimes, entre lesquels je trouve toujours quelqu'un de mes anciens amis, condamnés à mort précisément parcequ'ils étaient dignes de vivre.« Interessant sind seine geschichts-philosophischen Erwägungen: wäre die Pomade des Abbé de Brosses nicht gewesen, die das entstellte Gesicht der Prinzessin Conti von Pusteln befreite, so hätte ihr Gatte, der Herzog von Chartres, nicht plötzlich die Anwandlung verspürt, mit ihr den Philippe Egalité zu zeugen, ohne den die Revolution nie Tatsache geworden wäre. »Dieu avait envoyé des boutons à la duchese de Chartres que le duc trouvait épouvantable: l'enfer envoya la pomade«.[2]) Als echter Sohn der ultrakonservativen Optimatenrepublik Venedig, wo man wie nirgends zu leben wußte, kann Casanova nie die Revolution billigen; denn mit der Heraufkunft des Bürgertums stellt sich stets der trübste Puritanismus ein. Als die Mörder einer modernen Dynastie, die freilich keine Tränen verdient, auf dem Nachttisch der Königin Stendhals Buch über die Liebe fanden, riefen sie: »Voilà ce qu'ils lisent, les cochons.«

[1]) »Il n'est jamais de mal en bonne compagnie«, sagt Voltaire.

[2]) Casanova, Reflexions sur la révolution française.

VIII.

Von Casanova, dem Parvenu und Aristokraten aus Wahl hat Hugo von Hofmannsthal manchen Zug seinem „Abenteurer“[1]) gegeben:

. . . . . Atmen, wie ein Schwamm
die Welt einsaugen, über Berge hin!
Die Städte drunten, funkelnd wie die Augen!
Die Segel draußen, vollgebläht wie Brüste!
Die weißen Arme! Die vom Schluchzen dunklen,
verführten Kehlen! Dann die Herzoginnen
im Spitzenbette weinen lassen und
den dumpfen Weg zur Magd.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Europa wird Dein Haus, die Welt Dein Garten —
— — — — — — — — — — — — — —
Städte versinken hinter Dir, und neue
tauchen empor: weil Du der Fremde bist,
bist Du schon reizender, als alle andern.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
die flatternde von vorne wild zu packen
an ihrem einzigen Büschel Haar, die Göttin
Gelegenheit! . . . .
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — Augenblicke, die die Kraft
von Blitzen haben, Deinem Willen vor-
zuspannen, mehr in einem Blick zu schlürfen,
als Perlen, die drei Königreiche wert sind,
und eines Atemzuges Frist zu stehen
auf einem Rad, des Speichen Schicksal sind.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — Es ist nichts als Spiel,
darin der stärkste Wille aus Medusen,
die ihn erwürgen, wenn er sie nicht bändigt,
tanzende Grazien machen kann. — — —

[1]) Hugo von Hofmannsthal, Theater in Versen.

Der Artist des Lebens, der so spricht, reizt uns heute fast mehr als der grandiose Don Juan, der neben Faust, seinem germanischen Bruder, stehend, das Lebensgeheimnis der lateinisch-katholischen Rassen entschleiert. Während wir Don Juan groß und dämonisch nannten, ist Casanova mit all seiner Cultur, Sensibilität, Reflectiertheit fast klein, ein Pygmäe der Zivilisation, und darum vielleicht so außerordentlich reizvoll. Solche Bewußtheit schließt indessen die Naivität nicht aus, die aus seinen Schriften spricht und die ihm der Prinz von Ligne etwas spöttisch nachsagt. Dieser Grandseigneur mit den Manieren der Régence sieht in Casanova vielleicht zu sehr den Emporkömmling, den derberen Italiäner unter den überzüchteten Französlein seiner Zeit und macht fast zuviel Aufhebens von seiner primitiven Liebhaberei für Maccaroni und italiänischen Käse, von seinem unakademischen Stil, auf den er selbst so stolz war, sentiebat patavinitatem. Aber alle diese kleinen Ungeschliffenheiten machen ihn uns erst recht lieb. Er war freilich ganz unfranzösisch, und von Unfranzösischem verstehen Franzosen [1]) selten viel.

---

[1]) Zu den Franzosen muß man seiner Bildung nach den Prinzen von Ligne zählen, ob er gleich Belgier war und lange in Wien lebte. Wenn die zu Dux gefundenen, an Casanova gerichteten enthusiastischen Briefe wirklich von ihm sind, wie Octave Uzanne meint, so hätte dieser König der Geistreichen unsern Helden freilich besser verstanden als irgend jemand seiner Zeit, und doch noch nicht völlig, denn während der Prinz von Ligne in seinen Briefen an ihn eine ausgesprochene Vorliebe für unflätige Worte hat, besitzt Casanova die Gabe des diskreten Ausdrucks, ohne dadurch an Deutlichkeit zu verlieren. Die Derbheiten des Belgiers unterstellen dem Adressaten eine Geschmacksrichtung, die er kaum hatte.

IX.

Wir wollen nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit eines echt französischen Bruders Casanovas zu gedenken, des durch seine Liebschaften berühmten Marschalls von Richelieu,[1] des Großneffen des großen Cardinals. Er ist nicht ganz so liebenswürdig und mit viel weniger Wärme ausgestattet als der Italiäner. Er ist trockener. Zwar versteht auch er seine Geliebten als Freundinnen zu bewahren, er glaubt an ihre »candeur«. Meisterhaft schildert er selbst jene ungenannte Herzogin[1]) als eine Frau erlauchten Characters, die ihre Liebe zu ihm bekämpft, da sie sich ihn als Freund dauernder zu attachieren hofft. »C'était un système profondément réfléchi pour m'attacher près d'elle et ses refus furent si modérés, si tendres, que je n'insistai pas davantage dans la crainte de l'affliger«.

Sie selbst schildert ihn in einem Vierzeiler:

> »Cet homme semble né pour le tourment des coeurs,
> il brûle à chaque instant d'une flamme nouvelle;
> on ne voit avec lui que l'éclair du bonheur,
> mais on l'aime toujours, quoiqu'il soit infidèle.«

Für ihn war sie die Frau »par excellence«, zu der er stets mit neuer Glut zurückkam; seine Untreuen lehrten ihn, sie um so mehr zu schätzen durch den Vergleich mit andern. Warum, wird Werther oder St. Preux fragen, verliert er sich dann immer wieder an minderwertige Frauen? »On est étonné qu'un homme prefère souvent une femme inférieure en mérite à celle dont il est l'époux. Rien cependant est

---

[1]) Vie privée du maréchal de Richelieu, besonders III. Band. Paris 1791.

plus naturel — — — La nature bienfaisante veut que tout ce qui nous environne, varie . . . . l'uniformité la plus belle devient monotone, fastidieuse.« (III, p. 120.)

Ebensowenig als man alle Krankheiten von sich abwehren könne, vermöge man treu zu sein. Vielleicht gäbe es einige abgestumpfte Ausnahmen, Pagoden, denen man die Glieder wie man will mechanisch bewegen kann. »Mais l'homme bien organisé est né pour désirer. Sans cela il est malheureux.«

Richelieu ist viel weniger harmlos als Casanova, in dessen Nächten kein Gespenst schlich, wie das der unglücklichen Madame Michelin, die durch Richelieus spielerische Liebe vernichtet wurde. Freilich ihr Herz brach infolge von Gewissensbissen, die sie sich in ihrer engen Frömmigkeit machte. Casanova wäre es aber vielleicht gelungen, diese Torheit aus ihr zu entwurzeln. Die Geliebte wäre durch ihn frei geworden und hätte in glücklichem Erinnern an die Episode mit ihm ihr Leben reicher gefühlt. Richelieu konnte unmenschlich sein. Sein Boden ist das eisige Versailles, wo Gefühle für »inconvenable« oder mindestens »ridicule« gelten.

X.

Während Casanova noch am Ende seines Lebens von den Frauen nicht enttäuscht ist, obgleich er sie kennt, und galant bleibt, verachtet Don Juan „die Weiber"; er ist stets ihr Feind, auch darin ganz im Rahmen der mittelalterlichen Kirche bleibend. Sein Haß ist zu brutal, als daß er „galant" sein könnte. In der ersten literarischen Bearbeitung des Stoffes, el burlador de Sevilla von Tirso de Molina, sagt der Held: (Act II, 9):

„und meine höchste Lust von jeher war's,
ein Weib verführen und entehrt verlassen."

Das letzte macht ihm fast mehr Spaß als das erste. Man hat das unbedingte Gefühl, es komme ihm nur auf den Frevel an, die Schwachheit des Weibes biete nur besonders günstige Gelegenheiten mit besonders heftiger Nachwirkung, die bestehende soziale Ordnung zu erschüttern. Er wird in dem ganzen Drama von keiner Frau geliebt. Donna Isabellas und Donna Annas Niederlagen gelingen dadurch, daß diese Mädchen in der Dunkelheit ihn für ihre Liebhaber halten. Ein blatternarbiger Zwerg hätte solche Eroberungen ausführen können. Nur die Fischerin Tisbea — die als Zerline aus der Oper bekannt ist — gibt sich ihm selbst hin, da sie der Cavalier mit einem Eheversprechen und anderen lockenden Zusagen in ihren sozialen Instinkten verwirrt. Alles dies sind keine Herzenssiege. Tirso soll auf einem Vorgänger fußen, dem Sevillaner Juan de la Cueva, dessen Drama »El infamador« den reinen Frevler darstellt, ohne sich auf Frauenverführung zu spezialisieren.[1]) Ein erotischer Typus ist eher Calderons Don Juan in dem Drama »La nuña di Gomez Arias«. Wenigstens wird er von den beiden Frauen des Stückes mit jener nachhaltigen, alles verzeihenden Liebe ausgezeichnet, die dem gewöhnlichen Manne nicht zuteil wird. Auch die Untreue wird anfänglich aus seiner erotischen Natur abgeleitet:

„Wenn sie mir nicht vertraut, ich betete
sie heut noch an . ."

Ihn reizt bloß die Eroberung. Nachher wächst auch er sich zum undifferenzierten Scheusal aus, so daß nur der reine Frevler aus Haß übrig bleibt, dem Frauenverführung eine Möglichkeit von vielen ist, seinem Zerstörerhang zu fröhnen. In den übrigen französischen, italiänischen, portugiesischen,

[1]) Fastenrath, Vorrede zur Uebersetzung des Zorillaschen Don Juan.

holländischen Bearbeitungen und in den drei deutschen Puppenspielen ist überall der Charakter des das Weib verachtenden Bösewichts gewahrt. Neue individuelle Züge finden wir nirgends, nicht einmal in Molières farblosem Werk. Nur in der Unerhörtheit der Schandtaten wetteifern die Dichter aller Völker. Am bemerkenswertesten in dieser Hinsicht ist vielleicht Shadwells „The Libertine“. Bei Goldoni kommt sogar ein Vergewaltigungsversuch mit gezücktem Dolche vor. Die deutsche Bearbeitung Neefes sei um ihres ungemeinen Titels willen der Vergessenheit entrissen: Junker Hans von Schwänkereich, der bestrafte Wüstling, oder der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.

XI.

Warum verachtet Don Juan die Frauen? Weil sie sich von ihm verführen ließen. Das Weib ist ihm, dem Erzchristen, unrein, und es scheint, als ob er sich das durch seine Taten stets von neuem beweisen müsse. „Jedes Weib ist verführbar.“ Für diese These lebt und stirbt er. Zurückhaltung, Widerstand bei der Frau scheinen ihm Manöver: Nur darauf nicht hineinfallen! Das ist seine pessimistische Maxime, die auf dem urchristlichen Grundsatz von der Verderbtheit und Verlogenheit des Weibes fußt. Seine Frauenpsychologie ist kurz und einfach: Schon verführt? Wie leicht zu verführen? Den Rest kennt er nicht. Er weiß also eigentlich nichts von der Frau, an der noch andere Seiten als die Verführbarkeit in Frage kommen.

Während er stets neue Methoden der Verführung, der Vernichtung erfinnt, zeigt er einen so jähen Trotz, daß er vor dem Tod, seinem großen, einzigen Nebenbuhler in der Zer-

störung, nicht zurückschreckt; durch die Einladung des Steinbildes zu den sinnlichen Freuden des Gastmahls glaubt sein Frevelmut — seine ὕβρις — über den Tod zu triumphieren. Aber man sehe darin nicht den roten Strahl allzu hochgeschnellten Lebensblutes; der tief Lebendige, der sich mit dem Dasein im Einklang weiß, trotzt dem Tode nicht als einem Feinde, er gibt sich ihm hin, nicht zwar mit jener morschen Ergebenheit der Christen, sondern vom Pathos des Schicksals überwältigt. Die Schalen seiner Persönlichkeit zerbrechen, er tritt zurück in die ehrwürdige Heiligkeit des Stoffes, dessen Gesetzen er sich nicht zu entziehen vermag. Die *Einheit* von Werden und Vergehen ist ihm Leben. Dionysos besitzt eine heitere und eine finstere Seite. Erst das Christentum hat durch die Fiction des Jenseits aus dem Tod eine so furchtbare Angelegenheit mit höllischem Schrecken gemacht. Trotz gegen dieses ihm plausible Jenseits ist Don Juans Haltung vor dem steinernen Gast, es ist umgekehrtes Christentum, Satanismus, nicht hochgesteigerte Daseinsbejahung. Darum stirbt der alte Don Juan nicht in den Armen der Lust, noch unter ihren unmittelbaren Folgen, etwa von der Klinge eines Nebenbuhlers oder Bruders, nein, die Hölle kommt selbst, Satan schickt seine besten Gesellen und läßt den ihm Verfallenen holen, gleichwie Christus, herrlicher, als männiglich der fromm war, ins himmlische Jerusalem einzieht. Dieses unerhörte, metaphysische Ende würde allein die Auffassung Don Juans als Satanisten belegen, geschähe dies nicht schon durch jede einzelne Tatsache seines Lebens.

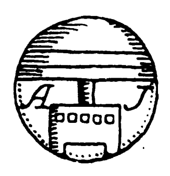
XII.

Wie geht Don Juan in der wirklichen Welt zugrunde, vorausgesetzt, daß er — von Zufälligkeiten unbehelligt — sein Schicksal erfüllt, d. h. wenn der Don Juanismus selbst Ursache zur Katastrophe wird. Ein Don Juan de Maraña, der gleichwie Tenorio der Sage Züge lieferte, starb bekehrt.[1]) Welchen Grund kann Don Juan zur Bekehrung finden? Wir lassen hier die rein äußerlichen Gründe einer schlechten Verdauung oder unverhoffter Armut außer acht, ebenso die Warnungen durch erschreckliche Ereignisse, sowie die dem Bürger so teure Idee, daß der Nachgeschmack der Lust schal und Überdruß ihre Folge sei. Don Juan muß, falls er als Don Juan am Don Juantum zugrunde gehen soll, durch das Weib überwunden werden, und zwar durch die erste, die stärker ist als er, vor der seine Künste scheitern: durch die Heilige, das im christlichen Sinne vollkommene Weib. Die profane Größe des Weibes — die Größe, die in der Hingebung läge — vermag er nicht zu verstehen. Nur christianische Werte kommen für ihn in Frage. Die Motive einer Judith würden ihm verdächtig scheinen, der Penthesilea-Mythus wäre ihm eine Zote, aber vor der Heiligen muß Don Juan stillstehen und umkehren. Sie hält ihm den Spiegel vor, ohne alle Complication wird ihm klar: hier ist ein Weib nicht zu erobern. Das vernichtet ihn, ohne ihn vorher zu verwirren. Er begreift seine Vernichtung. Die Formel seines Daseins: alle Frauen sind verführbar, hat sich als Lüge erwiesen. Don Juan ist bankerott. Im Gegensatz zu dem leicht getrösteten, flatterhafteren Casanova wird ihn nicht nach

---

[1]) Prosper Mérimée, Les âmes du Purgatoire.

Ein neuer Dichter Max Brod



Axel Juncker Verlag
Berlin / Stuttgart / Leipzig

Die nachfolgende Auswahl aus den Kritiken möge einen Begriff davon geben, in wie hohem Grade die Werke Max Brods die Meinungen der Presse aufgewühlt haben. Von den einen bedeutenden Rezensenten gefeiert, in den Himmel gehoben, als durchaus Eigener und Begründer einer neuen Zeit angesehn — von andern verspottet, gescholten, für einen Schädling erklärt — das ist das Schicksal dieses überragenden Dichters, mit dessen Eigenart jeder Kunstliebhaber und Denker sich auseinander setzen muß. Gleichgültig diesen von intensiver Schöpferkraft erfüllten Erzählungen, Phantasien, Anregungen, Gedichten gegenüber kann niemand bleiben.

Soeben erschien:

Max Brod, Schloß Nornepygge

Der Roman des Indifferenten.
Einband von Lucian Bernhard.
Preis 5 Mark geheftet, 6 Mark gebunden.

Der Roman unserer Zeit. Ein Dokument, in welchem alle Leidenschaften unserer Epoche zur denkbar plastischesten Darstellung gelangen. Vornehmer Ästheticismus wechselt mit Szenen keuschester Liebesempfindungen und schlichter bäurischer Gemütlichkeit ab, glühende Erotik macht asketischen Neigungen Platz. Die trefflich gezeichneten Typen moderner Kapitalisten, Künstler, Adeliger und eine spannende Handlung sichern diesem Roman durchschlagenden Erfolg und den weitesten Leserkreis.

Das Werk, ein Resultat fünfjähriger Arbeit, ist ein stilistisches Meisterstück, in dem jedes Wort neu und glanzvoll wirkt. Eine Überfülle tragischer, heiterer und satirischer Episoden nimmt den Leser gefangen, während die ernstesten Probleme des Daseins in überraschenden, bedeutsamen Perspektiven vor seinem Auge vorüberziehen . . . einer ganz individuellen Lösung entgegen.

Der Weg des Verliebten

Mit handkol. Umschlag von L. Bernhard: Preis 3 Mk.
Wohlfeile Ausgabe: Preis 2 Mark.

Berliner Tageblatt: Ein neuer Versdichter gibt sich in seinem Gedichtband „Der Weg des Verliebten" formell von starker Eigenart und inhaltlich ohne erkennbare Vorbilder. In seinen kunstvoll gebauten Strophen, die manchmal die

seltsam kühle Glätte der alten Schlesier haben, weht ein fiebrisches Leben, ein glühender Sinnenrausch, eine trunkene Freude am Weibe. Das Besondere an diesen Strophen ist aber, daß sich hier die Lust an physischer Schönheit fast zu seelischer Intensität begeistert. Ein Dichter tritt auf, der schon fertig ist, aber noch von sich mitzuteilen haben wird.

Tagesbote aus Mähren und Schlesien. . . . . Der „Weg des Verliebten" ist ein heiteres Gleiten, kein schmerzliches Keuchen, kein Jammern um eine Entschwundene, kein Ringen um etwas Unerreichbares. Lächelnd läßt dieser Verliebte die Dinge an sich herankommen, wird mit ihnen eins, verwächst mit ihnen, dringt in ihre Tiefen und wenn sie sich von ihm lösen wollen, weil ihre Zeit um ist, so entläßt er sie ohne Zögern, indem er ihre Bilder dem großen Schatz seiner Erinnerungen gesellt: Eine purpurne Blüte entsprießt seinen glückseligen Tagen und Nächten. Eine Erotik von seltener Kraft und unverzagtem Glanz. Es gelingt ihm, sich „hinter Frauenfleisch . . . vor jeden Mißgeschicksgeräusch" zu verschanzen. Seine Zärtlichkeiten sind überströmend und gewagt, seine Küsse sind glühend und seine Schmeicheleien sind die Willenskundgebungen eines Gebieters. Mit einer selbst heutzutage seltenen Verskunst hat Brod alle seine Entzückungen und Abenteuer in klingende Formen gegossen. Die stammelnden Inbrünste der Liebesfeuer werden in diesen Versen zu Gebeten. Jede Liebesnacht erhebt sich zur Größe eines Opfers für das Leben. Seit den Tagen der erotischen Literatur des 18. Jahrhunderts war eine gleiche Beherrschung des Wortes und des Stoffes noch nicht da . . .

Neue Hamburger Zeitung. Ein rotes Buch, aus dem Gedichte wie Flammen schlagen. Ein Buch der Leidenschaft . . . Der ganze Mensch ist neu. Losgelöst von Vergangenheit und Entwicklungen . . .

Dr. Max Fleischer.

Das literarische Echo. . . . In Max Brods „D. W. d. V.“ tritt eine andere Schwäche vieler moderner Bücher höchst unangenehm zutage: Die unausgegohrene Sinnlichkeit, die gar nicht weiß, daß sie fortwährend Sexualität mit Liebe verwechselt. Ich bin gewiß nicht prüde veranlagt und durchaus „moralinfrei“, aber eine derartige Schilderung von Intimitäten, die Brod als Lyrik ausgibt, hat mit Liebespoesie nichts mehr zu tun. . . .

Bohemia, Prag: Es wäre ein leichtes, den Verfasser dieser exzentrischen Extravaganzen durch Zitate lächerlich zu machen oder sich über die Kühnheit gewagter Bilder zu ereifern . . . Man wird in bürgerlichen Kreisen darüber den Kopf schütteln. Wer aber sich durch das Blendwerk der Erotik nicht verblüffen läßt, wird auch hier eher Sympathie hegen als Aversion. Schließlich ist ein solches Buch von künstlerischem Standpunkt moralisch: es ist ein Protest gegen das Epigonentum . . . .

Dr. Emil Faktor.

Montagsblatt aus Böhmen: Ein schmales Bändchen, über das man Bände schreiben könnte, trotzdem es auf den ersten Blick sehr wenig kompliziert und stofflich ungewöhnlich scheint. Der Titel schon deutet darauf: Verliebtheiten, nicht Liebe. Kein Pathos, noch Ewigkeitsdusel, zärtlicher Tanz vielmehr und heiteres Gleiten. Wo tausend weiße Seligkeiten zu taumelnden Genüssen laden und zwei schöne

Augen das einzig Denkenswerte sind. Nur manchmal, wenn diese Lebendigkeit müde wird, besinnt sie sich auf kühle kranke Gedanken von Tod und Sterben und einem tieferen Sinn. Carus, der Indifferente, erwacht in dem Prager Hellenen .... Philiströsen Gemütern wird dieses Buch abscheulich sein. Es ist kraß und hart. Im Stofflichen sowohl, das oft im Nuranimalischen landet, als auch im Künstlerischen. Brod schreibt nicht Gedichte über Sachen, sondern er zwingt Sachen in Gedichte. Es ist eine souveräne Verachtung akademisch-ästhetischer Normen in ihm, bei aller potenzierten Ästhetennatur, die ihm eignet. Das Leben und die Dinge sind ihm heilig; die Kunst nur insofern als er sie diesen dienstbar machen kann. Und er beansprucht das Recht für sich, Alles sagen zu dürfen, was er sieht, und ist bemüht, es deutlich und unstilisiert zu sagen in der Sprache des wirklichen Lebens. Sachlich und ohne Kompromisse zwischen bürgerlicher Tradition und Schicklichkeit. Das gibt seinen Versen einen merkwürdigen Ton von spröder Kraft und gläserner Grazie; einen in der deutschen Literatur noch kaum gehörten Ton ....

Die Zeit, Wien: Alle, die eine vorgefaßte Meinung über deutsche Lyrik haben, muß das Versbuch des Prager Dichters Max Brod in hohem Grade aufreizen, harangieren und ärgern. Das Buch enthält nämlich nur sensationelle Poesie. Poesie aus dem Kreis der Sinne, Sensationen der Nerven, der Epidermis, des Gehirns, scheinbar zum geringsten Teil des Herzens. Ich sage scheinbar, denn man könnte wirklich glauben, die Zärtlichkeiten dieses Dichters seien nichts als süße Nervenvibrationen, nichts als erotische Reflexe, aber ich glaube doch viel feinere Untertöne herauszuhören, die aus irgendeiner Sehnsucht geboren sind, irgendeine Wunde,

einen brennenden Drang des Gemütes verraten. Ich glaube sogar, daß dieser Dichter an einem Gefühlsüberschwang leidet — „leidet“ —, daß seine Seele sehr scheu und schämig ist, und daß er sich in verwegene Räusche stürzt, nur weil er ein Opiat braucht, herausfordernd, lasziv, skeptisch, manchmal selbst geschmackswidrig wird in der Sucht, ein tieferes Bewußtsein zu übertäuben. Max Brod als Fortsetzer einer geheimen, durch Jahrtausende fortgeführten, der großen Öffentlichkeit immer vorenthaltenen erotischen Literatur, als ein Dichter körperlicher Schönheit, körperlicher Genüsse und Raffinements wäre gewiß denkbar. So präsentiert er sich ja jetzt, mehr geistreich als gefühlvoll, mehr ein Experimentator denn als Kunstfertiger, immer mehr auf das Sonderbare, Ungewöhnliche bedacht als auf das Hergebrachte, ein Finder neuer Farben, neuer Reime, ein Teufelskerl, gefährlicher Rattenfänger, begeisterter Verführer — aber ich glaube, wie gesagt, das alles ist nur Mantel und Larve. Feinere, reinere Triebe werden noch von ungebärdigen, jugendlich-ostentativen, durch einen starken Intellekt überhitzten Kräften überbrodelt. Man steht hier einer außerordentlichen Begabung gegenüber, die sehr persönlich und darum bemerkenswert und wertvoll ist. Camill Hoffmann.

Max Brod, Tod den Toten

Preis 3 Mark.

Franz Blei (Deutsche Arbeit): Dieses Buches elf — sage ich Studien? sage ich Novellen? — dieses Buches elf Versuche um die Lösung des einen Problemes gehören einem

Menschen der neuen Generation, deren Kommen manche von uns, die wir jetzt dreißig und etwas mehr sind, verkündeten. Dieses Buch steht schon außer den Büchern, die geschrieben werden, um in der Literatur zu sein. Die Trennung ist eine absolute. Da ist nichts zum Lob der Form zu sagen und ist nicht die Originalität der Einfälle zu rühmen. Solches Lob würde den ganz anders zu messenden Wert des Buches reduzieren, würde es auf das Niveau des Hergebrachten herunterloben, mit dem es gar nichts gemein hat. Mehr darüber zu sagen, könnte nur verwirren, denn man müßte von Dingen reden, an die sich zu gewöhnen noch keine Zeit war, da man sich andere noch nicht abgewöhnen konnte. Ich möchte nur sehr eindringlich empfehlen, dieses Buch zu lesen, und ich kann versprechen, daß man damit mehr getan haben wird, als ein Buch gelesen. Und der Verfasser von „Tod den Toten" wird das Versprechen, das ich gebe, einlösen.

Richard Schaukal (Nationalzeitung): Auf dieses seltsame, feine Buch möchte ich Leser von Distinktion verweisen. Es ist ganz danach angetan, sie angenehm zu fesseln, zu vergnügen und zu bereichern. Es geht ein Rausch wie von einem Narkoticum aus den merkwürdigen Stücken hervor. Wie bei bestimmten Achselstellungen des Auges entstehen plötzlich Seltsamkeiten aus Selbstverständlichem. Und andrerseits wird das Sonderbare zum Alltäglichen. Die Kaltblütigkeit, mit der es erzählt wird, macht an Poe erinnern, Poe im Medium Baudelaires. Das, was über junge Menschen vorgebracht wird, ist mehr als Psychologie, es hat etwas Zauberhaftes.

Julius Hart (Der Tag): . . . Als ein prickelnder Anegrer darf Max Brod immer willkommen geheißen werden.

Anselm Ruest (Die Gegenwart): . . . Es ist mir, als hätte ich bei Max Brod wieder ein Unvergängliches zu spüren bekommen.

Nord und Süd: . . . Brod, der auch als Lyriker sich einen Ruf zu verschaffen wußte, zeigt in dieser Sammlung wiederum sein großes dichterisches Talent, die Tiefe seines Denkens und gesunde Moralanschauungen.

F. Johnson (The Times): a volume of striking essays on aesthetics, some in the form of a dialogue, of which the motto Nil admirari betrays the writers standpoint.

L. E. (Wiener Abendpost): . . . Nil admirari steht als Motto. Nun, ich bewundere den Autor doch. Ich bewundere ihn, weil er den Bierschwefel zur höchsten Vollendung gebracht hat.

Max Brod, Experimente

Vier Geschichten.
Umschlag von Lucian Bernhard.
Preis 2 Mark, gebunden in Leder 3,75 Mark.

Berliner Morgenpost: Es sind psychologische und stilistische Meisterwerke, literarische Edelsteine, wie sie heute in der Masse der Kiesel nur selten sich dem entzückten Sinn des Lesers darbieten. Und es ist eigentlich auch zu wenig gesagt, wenn man sie nur psychologisch und stilistisch wertet. Sie sind auch zweifellos

den Anfang; man fühlt bei der Lektüre dieser seltenen Seiten, daß hier ein Mensch ganz vorne steht auf dem Schiffe, auf dem wir alle fahren.

Rigaer Tageblatt: Ein seltsames Buch, eigenartig und fesselnd. Vier kurze Novellen, von denen jede den Stempel eines aparten Geistes trägt. Das Seltsame des Buches läßt sich nicht so leicht mit Worten bezeichnen; am richtigsten trifft man es wohl, wenn man es in dem Ineinanderspielen banaler, alltäglicher und wiederum phantastischer, fast unheimlicher Vorgänge sieht. Hieraus entsteht die sonderbar schwüle Stimmung des Ganzen, eine Schwüle, in die die feine Ironie des Dichters dann wieder einen frischen Luftzug trägt. Ich kann hier nicht den Inhalt jeder dieser Erzählungen wiedergeben. Man lese selbst und freue sich an den feinen kleinen Bildern eines Künstlers, der in Andeutungen mehr gibt als andere in breiten Redseligkeiten.

Die Wage (J. Fürth): Max Brod hat bereits seine eigene literarische Note . . . Die Philosophie, die in diesem wunderlichen Gehäuse steckt, ist beneidenswert; denn sie ist fern von trockener, staubiger, von Jahrhunderten her vererbter und verblichener Weisheit, sie ist vom frischen, köstlichen Geiste der Zeit durchtränkt. Und es ist, als ob dieser Philosoph der neuesten Zeit, ja der Zukunft, mit seinem durchdringenden Blicke hinter die Schleier des Lebens geblickt hätte. Ein Philosoph. — Und doch manchmal ein Dichter, sagte ich vorhin. Dies beweist er durch die Novelle: „Die Stadt der Mittellosen“ aus dem gegenwärtigen Buche. Denn diese ist durchsonnt von dem warmen Lichte der Poesie, das zwei

wahre Menschen und deren Schicksal rosig umleuchtet und verschönt.

G. W. in Breslauer Zeitung: Philosophische Experimente enthält das Buch. Ich muß hinzusetzen: mißglückte Experimente, Dekadenzmachwerk, blasiert, entnervt. Man kann nicht scharf genug gegen diese Dandyliteratur vorgehen.

Gedruckt in der Druckerei für Bibliophilen, Berlin O. 34

neuen Taten gelüsten. Ein inneres Feuer nach der Einen, Unbesieglichen muß ihn rasend machen, bis es sich vielleicht in enger Zelle zu der stilleren Glut der Madonnenverehrung sublimiert. Die Eine, Unbesiegliche wüßte ihn zu halten; ihr, die er nie besaß, müßte er unbedingt treu sein: Don Juan treu! Das ist seine eigene Überwindung, nicht Umkehr, sondern strengste Consequenz.

Er hat, wie jeder Christ, die Wahl zwischen Satan und Gott. Die Hölle in ihm ist besiegt, und gerade in der Möglichkeit so elementarer Wandlung liegt seine, den stets vergnügten, niemals treuen Casanova überragende Größe. »Je conviens«, schreibt dieser als Greis, »que le souvenir de mes plaisirs les renouvelle dans ma vieille âme« (Le livre 1887). Es scheint, daß in der Liebe des unwiderstehlichen Chevalier de Gramont zu der unverführbaren Lady Hamilton etwas von jener definitiven Don Juan-Treue lag.[1]) Eine vermutlich glückliche Ehe war der neutrale Boden, auf dem sich später beide Kriegführende trafen: er nicht mehr Don Juan, sie nicht mehr jungfräulich-stolze Britin.

Hoffentlich wird sich kein Dramatiker an einer solchen psychologischen, ins Gebiet des Romans fallenden Lösung des Don Juan-Problems versuchen. Die Tugend ist keine dramatische Figur, sie hat zu viele negative Eigenschaften; die Dramatik aber ist plastische Raumkunst wie die Bildhauerei, die das Convexe sucht. Die neinsagende Tugend wäre eine Göttin mit concaven Formen.

Auf keinen Fall kann Don Juan in gewöhnlicher Weise altern, er müßte denn auf den Galeeren sterben. Casanova hingegen ist auch als Greis noch passabel. Er schreibt seine

---

[1]) Antoine Hamilton, Mémoires du comte de Gramont.

Memoiren und bekommt die Gicht, jene tüchtige und ehrenhafte, heute aussterbende Krankheit, mit der in kräftigen Geschlechtern alternde Kriegsleute und Siegernaturen dafür büßen müssen, daß sie voll allzu kecker Üppigkeit in Frost und Gluten widerstehenden Gliedern sich die Giftstoffe anhäufen ließen, welche bei Wehleidigeren in tausend kränkelnden Übelkeiten und Kümmernissen jeden Augenblick listige Nottüren finden nnd die Lust der Stunde lähmen.

XIII.

Gesetzt, Don Juans These von der Verführbarkeit aller Frauen sei richtig, so wäre damit noch nichts Wesentliches über die Frauen gesagt. Casanova weiß, daß noch vieles andere an ihnen interessieren kann, als das lästige Hymen, dem erst christliche Sittenlehre seinen unverhältnismäßigen Preis bewirkte. Casanova gibt sich auch mit corrumpierten und käuflichen Frauen ab. Freilich verzeiht er ihnen nichts schwerer, als diejenige Nuance der Dummheit, welche die Franzosen im Gegensatz zu »bête«, »sotte« nennen. So verscherzt sich die törichte Veronica in Genua seine sehr stürmische Liebe durch ihren albernen, das bürgerliche 19. Jahrhundert vorwegnehmenden Brief, in dem sie gegen eine Kaution von 50 000 Livres einwilligt, seine Geliebte zu sein. Auf Don Juans Empfindungen wäre das ohne Einfluß, sein Handeln aber würde dadurch beschleunigt; die 50 000 Livres versprechend, erreichte er sein Ziel, und morgen könnte Veronica ihn zwischen Nord- und Südpol suchen gehen. Ohne zu wollen, würde Don Juan so der Rächer des Casanovaschen feineren Moralprinzips: »En amour . . . point de garants

que le sentiment«. Die Hingabe macht eine Frau in Casanovas Augen nicht schlechter. Er ist kein Freund jener groben Moral der Tatbestände. Stets fragt er nach dem Wie, nicht nach dem Was. Ich könnte mir im Gegensatz zu ihm, der das Herz auf der Zunge trägt, Don Juan als großen Heuchler denken. Er wird es prinzipiell und instinktiv mit der gemeinen Moral halten. Je strenger sie ist, desto größer sein Vergnügen, sie zu übertreten. Don Juan ist prinzipiell und instinktiv Moralist. Das hindert nicht, daß er unmoralisch handelt. Aber immer ist er correct, mit den Anschauungen der Gesellschaft einig aus Überzeugung.

XIV.

Woran liegt nun Don Juans Erfolg? Er ist ein Dämon, und das soll alles erklären. Seine Anziehungskraft ist die der gähnenden Abgründe unter schwindelndem Grat. Er ist der Dämon der Perversität, den Edgar Poë so scharf analysiert hat. Man kann verstehen, daß die Frau, welche im Manne den kühnen Täter zu lieben vermag, durch dessen ins Grenzenlose gesteigerte Karrikatur, den Frevler, dämonisch angezogen werden kann; und in der Tat, nicht alle Siege Don Juans sind Siege der List und der Gewalt, bisweilen wird er mit übermenschlicher Glut geliebt, so schon bei Calderon, ja, die »maigre et chaste Elvire« soll ihn geliebt haben. Die Inez des Zorilla erlöst ihn — ein hispanisiertes Gretchen — aus der Hand Satans. Falls er nicht bereut, will sie mit ihm die Verdammnis teilen. Das ist mehr als Christentum, es ist die höchste transzendentale Stufe der

Dämonialität, die das Opfer gelassen, ja beseligt nicht nur das Verderben nach dem Fleische, sondern auch den ewigen Tod auf sich nehmen heißt; der Selbsterhaltungstrieb wird bis über die Grenzen des irdischen Seins hinaus pervertiert. Darum nennen wir Leidenschaften und Laster dämonisch. Darum sehen wir Frauen sich Männern hinopfern, deren Verworfenheit sie klar durchschauen, darum kann sich blühendes Leben an verwesendes Fleisch klammern. Hierher gehören Don Juans Erfolge, falls er wirklich geliebt wird.

Casanova dagegen ist nicht nur kein Frevler, er ist nicht einmal ein Täter. Dem von Hause geistig ungewöhnlich, körperlich nicht übel Ausgestatteten, aber — wie die Zeitgenossen versichern [1]) — keineswegs das Maß des joli garçon Überragenden waren einige frühe Glücksfälle in der Liebe geeignet, sein angeborenes Verstehen des Frauenherzens und das Bewußtsein seiner Unwiderstehlichkeit im Augenblick zu entwickeln — zwei Eigenschaften, ohne die Frauensiege unmöglich sind. Starke Sinnlichkeit und das Glück, durch Blut und Umgebung auffallend von moralistischen Tendenzen frei geblieben zu sein, verschafften ihm früh jene wohlbekannte Magnetisierung seiner Person durch Frauenliebe. Es scheint, daß die Liebe einer oder womöglich mehrerer

[1]) Außer dem Prinzen von Ligne erwähnen ihn da Ponte, Mozarts Librettist (Memorie, cap. LII—LIV), Maximilian von Lamberg (Memorial d'un mondain) und die Marquise von Crequi (Souvenirs). Die Erzählung des da Ponte, der Casanova in eine abscheuliche Betrügerei verwickelt, ist darum ganz zu verwerfen, da sie sonst in allen nachprüfbaren Einzelheiten irrt. Er macht Casanova zum Neapolitaner, läßt ihn in Neapel gefangen sitzen, statt in Venedig, was um so mehr auffällt, als da Ponte selbst irgendwo im Venezianischen geboren wurde. Interessant ist da Ponte nur in einer Traumepisode, die, wie viele Stellen von Casanovas Memoiren, dessen mystische Fähigkeiten der Fernwirkung, der Ahnung usw. belegt.

Frauen zugleich den Mann mit einem Lebensfluidum zu umflechten, seinen Blicken ein Leuchten zu geben vermag, das ihn zuzeiten unwiderstehlich macht. Männer des Vergnügens wollen beobachtet haben, daß sie gerade nach den begünstigtesten Nächten, als sie, ermattet, den Schlaf suchen wollten, auf dem Heimweg besonders neugierige und versprechende Frauenblicke auf sich ruhen fühlten. Eine Geliebte zieht schnell die andere an; Vereinsamte aber können monatelang suchend und sehnend durch Straßen, Theater und Salons schleichen, bis sie wieder in die Wellen des großen Liebesstromes geraten, um dann wie von selbst mühelos, fast mit geschlossenen Augen weitergetrieben zu werden.

XV.

Don Manuel sagt zu der eifersüchtigen Gattin:

Als ich von fremder Liebe dankbar strahlte,
gewann ich Dich; die Frau'n erkennen leicht
den Ungeliebten und vermeiden ihn.
Leg' ich den Kranz ab, Blüte duftender Stunden,
bin ich ein Werktagsmensch, den Du verschmähtest,
wie Simson, als sein Eheweib ihn schor.

So ist Manuel gleich Casanova selbst keine Sonne, sondern ein dunkler Planet, der von fremdem Schein beleuchtet wird. Seine Gabe ist, daß ihn beständig Sonnen anziehen. In kranker Stunde bekennt er's selbst und beichtet's der Geliebten, sehr wenig in Don Juans Sinn, an dessen Mark nie die Reflexion über sich selber frißt.

Don Manuel sieht sein Leben:

Wie eine dürre Landschaft, die, von fremden
Sonnen bestrahlt, an manchen Tagen glüht.

So drängt ich, selber fahl, von Stern zu Stern;
Wenn einer blaßte, zagte scheue Angst,
bis mir ein neuer schien — Du warst der hellste.

Das ist die tote Stelle in diesem glänzenden Leben. Casanova ist im Grunde steril, unfruchtbar, ein großer Eklektiker des Lebens — un homme à rien, un homme à tout: ein Intellektueller, und damit ist seine vitale Echtheit in Frage gestellt. Ich fürchte, man wird ihn sich als Typus, zu dem der Autor „ja" sagt, im Kunstwerk nicht gefallen lassen. Ihn mit der Perspektive zu entlassen, daß er sich lustig weiter vergnügen soll, wird nicht nur den gemeinen Instinkten des Publikums zuwiderlaufen. Eher würde man sich so noch Don Juan gefallen lassen und ihn als elementare Landplage in Kauf nehmen, denn er überzeugt durch Echtheit, Unreflektiertheit, Urwüchsigkeit der Triebe, alles Züge, die ihn im gewöhnlichen Leben sehr viel unbequemer und verderblicher machen als seinen Miniaturvetter. Aber darauf kommt's auf der Bühne nicht an. Don Juan ist monumental, das rettet ihn.

Im vierten Band seiner Memoiren (Cap. XVII/XVIII) erzählt Casanova eine Episode — leicht und amüsant wie jede andere —, bei der einem Menschen selbst von geringer Sentimentalität grauen kann. Die Tatsache ist gleichgültig, daß er seine erste Geliebte wiederfindet, die Schönheit und Glut für ihn bewahrte, sie an dem Anblick eines göttlich geratenen Sohnes nährend. Die Umstände, unter denen dies alles geschieht, sind das Ergreifende, und es war ein glücklicher Griff Hofmannsthals, gerade diese Szenen in sein Drama zu verflechten. Nie sehen wir Casanova so glänzend — als Heros eines wundervollen Frauenlebens — nie so leer und fremd aller Menschlichkeit. So können wir ihn uns auf der

Bühne — im Spiegel der überlegenen Vittoria — in seiner Bedingtheit gefallen lassen, die ihn erst zum dramatischen Charakter macht.

> „Was gilt das Scheit, daran sie sich entzündet:
> Die Flamme ist dem höchsten Gott verbündet."

Casanova ist nur ein Scheit, Vittoria ist Flamme.

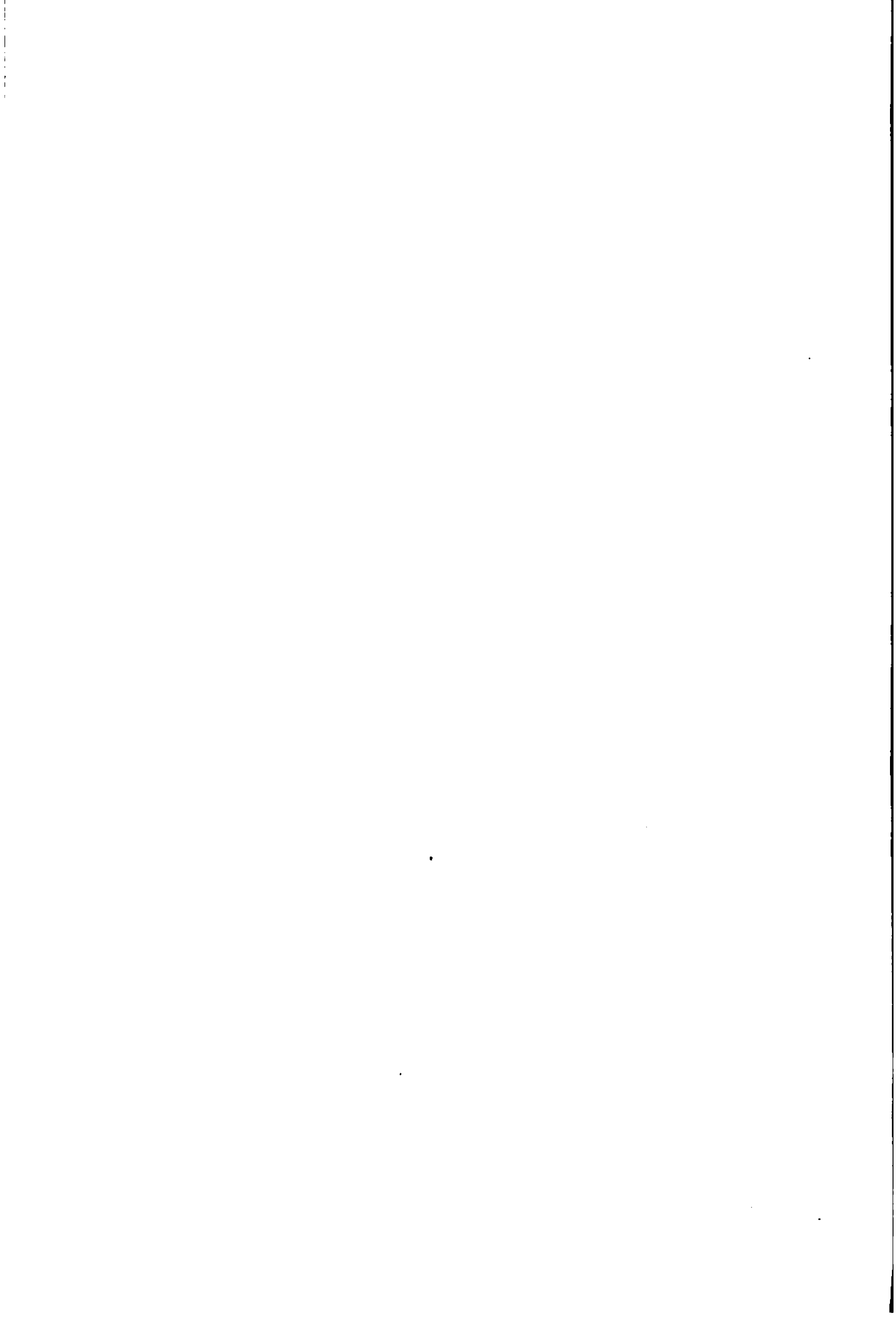
Sie, die seine Liebe einst zu Leben und Kunst erweckte, die Ruhm, Reichtum und das Glück des Hauses erlangte, muß ihn traurig lächelnd ziehen lassen, denn:

> „. . . den Magnetberg, dran sein morsches Schiff
> einmal die Nägel läßt und elend scheitert,
> birgt jedes Haus, aus dessen offnen Fenstern
> geschminkte Lippen auf die Straße lächeln."

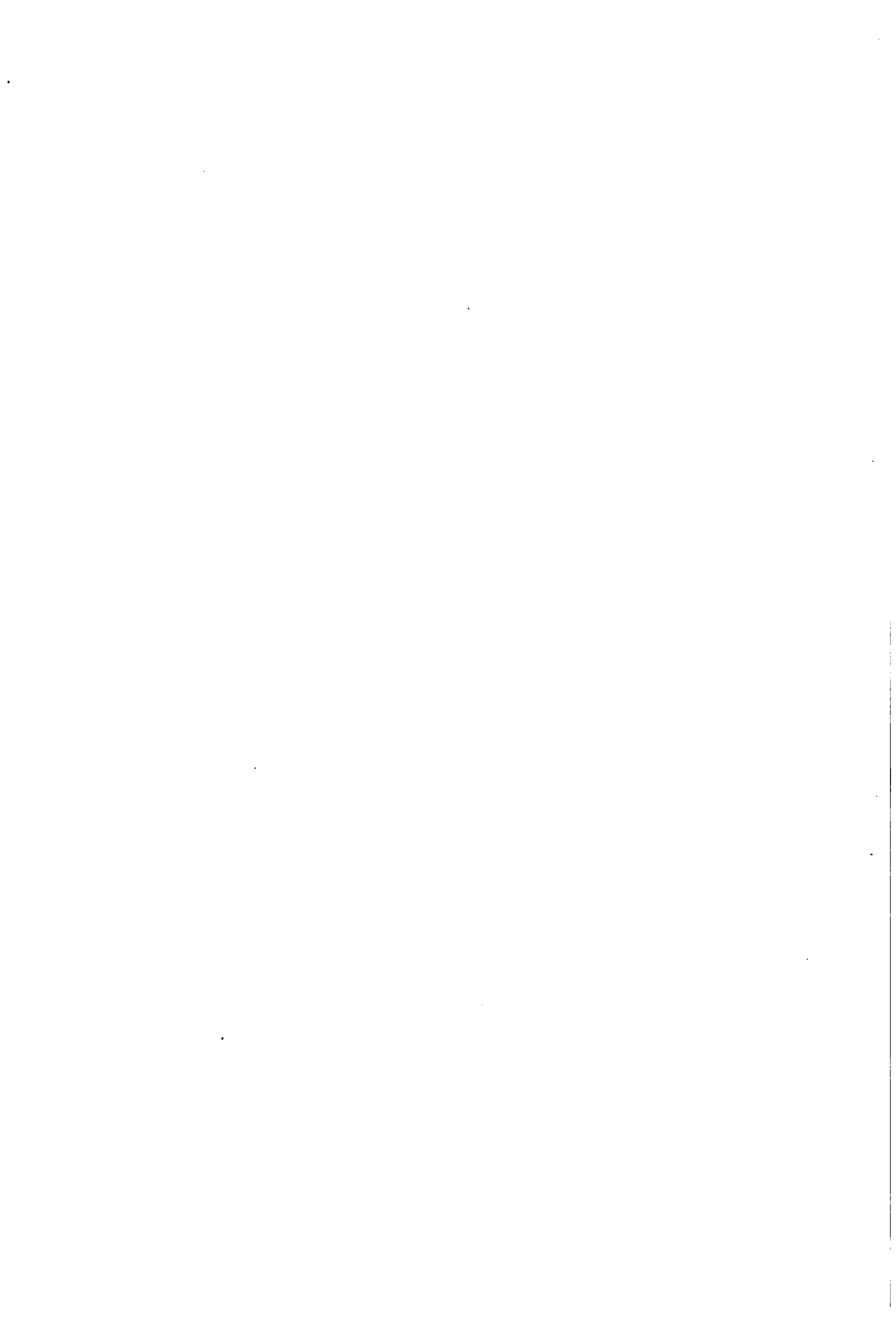
Und Vittoria — die Thérèse der Memoiren — wäre fähig gewesen, um seinetwillen alles zu verlassen, doch er sagt, darin sich selber ehern treu:

> „Wir müssen still vorüber aneinander,
> still, wie die beiden Eimer in dem Brunnen,
> der eine geht nach oben, der ist voll,
> der leere geht nach unten in das Dunkel."

Schon in seiner Jugend verlassen Casanova hie und da seine guten Genien, besonders, wenn ihm Frauenliebe fehlt. Mehrmals beschloß er, geistlich zu werden und ins Kloster zu gehen; einmal in der Schweiz steht er dicht davor. Und wie fahl war doch im Grunde sein Alter, als die Sterne um ihn blichen, nachdem er alle die Häfen, in denen er sich hätte verankern können — es waren manche noch, außer Theresens Liebe — gleichgültig umschifft hatte. Groß ist er dann nur noch in seinem vollkommenen Mangel an Reue, und dieser sublimen Verfassung danken wir den glühenden Schmelz seiner



Inhalt



Vorrede

Sevilla, September 1905

Das Vergnügen, meinem Don Juanbuch aus Sevilla nachträglich ein Geleitwort zu geben, kann ich mir nicht versagen; aus der Stadt, von der Calderon sagt, daß sie jede Nacht neue Geschichten gebäre, deren Gassen Cervantes abenteuerreicher nennt, als die irgend eines andern Orts, und die im Guzman de Alfarache „Mantel der Sünder" heißt.[1]) Was mir die Tage unter den Palmen der Plaza San Fernando und zwischen den bunten Azulejos und Hufeisenbögen des Alcázar und der Casa de Pilatos vor Augen rücken, was mir die ersten kühleren Nächte zuflüstern auf der Alameda de Hercules zwischen Flamengo und Fandango, in den engen Gassen, wo die Novios an vergitterten Fenstern lispeln, bestätigt mir das, was der Leser auf den nächsten Blättern ausgeführt finden wird: den Rassenunterschied zwischen dem finster-gewaltigen Don Juan und dem liebenswürdig-kultivierten Casanova. Hier ragt über einem chaotischen, sehr ursprünglichen Volksleben der eiserne Turm einer grausamen Konvention, und diese sagt: Unsere Instinkte sind so wild, daß wir den Strom des Blutes mit hohen Uferdeichen und Wehren regeln müssen, falls wir nicht Einheit der Familie, Kinder

[1]) Citiert von Justi (Velazquez).

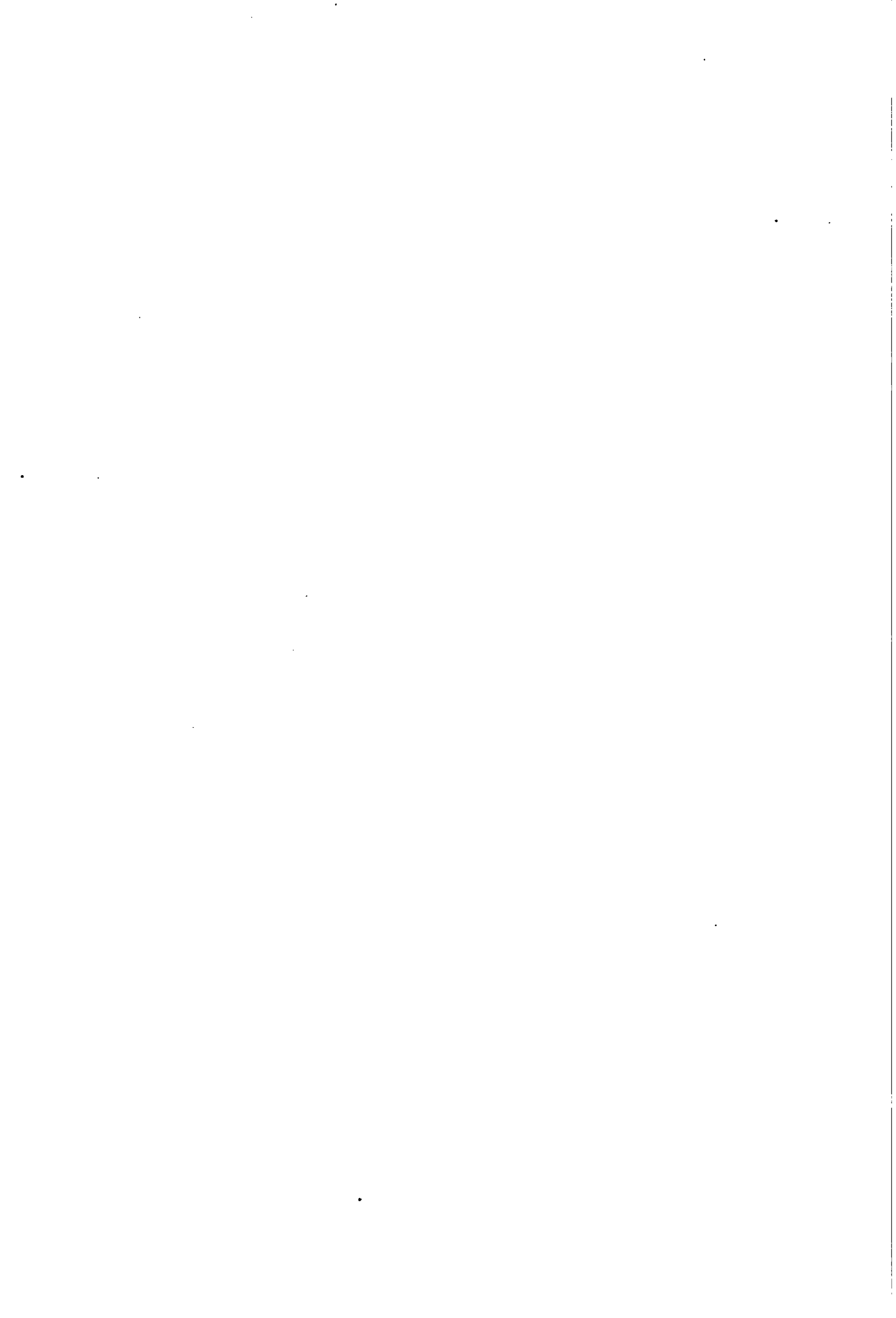
und Frauen dem Zufall und damit der wahrscheinlichen Vernichtung preisgeben wollen. Dämme in unwahrscheinlicher Höhe werden um diejenigen Frauen errichtet, von denen man die geregelte Fortpflanzung erwartet. Sie sind hier die Opfer der sozialen Notwendigkeit, während die Klasse von Mädchen, die bei uns als Parias verachtet und seit kurzem beklagt wird, mit ihrem drollig krähenden Gelächter die ganze Nacht hindurch die Plätze erfüllt, wo Tisch an Tisch bei trübem Licht das Volk und die Männer aller Stände sich so wahrhaftig zu amüsieren verstehen, wie ich es noch in keinem Land unseres gefirnißten Europa sah. Inzwischen sind die Häuser still und öde. Die Frauen ruhen in den kühlen Patios aus, die Töchter sitzen am Gitterfenster, wo der Bräutigam, der das Haus nie betreten darf, mit ihnen flüstert. Die Familien besuchen sich nicht,[1]) das Mißtrauen ist zu groß; doch Mißtrauen ist ein falsches Wort, das noch eine gewisse Unsicherheit zugesteht. Hier aber erkennt man offen an: der Mann will nichts anderes von der Frau, als sie verführen, und die Frau möchte im Grunde nichts anderes, als verführt werden. Man muß daher Feuer und Explosivstoff möglichst getrennt halten, es sei denn, man lade bewußt und regelrecht das schwere Geschütz der Ehe. Dieser Zustand ist vielleicht Barbarei, er schließt die gesellschaftliche Kultur aus, den Einfluß der gebildeten Frau auf das Leben der Männer, welche die Nächte im Klub bei tauromachischen Gesprächen oder mit den verschiedenen Carmencitas und Estrellitas tändelnd verbringen. Hier vermöchte der schöngeistige Casanova, der die persönliche »saveur« der einzelnen

---

[1]) Ich sehe ab von der dünnen Madrilenischen Oberschicht der Gesellschaft, die Pariser Formen mit mehr oder weniger Glück kopiert.

individuell verschiedenen Frauen kosten will, nicht Fuß zu fassen, wohl aber blüht hier Don Juan, der mit zerstörerischem Arm die Gitterstäbe der Familienhäuser zerreißt und das zitternde Täubchen nachts auf einem in der Nebengasse harrenden Andalusierhengst entführt. Das einzige, was dieses grausame Leben mildert, ist die große Cortesia, und noch gestern beim Abendessen sagte Don Luis, der die schönste spanische Capa besitzt, die ich noch sah, mit seinem grimmigen Albalächeln: „Die Spanier gestatten den Frauen por cortesia todo, por derecho nada."[1] Ich fälle hier keine Urteile, ich suche nur gewissen Verzweigungen des Lebens nachzugehen. Spanien, wenigstens Andalusien hat seine iberische Blutröte bis in diese verblaßte Zeit hinein gewahrt, und darum schwanken Manche, ob sie es das letzte der kultivierten oder das erste der barbarischen Länder nennen sollen. Von den beiden fremden Gewächsen, die Europa aus dem Osten erhielt, katholisiertes Judentum und humanisierte Griechheit, hat sich in Spanien nur das erste akklimatisiert. Die Renaissance mit ihrem Begriff des »culto« war hier stets nur ein aus Italien bezogener Luxus, und selbst dem erlauchten Kreis der Cervantes, Gongora, Herrera, der sich in dem Mudéjarpalast des Herzogs von Alcalà versammelt hat, fehlte die Hauptwürze, das Gespräch der Frau, wie es sich in den Büchern des Boccaz, Castigliones und so mancher anderer Italiäner spiegelt. Die Männer sind zu wild geblieben, als daß die Frau frei und ohne den beengenden Schutz einer Dueña zwischen ihnen wandeln könnte. Das aber ist, wie wir sehen werden, die rechte Luft für Don Juan.

[1]) Aus Courtoisie alles, von Rechts wegen nichts.



Don Juan, Casanova
und andere erotische Charaktere

Motto: Oui, Don Juan, le voilà ce nom que tout repète,
ce nom mysterieux que tout l'univers prend,
dont chacun vient parler, et que nul ne comprend;
si vaste et si puissant qu'il n'est pas de poëte,
qui ne l'ait soulevé dans son coeur et sa tête
et pour l'avoir tenté ne soit resté plus grand.

Alfred de Musset.

I.

Den erhabenen Namen Don Juan mißbrauchen die meisten, indem sie ihn auf alle diejenigen anwenden, die, statt durch Einehe charakteristisch zu sein, mehreren Frauen ihre Liebe oder einen Ersatz dafür zuwenden. Wir indessen wollen es hier als eine Privatsache von geringer Wichtigkeit betrachten, welchem Régime sich der einzelne zu seinem Wohlbefinden unterzieht und müssen sogar dem Großtürken trotz der Vielfältigkeit seiner Neigungen jenen auszeichnenden Namen versagen; denn Don Juan ist nicht der Urheber des äußerlich abzu-

grenzenden Tatbestandes der Vielweiberei, sondern er ist ein Charakter, ein Temperament mit eigenen Gesetzen. Und wie es nach Machiavell Könige ohne Kronen gibt (als auch Kronenträger, die nicht Könige sind), so werden wir im Laufe unserer Betrachtungen sogar auf einen echten Don Juan stoßen, der Asket ist. Die groben Tatbestände sollten nie als Beweise dienen, sie sind zufällig und oft verwirrend.

Uns interessiert zunächst Don Juan, der Held der Weltliteratur, der Popanz der Väter und Gatten, der der Hölle selber trotzt und zuletzt von ihr verschlungen wird; aber nicht Don Juan als historisches oder literarisches Porträt wollen wir behandeln,[1]) sondern als psychologische Erscheinung. Es ist daher nicht unsere Aufgabe, alle erotischen Bücher mit Don Juanesken Helden zu prüfen. So übergehen wir z. B. den der Sage und dem Typus gleich entfremdeten Don Juan Byrons. In unserer psychologischen Klarlegung des Don Juan-Charakters können nur die aus der Volkstradition selber schöpfenden altspanischen Werke dienen, sowie die den Typus wirklich erhellenden Intuitionen der Dichter, deren Zeugnis wir an gelegener Stelle herbeiziehen werden. Dabei gewahren wir, daß der Don Juan unserer Phantasie mit einem ganzen Eigenschaftskreis verflochten ist, der zu seinem Urbild nicht gehört, und indem wir ihn davon lösen, entsteht uns — getrennt von ihm — ein zweiter, fast anmutigerer, aber minder großartiger

---

[1]) Das geschah oft und gut. Vgl. Johannes Fastenrath, Vorwort zu seiner Übersetzung des Don Juan Tenorio von Don José Zorilla. Dresden und Leipzig 1898. Karl Engel, die Don Juansage auf der Bühne. Dresden 1887. Kahlert, Don Juan in Scheibles Kloster, Bd. III. Stuttgart 1846. Castil-Blaze, Molière musicien, Vol. I. Paris 1852. D. Felipe Picatoste, Estudios literario. Madrid 1883. Arturo Farinelli, Don Giovanni, Torino 1896 u. a. m.

Typus, mit dem er stets verwechselt wird. Gemeinsam haben beide nur den Tatbestand der durchgeführten Polygamie, aber ebensowenig wie Mörder, Duellanten, Scharfrichter, Soldaten und Ärzte als psychologische Kategorie zusammengeordnet werden wegen des äußerlichen Tatbestandes, das sie zeitweise Menschen töten, ebensowenig gehören diese beiden Typen zusammen. Für den zweiten kenne ich keine Bezeichnung und will auch keine mühsälig erfinnen. Ich werde ihn vielmehr mit dem Namen derjenigen geschichtlich beglaubigten Persönlichkeit auszeichnen, die ihn am treuesten verkörpert hat: Casanova.[1]) Es werden auch einige Hinweise auf die Persönlichkeit des Don Manuel nötig sein, den Helden meines Dramas: der Herr des Lebens,[2]) dem Eigenschaften des Typus, nicht des Individuums Casanova anhaften, den außerdem Züge moderner Erotik zieren oder entstellen, wie man will.

Bei der Umzirkung psychologischer Erscheinungen darf nie vergessen werden, daß der Typus, hierin manchen chemischen Substanzen gleich, zwar nach bestimmten uns bekannten Gesetzen reagiert, aber fast niemals rein vorkommt. Wir müssen ihn in den Verbindungen selbst, meist aus seiner Reaktionsweise erkennen. Es gibt weniger Don Juans als Don Juaneske Gestalten, und der legendäre Don Juan ist selbst — wie wir sehen werden — nur die

---

[1]) Über den historischen und literärgeschichtlichen Casanova handelten fast erschöpfend: Victor Ottmann in seinem von der Gesellschaft der Bibliophilen herausgegebenen Band, sowie in einigen Aufsätzen im I. Jahrgang der Zeitschrift für Bücherfreunde, und Baschet in der Zeitschrift Le livre (Paris 1880—1890).

[2]) Oscar A. H. Schmitz, Der Herr des Lebens (zwei Aufzüge); Die Rächerin (drei Szenen). Verlag Axel Juncker. Stuttgart 1905.

erotische Abart eines metaphysisch bedingten, viel umfassenderen Typus, des Satanisten. Zwischen Don Juan und Casanova gibt es zahlreiche Zwischenstufen, die meisten Erotiker mögen dazu gehören.

II.

Don Juan ist im Gegensatz zu Casanova betrügerischer Verführer. So sahen ihn Tirso da Molina, Calderon, Molière, da Ponte und Mozart, E. T. A. Hoffmann, Grabbe, Kierkegaard, Armand Hayem,[1]) Zorilla. Don Manuel weist den billigen Vorwurf „Verführer" mit den Worten zurück:

Manuel: Verführung braucht Gewalt, List, Gold; Verführung
raubt, kauft und stiehlt —
Lope: Was tat Don Manuel?
Manuel: Er trinkt den Opferodem süßer Kelche,
der Duftenden — ihm blüht die Welt,
Ein milder Herr, der seines Reichtums froh.

Verführen ist die kühne und verschlagene Beseitigung oder Übersteigung derjenigen Wälle, Basteien und detachierten Forts, mit welchen in der christlichen Welt Frauenherzen umgeben sind. Etwas anderes ist, eine Frau, mit offenen Karten spielend, zu gewinnen. Die Verführung setzt einen prinzipiellen Gegenwillen der Dame und ihrer Umgebung voraus, und diesen durch Gewalt oder List zu täuschen, lockt Don Juan.

---

[1]) Armand Hayem (Le Don Juanisme, Paris, Alphonse Lemerre 1886) ist der einzige Vorläufer, den wir unseres Wissens in der Betrachtung dieses Problemes haben. Seine Schrift umzingelt das Gebiet mehr, als daß sie es erforscht. Wir werden öfters Gelegenheit haben, die manche Punkte scharf beleuchtende Arbeit, deren Übersetzung sich verlohnen würde, zu zitieren.

Daß er die Schönen den Reizlosen vorzieht, geschieht nicht zum wenigsten, weil sie meist stolzer, bewachter, gewitzigter, ummworbener sind. Die Herrin zeichnet er vor der Kammerjungfer nur dann aus, wenn sie schwerer zu erobern ist. Ihn reizt die Schwierigkeit der Besitzergreifung, die damit verbundene Gefahr, erst in zweiter Linie der Gegenstand. Seine Wollust ist das Wagen: »changer de plan, transporter ses armées d'un point à un autre, démasquer ses réserves comme Masséna à Zurich, tout cela d'un mouvement irrésistible; telles deviennent les conditions du succès.« (Hayem, p. 31, 32, 33.) Sein Erlebnis ist daher stets dasselbe: Bestechung der Dueña, Einsteigen durchs Kammerfenster, Kampf mit Brüdern, Nebenbuhlern, Gatten, eiliger Genuß, Flucht vor Tagesgrauen, und der Rest sind Tränen, Tränen, Weibertränen, über die er lacht, bis ihn der Teufel holt; dabei berückend, verführend durch glänzende Verwegenheit, auch jeden Mann bezaubernd, der kein Don Octavio ist.

Wird uns ein moderner Dichter diesen Typus einmal zeigen? Nur mit großen Einschränkungen, wie wir nachher an dem Beispiel Herbert Eulenbergs sehen werden; denn uns interessiert heute in der Liebe das Erotische, und seltsamerweise — und obwohl ich mir geschworen habe, heute Paradoxa zu unterdrücken — Don Juan ist an sich unerotisch; falls er sich mit dem Erotiker in einer Seele verflicht, was häufig genug geschieht, so tritt dieser Widerspruch besonders scharf hervor, so wie der Jähzorn des sonst Gemäßigten, die Leidenschaft des Spiels in dem sonst gegen Gewinn Gleichgültigen.

Da, wo die Erotik beginnt, macht Don Juan Halt; der persönliche Reiz der einen interessiert ihn kaum, sondern nur die mehr äußerlich bedingte kühne oder listige Art, wie er sie

in die Lage bringt, in der sich für ihn alle gleichen. Er ist ein Feldherr, der ein Land nicht darum erobert, weil er es bewohnen will. Aristipp und Epikur waren nicht seine Lehrer. Dionysos ist nicht sein Gott. Ein Sohn des Mars und freilich auch der Venus, hat er mehr vom Vater als von der Mutter geerbt.

III.

Casanova aber — das verkörperte 18. Jahrhundert — ist der Erotiker par excellence, dem übrigens auch — sobald es seinen Zwecken diente — das bezaubernde Feuerwerk des Don Juantums zu Gebote stand. Jupiter gleich, vermochte er stark zu sein wie der Stier der Europa, zärtlich wie der Schwan der Leda, verschwenderisch wie der Goldregen, der sich auf das Lager der Danaë ergoß. Ohne die Schwierigkeiten wie Don Juan zu suchen, scheut auch er, wenn es nottut, nicht List, nicht Mühe, nicht Gefahr, kein Pathos und keine Lüge, um sein Ziel zu erreichen, dann aber kostet er das süße Öl der Stunden wie aus üppigen Früchten mit einer von höchster Lebensweisheit beherrschten Glut, die noch in den Sätzen glimmt, in denen er, alternd, sein erstaunliches Wissen um die Lust der Nachwelt vermachte. »J'ai vécu en philosophe«, sei sein vorletztes Wort gewesen, sein letztes werden wir nachher erfahren. Er ist „nichts", oft genug nannte er sich selbst »un homme à rien;« ebensogut hätte er sagen können: »un homme à tout.« Er kaufte sich den Adelstitel „von Seingalt" und trug ihn »par le droit de l'alphabet.« Auf die Bemerkung Josephs II.: „Ich hasse die, welche den Adel kaufen", soll er geantwortet haben: „Und die, welche ihn verkaufen, Sire?" Er ist der große Dilettant in dem

guten Sinne, wie die lateinischen Völker das Wort verstehen, viel mehr und viel weniger als der, welcher etwas ganz ist, der Anti-Banause und Alleswisser, nie Fachmann und überall zu Hause. „Nur in seinen Komödien", erzählt ein Zeitgenosse, „war keine Komik, nur in seinen philosophischen Werken war keine Philosophie, sonst war alles bei ihm voll davon." Unter seinen Ahnen hatte er eine entführte Nonne, einen Fahrtgenossen des Christoph Columbus, einen lasziven Poeten im Geschmack des Martial, und ich glaube sogar eine Art Komödiant oder Tänzer vom Theater San Samuele in Venedig.

Gespiegelt in der Liebe der Frauen, goutierte er sich sellbst, ein zweiter Narciß. Das ist ein Zug weiblich-weichen, eitlen, spielerischen Empfindens, der zu entzücken vermag. Diejenigen Frauen, die er nicht eroberte, sondern die ihm von selbst lächelnd den Schlüssel ihrer Festung reichten, waren nicht die Geringsten. Bei einzelnen harrt er lange aus, kehrt zu alten Lieben zurück und krankt zuzeiten an der Trennung von der Geliebten; oft genug will er sein wildes Feuer in den ehelichen Herd zwängen und glaubt dann, wie bei der Marseilläsin Rosalie, nicht mehr das Bedürfnis zu fühlen, von einer Schönen zur andern zu eilen. Aber Dank den Grazien und Eroten, es geschah nie. Freilich: die, welche ihn zu so monogamen Aufschwüngen versuchen, sind gerade die zur Ehe geschaffenen, und seine stets untrüglichen Instinkte irren nicht, wenn er gerade sie in tieferes Erdreich versetzt, in die Ehe — doch mit einem andern. Alles dies sind Züge, die Don Juan fehlen, der nicht zu seufzen versteht, es sei denn zum Schein. »Un amant«, sagt Hayem (p. 56) »aime sa maîtresse aux premières heures de l'amour; six mois après, il l'adore et ne la quittera plus. Don Juan ne connaîtra pas cette gradation dans une même

femme. Il est condamné à la même sensation dans la variété des sujets.« Als verfeinerter Geist lebt Casanova monatelang einsam, literarisch-wissenschaftlicher Arbeit hingegeben, denn er weiß, wie die Kenntnis um Vergangenes den seltsamen Reiz des Gegenwärtigen, als etwas durchaus nicht so Selbstverständlichen erhöht. Er schreibt Pasquille, die ihn unmöglich machen, übersetzt antike Autoren in ottave rime, die ihn wieder rehabilitieren, verfügt hie und da über erstaunliche Erudition und sprüht von geistreichen Einfällen. Seine fast einzige Einkunft ist das Spiel, und er versteht es, dabei stets die große Geste zu wahren, welche die aristokratische Gesellschaft eroberte und die Abenteurer niederen Ranges abschreckte. „Die Weiber", einer der brutalsten und in unserer Zeit geradezu dümmsten Sammelnamen, den der primitivere Don Juan und seine heutigen fadenscheinigen Nachahmer in Uniform und hinter dem Ladentisch stets im Munde führen, kommen für ihn nicht in Frage — es ist jedesmal eine andere, und so, wie er sie empfindet und schildert, sind sie alle Ausnahmsgeschöpfe an Herz und Sensibilität; es wäre roh, sie ohne weiteres unter „die Weiber" zu zählen, jene Vergnügungsmaschinen des sogenannten Lebemannes. Das ist der wahre Erotiker, der bei der letzten schwärmt wie bei der ersten und den Frauen gegenüber immer Optimist bleibt. Und wie weiß er von ihnen zu erzählen! So gut, daß man ihm fast nicht glauben möchte; denn wer wirklich etwas erlebt hat, schweigt gewöhnlich. Aber Casanova hat außerdem Geist, und wer Geist hat, kann nicht schweigen, er lebt in beständigem Konflikt mit der Diskretion. Es gibt Sachen, die so reizvoll sind, daß man sie unter geistreichen Leuten nicht bei sich behalten kann. Inwieweit er sich hinreißen ließ, in seinen Memoiren diejenigen Begebenheiten zu seinen Gunsten auszuschmücken, deren

einzige Blutzeuginnen die Erinnerung daran mit ins Grab genommen haben, ist gleichgültig. Die überzeugende Einheitlichkeit aller seiner Äußerungen, die auch der »Casanova inédit« des Octave Uzanne belegt, zeigt, daß er keinen Zug seiner Natur verfälscht hat; dieser Mann hätte denn in seinen Schriften einen Typus erschaffen, wie ihn außer den allergrößten Dichtern kaum einer schuf, einen Typus, kraftvoller als Lazarillo de Tormes, Gil Blas, Schelmufsky und Figaro.[1]) Don Juan hingegen kann, wenn er will, schweigen wie alle Strategen, er hat nicht die geringste literarische Ader. Seine unerläßlichen Liebeslieder und Serenaden sind gewiß nicht besonders gut und oft von anderen, meist weniger glücklichen und darum dichtenden Liebhabern erkauft. So hat es sich stets für einen großen Herrn geziemt, und schon der ritterliche Philipp von Makedonien, der selber die tönenden Würzen der Tafelfreude schätzte, fuhr einst beim Mahle den schöngeistigen Sohn an: „Schämst Du Dich nicht, so gut die Zither zu spielen?"

Casanova gibt sich fast ebensosehr als er Liebhaber ist, als Mann von Geist und Literator, und zwar ist er — selbst Mirabeau macht ihm den Rang nicht streitig — der größte erotische Schriftsteller, der sich seit Petron manifestiert hat; denn im Gegensatz zu den meisten — etwa dem übrigens sehr amüsanten Brantôme — gibt er stets Gelebtes, nie Erlauschtes, und er sieht und hört Feinheiten, die Don Juan

[1]) Die Forschungen Bartholds (Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Casanovas Werken, Berlin 1846), Baschet's (Le livre, Paris 1880—1890), A. d'Ancona's (Nuova Antologia 1882) haben übrigens die Authentizität von Casanovas Memoiren bis auf kleinste Tatsachen sichergestellt. Alessandro d'Ancona soll sogar die Flucht aus den Bleidächern in umgekehrter Richtung wiederholt und alles den Angaben der Memoiren entsprechend gefunden haben.

entgehen; so die entzückende Bemerkung jener Römerin, welcher er, sie in die Mysterien des Genusses einweihend, Austern vorsetzt. Das Mädchen, das zum erstenmal diese Speise kostet, eine laszive Mischung von Derbheit und Raffinement, erschrickt vor den verlockenden Geschmack- und Tastempfindungen, die ihr Zunge und Gaumen vermitteln, und meint: „Das ist so gut, das muß ja Sünde sein.“ Wer solche kleine Züge genießt, ist aus weicherem Fleisch als der verwegene Wirt des steinernen Gastes; er besitzt Nerven, er ist kein großzügiger Bösewicht wie Don Juan und kennt die Grausamkeit nur, soweit sie den Reiz der Liebe erhöht; der Teufel wird ihn nicht holen, sondern er mag auf dem Totenbett von den schlanken Händen einer salbenduftenden Eminenz, mit Gott versöhnt, die Sterbesakramente empfangen. »J'ai vécu en philosophe«, war sein vorletztes Wort, »je meurs en chrétien«, war sein letztes.

IV.

Von Don Juan aber kann man mit einem gewissen Dichter sagen:

„Er war von je ein Bösewicht,
Ihn traf des Himmels Strafgericht.“

Don Juan ist dämonisch, Casanova ist es nicht. Don Juans Verführte wird seine Feindin. Die Liebe zu Casanova geht immer gut aus, das ist das Typische an ihr. Seine Geliebten werden ihm hingebende Freundinnen, deren auch er mit Dankbarkeit und Gefühl, nie mit Hohn gedenkt, denen er oft genug mit viel Umsicht nützlich wird. Niemals hat er eine im Unglück verlassen. Es nimmt stets ein gutes Ende. Gerät ihm ein besitzloses Mädchen unter die Hände,

dessen Instinkte, allein auf die Ehe gerichtet, die Unschuld ängstlich hüten, so schont er sie gern, selbst wenn sie dem Unterliegen nahe ist; so die schöne Mlle. Roman in Grenoble, in die er doch recht verliebt war. Aber er ist kein Zerstörer, er haut den Baum nicht um, um eine Frucht zu pflücken, und er begnadigt die ihm Verfallene großmütig; denn er ist reich, er braucht sich nicht wie ein ausgehungertes Raubtier auf jede Beute zu stürzen. Einige Schritte weit harren drei Mädchen leichteren Kalibers, welche die entflammten Sinne kühlen, während seine Gefühle der schönen Roman gehören. Nie ist er brutal und grausam wie jene sinnlosen Verführer, bei denen man fragt: „Warum mußte es diese sein? Hätte nicht eine andere ebensogut gedient, bei der das Unglück gering gewesen wäre?“ Casanova hat ein unendlich feines Gefühl für das Menschliche, dessen sich das Geschlechtliche in ihm nie entledigt, auch bei jenen drei leichten Nothelferinnen nicht, deren Anmut und Wert er völlig erkennt. Er vergreift sich nicht, er unterscheidet sofort die groß oder tief veranlagte Frau und vermag als Geliebter, wie bei Henriette, oder als Freund, wie bei der Roman, ganz für sie einzutreten, ohne darum die Leichte, bloß zum Vergnügen Geschaffene, zu verkennen. Anderseits nimmt er kleine, charmante Frauenzimmerchen nicht tragisch. Von jeder verlangt er gerade das, was sie geben kann, und darum fühlt sich jede bei ihm auf ihrer Höhe. Das Weib, das er geliebt, vergißt ihn nie mehr und wird spätere Liebeserlebnisse, an seiner Liebe gemessen, immer blaß finden. Kehrt er eines Tages zufällig zurück, so gehört sie ihm — wie durch alten Vertrag — stets wieder, obgleich sie vielleicht inzwischen einem passablen Gatten treu sein lernte, denn ihr großes Erlebnis ward ihr zuteil, sie vermag sich hinfort freundlich zu bescheiden. Der wieder-

kehrende Casanova aber ist für sie die einzige Ausnahme, er ist kein gewöhnlicher Mensch, neben ihm sind alle Männer Amphitryos oder Diadochen, die sich in das Reich des einzigen Alexander teilen. Und wäre es einmal ausnähmsweise anders, hätte er oder das durch sein Handeln in der Umgebung erweckte Klassenressentiment ein Mädchen zugrunde gerichtet, welches lebendige Weib möchte nicht lieber so tragischen Tod leiden, als den schmählicheren durch die schleichende Ehe mit einem ihr inferioren Mann? Eine Casanovas Liebe Geopferte wird niemals schicksallos verkommen. Vielleicht wird sie die Stille des Klosters suchen, aber nicht als Reumütige, sondern um im Schatten des höchsten, nun überschrittenen Gipfels abendlich auszuruhen.

Don Juan ist kolossaleren Wuchses. Er stürzt die Frauen ins Verderben. Hinter ihnen stehend, wie Mephisto bei Gretchen, träufelt er ihnen giftige Worte ein, der Atem der Hölle umfaucht die Wangen derer, die ihr Ohr nicht verschließen. Sie sind fasziniert, wie die Taube von der Schlange. Erwachen sie aus der Bezauberung, so sind sie vernichtet, geächtet. Ihr ehedem reiner Leib ist ihnen nun selber wie ein ekles Aas, das am Wege liegt. Mit Haß und Grauen denken sie des Verführers, selbst kaum begreifend, wie ihnen geschah. Mischen sich Verwandte in den Handel, so wird nach Don Juan gefahndet. Er soll die Geschändete durch Ehe rehabilitieren. Sie selbst läßt alles mit sich geschehen. Von Casanova wird nie die Ehe verlangt, denn er hat nur mit der Geliebten selbst zu tun, die immer wußte, was sie tat, nie bereut und ihren Bund mit ihm gern als freien Bund der Herzen bezeichnet, die keines Segens oder Siegels bedürfen. Unbewußt erkennt sie sein sublimes Recht auf Polygamie an, gerade wegen dieser Aureole liebt sie ihn ja.

Hier ist alles vernünftig, psychologisch einfach und klar. Um Don Juan aber brauen die Nebel des Mittelalters: gekränkte Ehre — Sühne; und niemand in der erregten Familie bedenkt, wie denn eine Ehe ihres verführten Täubchens mit diesem Stück Hölle ausfallen würde.

V.

Wäre Don Juan durch körperliche Gebrechen verhindert, Don Juan zu sein, ich wette, wir würden ihn als schwarzen Magier oder Fanatiker irgend eines Dogmas finden (Casanova vielleicht als einen Magister der schönen Künste), denn er ist ein Feind des Lebens, ein grausamer Vernichter, ein Sadist.[1]) »Le Seigneur Don Juan a toujours été un peu comme ce fameux moine d'Arnaud de Brescia qui, racontent les chroniques, ne vivait que du sang des âmes. C'est avec cela, qu'il aime à roser son vin de Champagne.« (Barbey d'Aurévilly, Le plus bel amour de Don Juan). Darum jagt er gerade nach Jungfrauen, Casanova »ne tient pas à cela«. Was Casanova stets zu verhindern sucht, das Verderben, das reizt ihn besonders. Er ist Christ, und weil er als solcher sein Handeln als Frevel erkennt, handelt er so. Er ist Satanist. Er ist Rebell, aber nicht, weil er dem Unrecht der bestehenden Gesellschaft ein Ende machen will, kein doctrinärer aufgeklärter Rebell, sondern ein Nihilist, der Teufel selbst, der Antichrist;

[1]) Die Überlieferung macht Don Juan Tenorio zum Günstling und Genossen Peters des Grausamen von Castilien, dessen Silberkämmerer er war. Er entstammte einem galizischen Hidalgogeschlecht, das einen Erzbischof, einen Dichter und einen hervorragenden Admiral hervorgebracht hatte. (Scheible, Das Kloster, 11. Zelle.)

er ist nicht heidnisch-dionysisch, sondern aus dem Schoß des Christentums geboren, dessen Moral allein seinem Zerstörerdrang Nahrung gibt, indem er gegen sie frevelt, nicht, indem er sie als Befreier zerbricht. Vielleicht ist sein altes Hidalgoblut nicht so rein als die Sage will. Es ist, als habe in ihm jene wilde iberische Urrasse das unterdrückte Haupt erhoben, um hassend an den Säulen der feudalen Gesellschaft zu rütteln. E. T. A. Hoffmanns[1]) Meinung ist beachtenswert: Don Juan zerstöre aus Schadenfreude und Haß fremdes Liebesglück, da ihn seine unlöschbare Glut nie zum Frieden mit einem Weibe kommen lasse. Auch Grabbes Don Juan ist ein Rebell, ihm ist viel von dem bekannten Romantikerhaß gegen die Bourgeoisie beigemischt, von jener Poetenverachtung gegen die unpathetische Tüchtigkeit. Den Don Octavio charakterisiert dieser Don Juan sehr hübsch:

> . . . lebt mäßig, gibt nicht Anstoß, tanzt gut, reitet
> erträglich, spricht Französisch, kann mit Anstand
> im Kreise der Gesellschaft sich bewegen,
> und schreibt vielleicht sogar auch orthographisch.
> Dergleichen Schuften in den Weg zu treten
> ist mir die höchste Seligkeit.

Und später heißt es von ihm:

> Schade, daß
> Maschinen fehlen, um im Ehebett
> Und in der Kirche, auf dem Ackerfeld
> Und in der Küche solches Volk ersetzen
> zu können . . . .

---

[1]) E. T. A. Hoffmann, Sämtliche Werke, 1900. Bd. 1. Don Juan, eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen.

Ganz anders ist das Fünkchen Revolution, das in Casanova lebt, dessen gesunde Vernunft und Gerechtigkeit sich der Anerkennung der Menschenrechte nicht verschließen; das Gefühl für die Ordnung behält jedoch in ihm die Oberhand, und seine etwas flachen Betrachtungen über Moral und Gesetze machen sich so lustig und liebenswürdig in seinem Mund als der Argwohn seines Alters, der alle Enttäuschungen dem Jakobinergeist zuschreibt, von dem er seine Feinde besessen glaubte. Manche werden ihn gesinnungslos schelten, aber kann ein Mensch Gesinnungsfanatiker oder nur Parteigänger sein, der zu ehrlich ist, um nicht die Vorzüge des Gegners zu erkennen, zu künstlerisch, um nicht die Schönheit der Religion und der feudalen Ritterlichkeit zu lieben, zu kritisch, um nicht dennoch die Menschenrechte anzuerkennen, aber zu cultiviert, um nicht vor dem Gedanken an Proletarierherrschaft zu erbeben.

Don Juan verführt die Tochter des Comthurs, denn der Scandal reizt ihn, das erste Haus der Stadt zu besudeln; auch Casanova wäre viel zu eitel, sich dieses Mädchen entgehen zu lassen, aber ça se passerait en famille, ohne Lärm, ohne Degenklirren. Nachher würde er bei Tisch mit dem Vater über die köstlichen Freuden der Literatur und einer guten Tafel conversieren, oder auch über den Wohlstand der Völker und den Nutzen der Corruption sprechen, welche die Sitten mildere und barbarische Herzen erweiche. Eine leichte Corruption ist ein Gegengift für den Casanova besonders verhaßten Fanatismus, der aller Vernunft und aller Lebensweisheit Hohn spricht. »La seule chose que la philosophie ne doit jamais pardonner au mortel, est l'esprit tyrannique, l'homme horrible est l'intolérant.«[1]) Ohne sich den ritter-

[1]) Le livre. Paris 1887.

lichen Pflichten zu entziehen, vermeidet er gern die Waffengewalt. Er liebt das Blut nicht. Kommt er zu einem Duell, so sind meist die Dummheiten der andern daran schuld, selten seine eigenen.

VI.

Don Juans Hauptplanet ist der Saturn, Venus gibt seinem Handeln nur die Richtung. Wir sahen ihn verschlossen und verschwiegen, mehr als Strateg denn als Eroberer. Seine Haut ist dunkel, oft erdig, das Haar tief schwarz, die Wangen können hohl sein, er ist eher mager als fett, und starkknochig. Seine Brust ist sehr behaart, die Gelenkknoten der saturnischen Finger sind hervorstehend, er ist mißtrauisch und berechnend und gewiß rachsüchtig, jähzornig, unendlich zäh, verwegen und unverwüstlich, vor allem aber grausam. Über diese finsteren Gaben, zu denen in der Einsamkeit Melancholie, aber kein Gran Sentimentalität kommen mag, blies Venus ihren Anhauch der Bezauberung — lächelnde Lippen und schimmernde Augen, schlanke Gebärden und eine tiefe, sanfte Stimme — und Merkur gab Gewandtheit und leichtes Geschick. Daß auch Jupiter nicht fern blieb mit der Lust am Prunk und der emphatischen Geste, mit der Freude an breiter, lauter Gastlichkeit, das versteht sich. Die Eigenschaften des Mars nannten wir schon. Nur Sonne und Mond mieden ihn, von denen die eine das warme innere Leuchten gibt, der andere fantasievolle Empfindsamkeit.

Die Sonne aber schien über des wanderlustigen Glückskindes Casanova Wiege; dieser ist kein Saturnier. Was ihm die leichten Flüge hie und da beschweren mag — Sentimentalitäten und Verzagtheiten — sind Einflüsse des Mondes, nicht Saturns: er ist etwas »lunatique«.

VII.

Wenn Casanova auch als aufgeklärter Schüler Voltaires und Rousseaus hie und da mit der reizenden Weisheit seiner Zeit vernünftelt, daß nach natürlichem Recht die Triebe des Fleisches nicht sündhaft sind, so ist er doch viel zu sehr Emporkömmling in einer aristokratischen Gesellschaft, um etwa die katholische Kirche, den Hort des ancien régime, ernstlich anzutasten. Warum auch? Läßt sie die Leute nicht leben? Vernichtet nicht die Beichte das alte Sündenconto und gibt sie nicht soviel neue unbeschriebene Bogen, als nur ein üppiges Leben auszufüllen vermag? Nur an den Dogmen verbietet sie zu rütteln, und sie hat recht, denn dogmatische Streitigkeiten sind so langweilig. Aber aus anderen Gründen als Don Juan gehört Casanova in eine christliche Gesellschaft; gewiß nicht als Satanist: ihm wird die Lust nicht erst dadurch Lust, daß sie zum Frevel gestempelt ist, ein Dienst, den das Christentum Don Juan leistet. Casanova und seine Zeit sind harmloser, sie lieben das Leben und das Vergnügen unmittelbar. Spielen sie auch hie und da mit dem Religiösen, so geschieht es nicht aus Satanismus, der Glauben voraussetzt, sondern mit einer Grundlage von Vernunft und Philosophie, die den Glauben aufgab; wobei die noch kaum verjährte Heiligkeit der verspotteten Symbole freilich einen Kitzel gegeben haben mag. Casanova gehört d a r u m in eine christ-katholische Gesellschaft, weil er als wahrer Genießender konservativ ist, den verfeinerten Müßigang einer ahnenreichen, verzärtelten Gesellschaft mit vortrefflicher Küche und großen Annehmlichkeiten in der Liebe schätzt, die ja auch mit dem Heraufkommen des dritten und vierten Standes tatsächlich auf so lange Zeit verloren gingen, als die mesquinen Überein-

künste des Bürgertums in Europa das Betragen dictierten. »Approbateur de tous les préjugés de la bonne compagnie«[1]) nennt er sich selbst in der ersten, später verworfenen Vorrede seiner Memoiren (Octave Uzanne, Casanova inédit. Le Livre, Paris 1887). Casanovas Tragik war, daß er die Blüte der Bourbonischen Lilie überdauerte, verärgert durch einen subalternen Plebejer namens Faulkircher, den Chef der Valetaille im Schloß zu Dux. Von den Opfern der Revolution sagt er: »des victimes, entre lesquels je trouve toujours quelqu'un de mes anciens amis, condamnés à mort précisément parcequ'ils étaient dignes de vivre.« Interessant sind seine geschichts-philosophischen Erwägungen: wäre die Pomade des Abbé de Brosses nicht gewesen, die das entstellte Gesicht der Prinzessin Conti von Pusteln befreite, so hätte ihr Gatte, der Herzog von Chartres, nicht plötzlich die Anwandlung verspürt, mit ihr den Philippe Egalité zu zeugen, ohne den die Revolution nie Tatsache geworden wäre. »Dieu avait envoyé des boutons à la duchese de Chartres que le duc trouvait épouvantable: l'enfer envoya la pomade«.[2]) Als echter Sohn der ultrakonservativen Optimatenrepublik Venedig, wo man wie nirgends zu leben wußte, kann Casanova nie die Revolution billigen; denn mit der Heraufkunft des Bürgertums stellt sich stets der trübste Puritanismus ein. Als die Mörder einer modernen Dynastie, die freilich keine Tränen verdient, auf dem Nachttisch der Königin Stendhals Buch über die Liebe fanden, riefen sie: »Voilà ce qu'ils lisent, les cochons.«

---

[1]) »Il n'est jamais de mal en bonne compagnie«, sagt Voltaire.

[2]) Casanova, Reflexions sur la révolution française.

VIII.

Von Casanova, dem Parvenu und Aristokraten aus Wahl hat Hugo von Hofmannsthal manchen Zug seinem „Abenteurer“[1]) gegeben:

. . . . . Atmen, wie ein Schwamm
die Welt einsaugen, über Berge hin!
Die Städte drunten, funkelnd wie die Augen!
Die Segel draußen, vollgebläht wie Brüste!
Die weißen Arme! Die vom Schluchzen dunklen,
verführten Kehlen! Dann die Herzoginnen
im Spitzenbette weinen lassen und
den dumpfen Weg zur Magd.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Europa wird Dein Haus, die Welt Dein Garten —
— — — — — — — — — — — — — —
Städte versinken hinter Dir, und neue
tauchen empor: weil Du der Fremde bist,
bist Du schon reizender, als alle andern.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
die flatternde von vorne wild zu packen
an ihrem einzigen Büschel Haar, die Göttin
Gelegenheit! . . . .
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — Augenblicke, die die Kraft
von Blitzen haben, Deinem Willen vor-
zuspannen, mehr in einem Blick zu schlürfen,
als Perlen, die drei Königreiche wert sind,
und eines Atemzuges Frist zu stehen
auf einem Rad, des Speichen Schicksal sind.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — Es ist nichts als Spiel,
darin der stärkste Wille aus Medusen,
die ihn erwürgen, wenn er sie nicht bändigt,
tanzende Grazien machen kann. — — —

---

[1]) Hugo von Hofmannsthal, Theater in Versen.

Der Artist des Lebens, der so spricht, reizt uns heute fast mehr als der grandiose Don Juan, der neben Faust, seinem germanischen Bruder, stehend, das Lebensgeheimnis der lateinisch-katholischen Rassen entschleiert. Während wir Don Juan groß und dämonisch nannten, ist Casanova mit all seiner Cultur, Sensibilität, Reflectiertheit fast klein, ein Pygmäe der Zivilisation, und darum vielleicht so außerordentlich reizvoll. Solche Bewußtheit schließt indessen die Naivität nicht aus, die aus seinen Schriften spricht und die ihm der Prinz von Ligne etwas spöttisch nachsagt. Dieser Grandseigneur mit den Manieren der Régence sieht in Casanova vielleicht zu sehr den Emporkömmling, den derberen Italiäner unter den überzüchteten Französlein seiner Zeit und macht fast zuviel Aufhebens von seiner primitiven Liebhaberei für Maccaroni und italiänischen Käse, von seinem unakademischen Stil, auf den er selbst so stolz war, sentiebat patavinitatem. Aber alle diese kleinen Ungeschliffenheiten machen ihn uns erst recht lieb. Er war freilich ganz unfranzösisch, und von Unfranzösischem verstehen Franzosen [1]) selten viel.

---

[1]) Zu den Franzosen muß man seiner Bildung nach den Prinzen von Ligne zählen, ob er gleich Belgier war und lange in Wien lebte. Wenn die zu Dux gefundenen, an Casanova gerichteten enthusiastischen Briefe wirklich von ihm sind, wie Octave Uzanne meint, so hätte dieser König der Geistreichen unsern Helden freilich besser verstanden als irgend jemand seiner Zeit, und doch noch nicht völlig, denn während der Prinz von Ligne in seinen Briefen an ihn eine ausgesprochene Vorliebe für unflätige Worte hat, besitzt Casanova die Gabe des diskreten Ausdrucks, ohne dadurch an Deutlichkeit zu verlieren. Die Derbheiten des Belgiers unterstellen dem Adressaten eine Geschmacksrichtung, die er kaum hatte.

IX.

Wir wollen nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit eines echt französischen Bruders Casanovas zu gedenken, des durch seine Liebschaften berühmten Marschalls von Richelieu,[1]) des Großneffen des großen Cardinals. Er ist nicht ganz so liebenswürdig und mit viel weniger Wärme ausgestattet als der Italiäner. Er ist trockener. Zwar versteht auch er seine Geliebten als Freundinnen zu bewahren, er glaubt an ihre »candeur«. Meisterhaft schildert er selbst jene ungenannte Herzogin[1]) als eine Frau erlauchten Characters, die ihre Liebe zu ihm bekämpft, da sie sich ihn als Freund dauernder zu attachieren hofft. »C'était un système profondément réfléchi pour m'attacher près d'elle et ses refus furent si modérés, si tendres, que je n'insistai pas davantage dans la crainte de l'affliger«.

Sie selbst schildert ihn in einem Vierzeiler:

»Cet homme semble né pour le tourment des coeurs,
il brûle à chaque instant d'une flamme nouvelle;
on ne voit avec lui que l'éclair du bonheur,
mais on l'aime toujours, quoiqu'il soit infidèle.«

Für ihn war sie die Frau »par excellence«, zu der er stets mit neuer Glut zurückkam; seine Untreuen lehrten ihn, sie um so mehr zu schätzen durch den Vergleich mit andern. Warum, wird Werther oder St. Preux fragen, verliert er sich dann immer wieder an minderwertige Frauen? »On est étonné qu'un homme prefère souvent une femme inférieure en mérite à celle dont il est l'époux. Rien cependant est

---

1) Vie privée du maréchal de Richelieu, besonders III. Band. Paris 1791.

plus naturel — — — La nature bienfaisante veut que tout ce qui nous environne, varie . . . . l'uniformité la plus belle devient monotone, fastidieuse.« (III, p. 120.)

Ebensowenig als man alle Krankheiten von sich abwehren könne, vermöge man treu zu sein. Vielleicht gäbe es einige abgestumpfte Ausnahmen, Pagoden, denen man die Glieder wie man will mechanisch bewegen kann. »Mais l'homme bien organisé est né pour désirer. Sans cela il est malheureux.«

Richelieu ist viel weniger harmlos als Casanova, in dessen Nächten kein Gespenst schlich, wie das der unglücklichen Madame Michelin, die durch Richelieus spielerische Liebe vernichtet wurde. Freilich ihr Herz brach infolge von Gewissensbissen, die sie sich in ihrer engen Frömmigkeit machte. Casanova wäre es aber vielleicht gelungen, diese Torheit aus ihr zu entwurzeln. Die Geliebte wäre durch ihn frei geworden und hätte in glücklichem Erinnern an die Episode mit ihm ihr Leben reicher gefühlt. Richelieu konnte unmenschlich sein. Sein Boden ist das eisige Versailles, wo Gefühle für »inconvenable« oder mindestens »ridicule« gelten.

X.

Während Casanova noch am Ende seines Lebens von den Frauen nicht enttäuscht ist, obgleich er sie kennt, und galant bleibt, verachtet Don Juan „die Weiber"; er ist stets ihr Feind, auch darin ganz im Rahmen der mittelalterlichen Kirche bleibend. Sein Haß ist zu brutal, als daß er „galant" sein könnte. In der ersten literarischen Bearbeitung des Stoffes, el burlador de Sevilla von Tirso de Molina, sagt der Held: (Act II, 9):

> „und meine höchste Lust von jeher war's,
> ein Weib verführen und entehrt verlassen."

Das letzte macht ihm fast mehr Spaß als das erste. Man hat das unbedingte Gefühl, es komme ihm nur auf den Frevel an, die Schwachheit des Weibes biete nur besonders günstige Gelegenheiten mit besonders heftiger Nachwirkung, die bestehende soziale Ordnung zu erschüttern. Er wird in dem ganzen Drama von keiner Frau geliebt. Donna Isabellas und Donna Annas Niederlagen gelingen dadurch, daß diese Mädchen in der Dunkelheit ihn für ihre Liebhaber halten. Ein blatternarbiger Zwerg hätte solche Eroberungen ausführen können. Nur die Fischerin Tisbea — die als Zerline aus der Oper bekannt ist — gibt sich ihm selbst hin, da sie der Cavalier mit einem Eheversprechen und anderen lockenden Zusagen in ihren sozialen Instinkten verwirrt. Alles dies sind keine Herzenssiege. Tirso soll auf einem Vorgänger fußen, dem Sevillaner Juan de la Cueva, dessen Drama »El infamador« den reinen Frevler darstellt, ohne sich auf Frauenverführung zu spezialisieren.[1]) Ein erotischer Typus ist eher Calderons Don Juan in dem Drama »La nuña di Gomez Arias«. Wenigstens wird er von den beiden Frauen des Stückes mit jener nachhaltigen, alles verzeihenden Liebe ausgezeichnet, die dem gewöhnlichen Manne nicht zuteil wird. Auch die Untreue wird anfänglich aus seiner erotischen Natur abgeleitet:

„Wenn sie mir nicht vertraut, ich betete
sie heut noch an . .“

Ihn reizt bloß die Eroberung. Nachher wächst auch er sich zum undifferenzierten Scheusal aus, so daß nur der reine Frevler aus Haß übrig bleibt, dem Frauenverführung eine Möglichkeit von vielen ist, seinem Zerstörerhang zu fröhnen. In den übrigen französischen, italiänischen, portugiesischen,

[1]) Fastenrath, Vorrede zur Uebersetzung des Zorillaschen Don Juan.

holländischen Bearbeitungen und in den drei deutschen Puppenspielen ist überall der Charakter des das Weib verachtenden Bösewichts gewahrt. Neue individuelle Züge finden wir nirgends, nicht einmal in Molières farblosem Werk. Nur in der Unerhörtheit der Schandtaten wetteifern die Dichter aller Völker. Am bemerkenswertesten in dieser Hinsicht ist vielleicht Shadwells „The Libertine". Bei Goldoni kommt sogar ein Vergewaltigungsversuch mit gezücktem Dolche vor. Die deutsche Bearbeitung Neefes sei um ihres ungemeinen Titels willen der Vergessenheit entrissen: Junker Hans von Schwänkereich, der bestrafte Wüstling, oder der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.

XI.

Warum verachtet Don Juan die Frauen? Weil sie sich von ihm verführen ließen. Das Weib ist ihm, dem Erzchristen, unrein, und es scheint, als ob er sich das durch seine Taten stets von neuem beweisen müsse. „Jedes Weib ist verführbar." Für diese These lebt und stirbt er. Zurückhaltung, Widerstand bei der Frau scheinen ihm Manöver: Nur darauf nicht hineinfallen! Das ist seine pessimistische Maxime, die auf dem urchristlichen Grundsatz von der Verderbtheit und Verlogenheit des Weibes fußt. Seine Frauenpsychologie ist kurz und einfach: Schon verführt? Wie leicht zu verführen? Den Rest kennt er nicht. Er weiß also eigentlich nichts von der Frau, an der noch andere Seiten als die Verführbarkeit in Frage kommen.

Während er stets neue Methoden der Verführung, der Vernichtung ersinnt, zeigt er einen so jähen Trotz, daß er vor dem Tod, seinem großen, einzigen Nebenbuhler in der Zer-

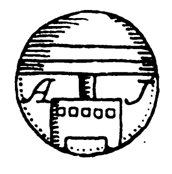
störung, nicht zurückschreckt; durch die Einladung des Steinbildes zu den sinnlichen Freuden des Gastmahls glaubt sein Frevelmut — seine ὕβρις — über den Tod zu triumphieren. Aber man sehe darin nicht den roten Strahl allzu hochgeschnellten Lebensblutes; der tief Lebendige, der sich mit dem Dasein im Einklang weiß, trotzt dem Tode nicht als einem Feinde, er gibt sich ihm hin, nicht zwar mit jener morschen Ergebenheit der Christen, sondern vom Pathos des Schicksals überwältigt. Die Schalen seiner Persönlichkeit zerbrechen, er tritt zurück in die ehrwürdige Heiligkeit des Stoffes, dessen Gesetzen er sich nicht zu entziehen vermag. Die Einheit von Werden und Vergehen ist ihm Leben. Dionysos besitzt eine heitere und eine finstere Seite. Erst das Christentum hat durch die Fiction des Jenseits aus dem Tod eine so furchtbare Angelegenheit mit höllischem Schrecken gemacht. Trotz gegen dieses ihm plausible Jenseits ist Don Juans Haltung vor dem steinernen Gast, es ist umgekehrtes Christentum, Satanismus, nicht hochgesteigerte Daseinsbejahung. Darum stirbt der alte Don Juan nicht in den Armen der Lust, noch unter ihren unmittelbaren Folgen, etwa von der Klinge eines Nebenbuhlers oder Bruders, nein, die Hölle kommt selbst, Satan schickt seine besten Gesellen und läßt den ihm Verfallenen holen, gleichwie Christus, herrlicher, als männiglich der fromm war, ins himmlische Jerusalem einzieht. Dieses unerhörte, metaphysische Ende würde allein die Auffassung Don Juans als Satanisten belegen, geschähe dies nicht schon durch jede einzelne Tatsache seines Lebens.

XII.

Wie geht Don Juan in der wirklichen Welt zugrunde, vorausgesetzt, daß er — von Zufälligkeiten unbehelligt — sein Schicksal erfüllt, d. h. wenn der Don Juanismus selbst Ursache zur Katastrophe wird. Ein Don Juan de Maraña, der gleichwie Tenorio der Sage Züge lieferte, starb bekehrt.[1]) Welchen Grund kann Don Juan zur Bekehrung finden? Wir lassen hier die rein äußerlichen Gründe einer schlechten Verdauung oder unverhoffter Armut außer acht, ebenso die Warnungen durch erschreckliche Ereignisse, sowie die dem Bürger so teure Idee, daß der Nachgeschmack der Lust schal und Überdruß ihre Folge sei. Don Juan muß, falls er als Don Juan am Don Juantum zugrunde gehen soll, durch das Weib überwunden werden, und zwar durch die erste, die stärker ist als er, vor der seine Künste scheitern: durch die Heilige, das im christlichen Sinne vollkommene Weib. Die profane Größe des Weibes — die Größe, die in der Hingebung läge — vermag er nicht zu verstehen. Nur christianische Werte kommen für ihn in Frage. Die Motive einer Judith würden ihm verdächtig scheinen, der Penthesilea-Mythus wäre ihm eine Zote, aber vor der Heiligen muß Don Juan stillstehen und umkehren. Sie hält ihm den Spiegel vor, ohne alle Complication wird ihm klar: hier ist ein Weib nicht zu erobern. Das vernichtet ihn, ohne ihn vorher zu verwirren. Er begreift seine Vernichtung. Die Formel seines Daseins: alle Frauen sind verführbar, hat sich als Lüge erwiesen. Don Juan ist bankerott. Im Gegensatz zu dem leicht getrösteten, flatterhafteren Casanova wird ihn nicht nach

[1]) Prosper Mérimée, Les âmes du Purgatoire.

Ein neuer Dichter
Max Brod



Axel Juncker Verlag
Berlin / Stuttgart / Leipzig

Die nachfolgende Auswahl aus den Kritiken möge einen Begriff davon geben, in wie hohem Grade die Werke Max Brods die Meinungen der Presse aufgewühlt haben. Von den einen bedeutenden Rezensenten gefeiert, in den Himmel gehoben, als durchaus Eigener und Begründer einer neuen Zeit angesehn — von andern verspottet, gescholten, für einen Schädling erklärt — das ist das Schicksal dieses überragenden Dichters, mit dessen Eigenart jeder Kunstliebhaber und Denker sich auseinander setzen muß. Gleichgültig diesen von intensiver Schöpferkraft erfüllten Erzählungen, Phantasien, Anregungen, Gedichten gegenüber kann niemand bleiben.

Soeben erschien:

Max Brod, Schloß Nornepygge

Der Roman des Indifferenten.
Einband von Lucian Bernhard.
Preis 5 Mark geheftet, 6 Mark gebunden.

Der Roman unserer Zeit. Ein Dokument, in welchem alle Leidenschaften unserer Epoche zur denkbar plastischesten Darstellung gelangen. Vornehmer Ästheticismus wechselt mit Szenen keuschester Liebesempfindungen und schlichter bäurischer Gemütlichkeit ab, glühende Erotik macht asketischen Neigungen Platz. Die trefflich gezeichneten Typen moderner Kapitalisten, Künstler, Adeliger und eine spannende Handlung sichern diesem Roman durchschlagenden Erfolg und den weitesten Leserkreis.
Das Werk, ein Resultat fünfjähriger Arbeit, ist ein stilistisches Meisterstück, in dem jedes Wort neu und glanzvoll wirkt. Eine Überfülle tragischer, heiterer und satirischer Episoden nimmt den Leser gefangen, während die ernstesten Probleme des Daseins in überraschenden, bedeutsamen Perspektiven vor seinem Auge vorüberziehen . . . einer ganz individuellen Lösung entgegen.

Der Weg des Verliebten

Mit handkol. Umschlag von L. Bernhard: Preis 3 Mk.
Wohlfeile Ausgabe: Preis 2 Mark.

Berliner Tageblatt: Ein neuer Versdichter gibt sich in seinem Gedichtband „Der Weg des Verliebten" formell von starker Eigenart und inhaltlich ohne erkennbare Vorbilder. In seinen kunstvoll gebauten Strophen, die manchmal die

seltsam kühle Glätte der alten Schlesier haben, weht ein fiebrisches Leben, ein glühender Sinnenrausch, eine trunkene Freude am Weibe. Das Besondere an diesen Strophen ist aber, daß sich hier die Lust an physischer Schönheit fast zu seelischer Intensität begeistert. Ein Dichter tritt auf, der schon fertig ist, aber noch von sich mitzuteilen haben wird.

Tagesbote aus Mähren und Schlesien. .... Der „Weg des Verliebten" ist ein heiteres Gleiten, kein schmerzliches Keuchen, kein Jammern um eine Entschwundene, kein Ringen um etwas Unerreichbares. Lächelnd läßt dieser Verliebte die Dinge an sich herankommen, wird mit ihnen eins, verwächst mit ihnen, dringt in ihre Tiefen und wenn sie sich von ihm lösen wollen, weil ihre Zeit um ist, so entläßt er sie ohne Zögern, indem er ihre Bilder dem großen Schatz seiner Erinnerungen gesellt: Eine purpurne Blüte entsprießt seinen glückseligen Tagen und Nächten. Eine Erotik von seltener Kraft und unverzagtem Glanz. Es gelingt ihm, sich „hinter Frauenfleisch ... vor jeden Mißgeschicksgeräusch" zu verschanzen. Seine Zärtlichkeiten sind überströmend und gewagt, seine Küsse sind glühend und seine Schmeicheleien sind die Willenskundgebungen eines Gebieters. Mit einer selbst heutzutage seltenen Verskunst hat Brod alle seine Entzückungen und Abenteuer in klingende Formen gegossen. Die stammelnden Inbrünste der Liebesfeuer werden in diesen Versen zu Gebeten. Jede Liebesnacht erhebt sich zur Größe eines Opfers für das Leben. Seit den Tagen der erotischen Literatur des 18. Jahrhunderts war eine gleiche Beherrschung des Wortes und des Stoffes noch nicht da ...

Neue Hamburger Zeitung. Ein rotes Buch, aus dem Gedichte wie Flammen schlagen. Ein Buch der Leidenschaft . . . Der ganze Mensch ist neu. Losgelöst von Vergangenheit und Entwicklungen . . .

Dr. Max Fleischer.

Das literarische Echo. . . . In Max Brods „D. W. d. V.“ tritt eine andere Schwäche vieler moderner Bücher höchst unangenehm zutage: Die unausgegohrene Sinnlichkeit, die gar nicht weiß, daß sie fortwährend Sexualität mit Liebe verwechselt. Ich bin gewiß nicht prüde veranlagt und durchaus „moralinfrei“, aber eine derartige Schilderung von Intimitäten, die Brod als Lyrik ausgibt, hat mit Liebespoesie nichts mehr zu tun. . . .

Bohemia, Prag: Es wäre ein leichtes, den Verfasser dieser exzentrischen Extravaganzen durch Zitate lächerlich zu machen oder sich über die Kühnheit gewagter Bilder zu ereifern . . . Man wird in bürgerlichen Kreisen darüber den Kopf schütteln. Wer aber sich durch das Blendwerk der Erotik nicht verblüffen läßt, wird auch hier eher Sympathie hegen als Aversion. Schließlich ist ein solches Buch von künstlerischem Standpunkt moralisch: es ist ein Protest gegen das Epigonentum . . . . Dr. Emil Faktor.

Montagsblatt aus Böhmen: Ein schmales Bändchen, über das man Bände schreiben könnte, trotzdem es auf den ersten Blick sehr wenig kompliziert und stofflich ungewöhnlich scheint. Der Titel schon deutet darauf: Verliebtheiten, nicht Liebe. Kein Pathos, noch Ewigkeitsdusel, zärtlicher Tanz vielmehr und heiteres Gleiten. Wo tausend weiße Seligkeiten zu taumelnden Genüssen laden und zwei schöne

Augen das einzig Denkenswerte sind. Nur manchmal, wenn diese Lebendigkeit müde wird, besinnt sie sich auf kühle kranke Gedanken von Tod und Sterben und einem tieferen Sinn. Carus, der Indifferente, erwacht in dem Prager Hellenen .... Philiströsen Gemütern wird dieses Buch abscheulich sein. Es ist kraß und hart. Im Stofflichen sowohl, das oft im Nuranimalischen landet, als auch im Künstlerischen. Brod schreibt nicht Gedichte über Sachen, sondern er zwingt Sachen in Gedichte. Es ist eine souveräne Verachtung akademisch-ästhetischer Normen in ihm, bei aller potenzierten Ästhetennatur, die ihm eignet. Das Leben und die Dinge sind ihm heilig; die Kunst nur insofern als er sie diesen dienstbar machen kann. Und er beansprucht das Recht für sich, Alles sagen zu dürfen, was er sieht, und ist bemüht, es deutlich und unstilisiert zu sagen in der Sprache des wirklichen Lebens. Sachlich und ohne Kompromisse zwischen bürgerlicher Tradition und Schicklichkeit. Das gibt seinen Versen einen merkwürdigen Ton von spröder Kraft und gläserner Grazie; einen in der deutschen Literatur noch kaum gehörten Ton ....

Die Zeit, Wien: Alle, die eine vorgefaßte Meinung über deutsche Lyrik haben, muß das Versbuch des Prager Dichters Max Brod in hohem Grade aufreizen, harangieren und ärgern. Das Buch enthält nämlich nur sensationelle Poesie. Poesie aus dem Kreis der Sinne, Sensationen der Nerven, der Epidermis, des Gehirns, scheinbar zum geringsten Teil des Herzens. Ich sage scheinbar, denn man könnte wirklich glauben, die Zärtlichkeiten dieses Dichters seien nichts als süße Nervenvibrationen, nichts als erotische Reflexe, aber ich glaube doch viel feinere Untertöne herauszuhören, die aus irgendeiner Sehnsucht geboren sind, irgendeine Wunde,

einen brennenden Drang des Gemütes verraten. Ich glaube sogar, daß dieser Dichter an einem Gefühlsüberschwang leidet — „leidet" —, daß seine Seele sehr scheu und schämig ist, und daß er sich in verwegene Räusche stürzt, nur weil er ein Opiat braucht, herausfordernd, laszív, skeptisch, manchmal selbst geschmackswidrig wird in der Sucht, ein tieferes Bewußtsein zu übertäuben. Max Brod als Fortsetzer einer geheimen, durch Jahrtausende fortgeführten, der großen Öffentlichkeit immer vorenthaltenen erotischen Literatur, als ein Dichter körperlicher Schönheit, körperlicher Genüsse und Raffinements wäre gewiß denkbar. So präsentiert er sich ja jetzt, mehr geistreich als gefühlvoll, mehr ein Experimentator denn als Kunstfertiger, immer mehr auf das Sonderbare, Ungewöhnliche bedacht als auf das Hergebrachte, ein Finder neuer Farben, neuer Reime, ein Teufelskerl, gefährlicher Rattenfänger, begeisterter Verführer — aber ich glaube, wie gesagt, das alles ist nur Mantel und Larve. Feinere, reinere Triebe werden noch von ungebärdigen, jugendlich-ostentativen, durch einen starken Intellekt überhitzten Kräften überbrodelt. Man steht hier einer außerordentlichen Begabung gegenüber, die sehr persönlich und darum bemerkenswert und wertvoll ist. Camill Hoffmann.

Max Brod, Tod den Toten

Preis 3 Mark.

Franz Blei (Deutsche Arbeit): Dieses Buches elf — sage ich Studien? sage ich Novellen? — dieses Buches elf Versuche um die Lösung des einen Problemes gehören einem

Menschen der neuen Generation, deren Kommen manche von uns, die wir jetzt dreißig und etwas mehr sind, verkündeten. Dieses Buch steht schon außer den Büchern, die geschrieben werden, um in der Literatur zu sein. Die Trennung ist eine absolute. Da ist nichts zum Lob der Form zu sagen und ist nicht die Originalität der Einfälle zu rühmen. Solches Lob würde den ganz anders zu messenden Wert des Buches reduzieren, würde es auf das Niveau des Hergebrachten herunterloben, mit dem es gar nichts gemein hat. Mehr darüber zu sagen, könnte nur verwirren, denn man müßte von Dingen reden, an die sich zu gewöhnen noch keine Zeit war, da man sich andere noch nicht abgewöhnen konnte. Ich möchte nur sehr eindringlich empfehlen, dieses Buch zu lesen, und ich kann versprechen, daß man damit mehr getan haben wird, als ein Buch gelesen. Und der Verfasser von „Tod den Toten" wird das Versprechen, das ich gebe, einlösen.

Richard Schaukal (Nationalzeitung): Auf dieses seltsame, feine Buch möchte ich Leser von Distinktion verweisen. Es ist ganz danach angetan, sie angenehm zu fesseln, zu vergnügen und zu bereichern. Es geht ein Rausch wie von einem Narkoticum aus den merkwürdigen Stücken hervor. Wie bei bestimmten Achselstellungen des Auges entstehen plötzlich Seltsamkeiten aus Selbstverständlichem. Und andrerseits wird das Sonderbare zum Alltäglichen. Die Kaltblütigkeit, mit der es erzählt wird, macht an Poe erinnern, Poe im Medium Baudelaires. Das, was über junge Menschen vorgebracht wird, ist mehr als Psychologie, es hat etwas Zauberhaftes.

Julius Hart (Der Tag): . . . Als ein prickelnder Anegrer darf Max Brod immer willkommen geheißen werden.

Anselm Ruest (Die Gegenwart): . . . Es ist mir, als hätte ich bei Max Brod wieder ein Unvergängliches zu spüren bekommen.

Nord und Süd: . . . Brod, der auch als Lyriker sich einen Ruf zu verschaffen wußte, zeigt in dieser Sammlung wiederum sein großes dichterisches Talent, die Tiefe seines Denkens und gesunde Moralanschauungen.

F. Johnson (The Times): a volume of striking essays on aesthetics, some in the form of a dialogue, of which the motto Nil admirari betrays the writers standpoint.

L. E. (Wiener Abendpost): . . . Nil admirari steht als Motto. Nun, ich bewundere den Autor doch. Ich bewundere ihn, weil er den Bierschwefel zur höchsten Vollendung gebracht hat.

Max Brod, Experimente

Vier Geschichten.
Umschlag von Lucian Bernhard.
Preis 2 Mark, gebunden in Leder 3,75 Mark.

Berliner Morgenpost: Es sind psychologische und stilistische Meisterwerke, literarische Edelsteine, wie sie heute in der Masse der Kiesel nur selten sich dem entzückten Sinn des Lesers darbieten. Und es ist eigentlich auch zu wenig gesagt, wenn man sie nur psychologisch und stilistisch wertet. Sie sind auch zweifellos

von kultur- und gesellschaftshistorischem Wert, so wahre und echt gezeichnete Ausschnitte aus dem Leben bieten sie... Der Verfasser meistert die Sprache wie ein begnadeter Künstler sein Instrument, und so vermag er denn auch ebenso unterhaltend, wie erschütternd und ergreifend, stets aber fesselnd zu uns zu sprechen.

Lechners Mitteilungen, Wien: ... Zum Heile der Menschheit hoffen wir, daß derartige „Dichtkunst" bald gründlich verrauscht sein wird.

Hamburger Nachrichten: Als ich dieses dünne Buch durchgelesen hatte, fühlte ich mich in eine eigenartige Stimmung gekommen. Etwas Starkes hatte auf mich eingeredet, ohne ein vorbereitendes „Gestatten Sie" hatte mich jemand gepackt und dahin gebracht, wo er mich haben wollte. Und über allem hatte ich ein Gefühl des Gehobenseins, wie es einem überkommt, wenn man mit einem bedeutenden Menschen beisammen gewesen ist. Gleich die erste Geschichte, „Bürgerliche Liebe", ist ein Werk, von dem man nicht weiß, ob man die Originalität, mit der ein durchaus nicht neues Thema nochmals behandelt wird, höher schätzen soll oder die Schreibkunst an sich. In noch höherem Maße gilt dies jedoch von der dann folgenden Geschichte „Die Insel Carina", die bei aller Phantasterei von so wirklichem Leben durchpulst ist, daß einem das Unwahrscheinliche erst bei späterem Nachdenken einfällt. „Der Hochstapler" und „Die Stadt der Mittellosen", die erste eine überlegene und dabei beißende Gesellschaftskritik, die andere eine Liebesgeschichte, beide aber wieder von einer Idee getragen, die durch ihre Originalität geradezu frappiert ...

Nuova antologia (Giovanni Cena): Come linda ed elegante è l'edizione, altrettanto elegante, perspicuo, limpido lo stile in cui son narrate queste strane novelle di argomento talora cosi intensamente realistico e taloro cosi profondamente misterioso . . .

Das literarische Echo (Karl Hans Strobl): Brod hat eine nachdenkliche Art, den Dingen und Menschen zu Leibe zu gehn, sie mit kühlen Händen und heroischer Gelassenheit auf Herz und Nieren zu prüfen und zu beurteilen . . .

Neue Freie Presse: Nach all dem Schund, den der Büchermarkt so abschreckend mit seinem Übelruch erfüllt, tut es sehr wohl, endlich wieder einmal einem zarten und sauberen Europäer zu begegnen. Er sei mit all dem Respekt begrüßt, den ein feines, entwicklungsfähiges, zukunftstarkes Talent gewiß verdient.

Pester Lloyd: Mit seinem ersten Auftreten hat Max Brod in der Kritik eine kleine Revolution hervorgerufen. Er wurde heruntergemacht und gelobt; daß er niemand gleichgiltig ließ, das war sein größter Erfolg. In seinem neuen Buche experimentiert er fröhlich weiter, kümmert sich nicht um die Philister, gibt aber auch den Intellektuellen harte Nüsse zu knacken . . . „Bürgerliche Liebe" ist eine der stärksten Satiren auf das leere gehaltlose Gesellschaftsleben der sogenannten guten Kreise, die in ihrem Hang zur Lasterhaftigkeit aus Angst vor der gesunden letzten Konsequenz ein ordinäres Surrogat für Liebe erfunden haben.

Literarisches Zentralblatt: Von den vorliegenden Sammelbänden gehören Max Brods „Experimente" an

den Anfang; man fühlt bei der Lektüre dieser seltenen Seiten, daß hier ein Mensch ganz vorne steht auf dem Schiffe, auf dem wir alle fahren.

Rigaer Tageblatt: Ein seltsames Buch, eigenartig und fesselnd. Vier kurze Novellen, von denen jede den Stempel eines aparten Geistes trägt. Das Seltsame des Buches läßt sich nicht so leicht mit Worten bezeichnen; am richtigsten trifft man es wohl, wenn man es in dem Ineinanderspielen banaler, alltäglicher und wiederum phantastischer, fast unheimlicher Vorgänge sieht. Hieraus entsteht die sonderbar schwüle Stimmung des Ganzen, eine Schwüle, in die die feine Ironie des Dichters dann wieder einen frischen Luftzug trägt. Ich kann hier nicht den Inhalt jeder dieser Erzählungen wiedergeben. Man lese selbst und freue sich an den feinen kleinen Bildern eines Künstlers, der in Andeutungen mehr gibt als andere in breiten Redseligkeiten.

Die Wage (J. Fürth): Max Brod hat bereits seine eigene literarische Note . . . Die Philosophie, die in diesem wunderlichen Gehäuse steckt, ist beneidenswert; denn sie ist fern von trockener, staubiger, von Jahrhunderten her vererbter und verblichener Weisheit, sie ist vom frischen, köstlichen Geiste der Zeit durchtränkt. Und es ist, als ob dieser Philosoph der neuesten Zeit, ja der Zukunft, mit seinem durchdringenden Blicke hinter die Schleier des Lebens geblickt hätte. Ein Philosoph. — Und doch manchmal ein Dichter, sagte ich vorhin. Dies beweist er durch die Novelle: „Die Stadt der Mittellosen" aus dem gegenwärtigen Buche. Denn diese ist durchsonnt von dem warmen Lichte der Poesie, das zwei

wahre Menschen und deren Schicksal rosig umleuchtet und verschönt.

G. W. in Breslauer Zeitung: Philosophische Experimente enthält das Buch. Ich muß hinzusetzen: mißglückte Experimente, Dekadenzmachwerk, blasiert, entnervt. Man kann nicht scharf genug gegen diese Dandyliteratur vorgehen.

In Vorbereitung:

Jules Laforgue, Pierrot der Spaßvogel

Eine Auswahl von Franz Blei und Max Brod.

Axel Juncker Verlag in Stuttgart
und Berlin W. 15, Pfalzburger Straße 12

steht Goll auf der Höhe seiner Betrachtungen. Die Aufdeckung von Jagos erotischem Grausamkeitsinstinkt als Triebfeder seiner Handlungsweise gegenüber Desdemona ist in der Othello-Kritik ganz neu und gibt uns den letzten Schlüssel zum Verständnis des sonderbaren Schurken. Nicht der literarischen Kritik, sondern der modernen Kriminalistik verdanken wir diese wunderbare und wertvolle Offenbarung. Das mögen alle diejenigen beherzigen, die von der kriminalpsychologischen Analyse der Dichterwerke immer noch nichts wissen wollen.

Staatsanwalt Dr. Wulffen (Dresden).

Den Wiener Raimundpreis für 1908 erhielt Kurt Frieberger

Soeben erschien:

Kurt Frieberger, Hendrickje

Schauspiel in 4 Aufzügen.

Preis 2 Mark. Umschlag von Lucian Bernhard.

Ein Rembrandtdrama von großer poetischer Charme, vollendeter Beherrschung der Form wie von starker Bühnenwirkung. Eine Dichtung voll rhythmischer Musik, farbenschönem Prunk, kulturgeschichtlicher Treue . . .

Gedruckt in der Druckerei für Bibliophilen, Berlin O. 34

neuen Taten gelüsten. Ein inneres Feuer nach der Einen, Unbesieglichen muß ihn rasend machen, bis es sich vielleicht in enger Zelle zu der stilleren Glut der Madonnenverehrung sublimiert. Die Eine, Unbesiegliche wüßte ihn zu halten; ihr, die er nie besaß, müßte er unbedingt treu sein: Don Juan treu! Das ist seine eigene Überwindung, nicht Umkehr, sondern strengste Consequenz.

Er hat, wie jeder Christ, die Wahl zwischen Satan und Gott. Die Hölle in ihm ist besiegt, und gerade in der Möglichkeit so elementarer Wandlung liegt seine, den stets vergnügten, niemals treuen Casanova überragende Größe. »Je conviens«, schreibt dieser als Greis, »que le souvenir de mes plaisirs les renouvelle dans ma vieille âme« (Le livre 1887). Es scheint, daß in der Liebe des unwiderstehlichen Chevalier de Gramont zu der unverführbaren Lady Hamilton etwas von jener definitiven Don Juan-Treue lag.[1]) Eine vermutlich glückliche Ehe war der neutrale Boden, auf dem sich später beide Kriegführende trafen: er nicht mehr Don Juan, sie nicht mehr jungfräulich-stolze Britin.

Hoffentlich wird sich kein Dramatiker an einer solchen psychologischen, ins Gebiet des Romans fallenden Lösung des Don Juan-Problems versuchen. Die Tugend ist keine dramatische Figur, sie hat zu viele negative Eigenschaften; die Dramatik aber ist plastische Raumkunst wie die Bildhauerei, die das Convexe sucht. Die neinsagende Tugend wäre eine Göttin mit concaven Formen.

Auf keinen Fall kann Don Juan in gewöhnlicher Weise altern, er müßte denn auf den Galeeren sterben. Casanova hingegen ist auch als Greis noch passabel. Er schreibt seine

---

[1]) Antoine Hamilton, Mémoires du comte de Gramont.

Memoiren und bekommt die Gicht, jene tüchtige und ehrenhafte, heute aussterbende Krankheit, mit der in kräftigen Geschlechtern alternde Kriegsleute und Siegernaturen dafür büßen müssen, daß sie voll allzu kecker Üppigkeit in Frost und Gluten widerstehenden Gliedern sich die Giftstoffe anhäufen ließen, welche bei Wehleidigeren in tausend kränkelnden Übelkeiten und Kümmernissen jeden Augenblick listige Nottüren finden nnd die Lust der Stunde lähmen.

XIII.

Gesetzt, Don Juans These von der Verführbarkeit aller Frauen sei richtig, so wäre damit noch nichts Wesentliches über die Frauen gesagt. Casanova weiß, daß noch vieles andere an ihnen interessieren kann, als das lästige Hymen, dem erst christliche Sittenlehre seinen unverhältnismäßigen Preis bewirkte. Casanova gibt sich auch mit corrumpierten und käuflichen Frauen ab. Freilich verzeiht er ihnen nichts schwerer, als diejenige Nuance der Dummheit, welche die Franzosen im Gegensatz zu »bête«, »sotte« nennen. So verscherzt sich die törichte Veronica in Genua seine sehr stürmische Liebe durch ihren albernen, das bürgerliche 19. Jahrhundert vorwegnehmenden Brief, in dem sie gegen eine Kaution von 50 000 Livres einwilligt, seine Geliebte zu sein. Auf Don Juans Empfindungen wäre das ohne Einfluß, sein Handeln aber würde dadurch beschleunigt; die 50 000 Livres versprechend, erreichte er sein Ziel, und morgen könnte Veronica ihn zwischen Nord- und Südpol suchen gehen. Ohne zu wollen, würde Don Juan so der Rächer des Casanovaschen feineren Moralprinzips: »En amour . . . point de garants

que le sentiment«. Die Hingabe macht eine Frau in Casanovas Augen nicht schlechter. Er ist kein Freund jener groben Moral der Tatbestände. Stets fragt er nach dem Wie, nicht nach dem Was. Ich könnte mir im Gegensatz zu ihm, der das Herz auf der Zunge trägt, Don Juan als großen Heuchler denken. Er wird es prinzipiell und instinktiv mit der gemeinen Moral halten. Je strenger sie ist, desto größer sein Vergnügen, sie zu übertreten. Don Juan ist prinzipiell und instinktiv Moralist. Das hindert nicht, daß er unmoralisch handelt. Aber immer ist er correct, mit den Anschauungen der Gesellschaft einig aus Überzeugung.

XIV.

Woran liegt nun Don Juans Erfolg? Er ist ein Dämon, und das soll alles erklären. Seine Anziehungskraft ist die der gähnenden Abgründe unter schwindelndem Grat. Er ist der Dämon der Perversität, den Edgar Poë so scharf analysiert hat. Man kann verstehen, daß die Frau, welche im Manne den kühnen Täter zu lieben vermag, durch dessen ins Grenzenlose gesteigerte Karrikatur, den Frevler, dämonisch angezogen werden kann; und in der Tat, nicht alle Siege Don Juans sind Siege der List und der Gewalt, bisweilen wird er mit übermenschlicher Glut geliebt, so schon bei Calderon, ja, die »maigre et chaste Elvire« soll ihn geliebt haben. Die Inez des Zorilla erlöst ihn — ein hispanisiertes Gretchen — aus der Hand Satans. Falls er nicht bereut, will sie mit ihm die Verdammnis teilen. Das ist mehr als Christentum, es ist die höchste transzendentale Stufe der

Dämonialität, die das Opfer gelassen, ja beseligt nicht nur das Verderben nach dem Fleische, sondern auch den ewigen Tod auf sich nehmen heißt; der Selbsterhaltungstrieb wird bis über die Grenzen des irdischen Seins hinaus pervertiert. Darum nennen wir Leidenschaften und Laster dämonisch. Darum sehen wir Frauen sich Männern hinopfern, deren Verworfenheit sie klar durchschauen, darum kann sich blühendes Leben an verwesendes Fleisch klammern. Hierher gehören Don Juans Erfolge, falls er wirklich geliebt wird.

Casanova dagegen ist nicht nur kein Frevler, er ist nicht einmal ein Täter. Dem von Hause geistig ungewöhnlich, körperlich nicht übel Ausgestatteten, aber — wie die Zeitgenossen versichern [1]) — keineswegs das Maß des joli garçon Überragenden waren einige frühe Glücksfälle in der Liebe geeignet, sein angeborenes Verstehen des Frauenherzens und das Bewußtsein seiner Unwiderstehlichkeit im Augenblick zu entwickeln — zwei Eigenschaften, ohne die Frauensiege unmöglich sind. Starke Sinnlichkeit und das Glück, durch Blut und Umgebung auffallend von moralistischen Tendenzen frei geblieben zu sein, verschafften ihm früh jene wohlbekannte Magnetisierung seiner Person durch Frauenliebe. Es scheint, daß die Liebe einer oder womöglich mehrerer

[1]) Außer dem Prinzen von Ligne erwähnen ihn da Ponte, Mozarts Librettist (Memorie, cap. LII—LIV), Maximilian von Lamberg (Memorial d'un mondain) und die Marquise von Crequi (Souvenirs). Die Erzählung des da Ponte, der Casanova in eine abscheuliche Betrügerei verwickelt, ist darum ganz zu verwerfen, da sie sonst in allen nachprüfbaren Einzelheiten irrt. Er macht Casanova zum Neapolitaner, läßt ihn in Neapel gefangen sitzen, statt in Venedig, was um so mehr auffällt, als da Ponte selbst irgendwo im Venezianischen geboren wurde. Interessant ist da Ponte nur in einer Traumepisode, die, wie viele Stellen von Casanovas Memoiren, dessen mystische Fähigkeiten der Fernwirkung, der Ahnung usw. belegt.

Frauen zugleich den Mann mit einem Lebensfluidum zu umflechten, seinen Blicken ein Leuchten zu geben vermag, das ihn zuzeiten unwiderstehlich macht. Männer des Vergnügens wollen beobachtet haben, daß sie gerade nach den begünstigtesten Nächten, als sie, ermattet, den Schlaf suchen wollten, auf dem Heimweg besonders neugierige und versprechende Frauenblicke auf sich ruhen fühlten. Eine Geliebte zieht schnell die andere an; Vereinsamte aber können monatelang suchend und sehnend durch Straßen, Theater und Salons schleichen, bis sie wieder in die Wellen des großen Liebesstromes geraten, um dann wie von selbst mühelos, fast mit geschlossenen Augen weitergetrieben zu werden.

XV.

Don Manuel sagt zu der eifersüchtigen Gattin:

> Als ich von fremder Liebe dankbar strahlte,
> gewann ich Dich; die Frau'n erkennen leicht
> den Ungeliebten und vermeiden ihn.
> Leg' ich den Kranz ab, Blüte duftender Stunden,
> bin ich ein Werktagsmensch, den Du verschmähtest,
> wie Simson, als sein Eheweib ihn schor.

So ist Manuel gleich Casanova selbst keine Sonne, sondern ein dunkler Planet, der von fremdem Schein beleuchtet wird. Seine Gabe ist, daß ihn beständig Sonnen anziehen. In kranker Stunde bekennt er's selbst und beichtet's der Geliebten, sehr wenig in Don Juans Sinn, an dessen Mark nie die Reflexion über sich selber frißt.

Don Manuel sieht sein Leben:

> Wie eine dürre Landschaft, die, von fremden
> Sonnen bestrahlt, an manchen Tagen glüht.

So drängt ich, selber fahl, von Stern zu Stern;
Wenn einer blaßte, zagte scheue Angst,
bis mir ein neuer schien — Du warst der hellste.

Das ist die tote Stelle in diesem glänzenden Leben. Casanova ist im Grunde steril, unfruchtbar, ein großer Eklektiker des Lebens — un homme à rien, un homme à tout: ein Intellektueller, und damit ist seine vitale Echtheit in Frage gestellt. Ich fürchte, man wird ihn sich als Typus, zu dem der Autor „ja" sagt, im Kunstwerk nicht gefallen lassen. Ihn mit der Perspektive zu entlassen, daß er sich lustig weiter vergnügen soll, wird nicht nur den gemeinen Instinkten des Publikums zuwiderlaufen. Eher würde man sich so noch Don Juan gefallen lassen und ihn als elementare Landplage in Kauf nehmen, denn er überzeugt durch Echtheit, Unreflektiertheit, Urwüchsigkeit der Triebe, alles Züge, die ihn im gewöhnlichen Leben sehr viel unbequemer und verderblicher machen als seinen Miniaturvetter. Aber darauf kommt's auf der Bühne nicht an. Don Juan ist monumental, das rettet ihn.

Im vierten Band seiner Memoiren (Cap. XVII/XVIII) erzählt Casanova eine Episode — leicht und amüsant wie jede andere —, bei der einem Menschen selbst von geringer Sentimentalität grauen kann. Die Tatsache ist gleichgültig, daß er seine erste Geliebte wiederfindet, die Schönheit und Glut für ihn bewahrte, sie an dem Anblick eines göttlich geratenen Sohnes nährend. Die Umstände, unter denen dies alles geschieht, sind das Ergreifende, und es war ein glücklicher Griff Hofmannsthals, gerade diese Szenen in sein Drama zu verflechten. Nie sehen wir Casanova so glänzend — als Heros eines wundervollen Frauenlebens — nie so leer und fremd aller Menschlichkeit. So können wir ihn uns auf der

Bühne — im Spiegel der überlegenen Vittoria — in seiner Bedingtheit gefallen lassen, die ihn erst zum dramatischen Charakter macht.

> „Was gilt das Scheit, daran sie sich entzündet:
> Die Flamme ist dem höchsten Gott verbündet."

Casanova ist nur ein Scheit, Vittoria ist Flamme.

Sie, die seine Liebe einst zu Leben und Kunst erweckte, die Ruhm, Reichtum und das Glück des Hauses erlangte, muß ihn traurig lächelnd ziehen lassen, denn:

> „. . . den Magnetberg, dran sein morsches Schiff
> einmal die Nägel läßt und elend scheitert,
> birgt jedes Haus, aus dessen offnen Fenstern
> geschminkte Lippen auf die Straße lächeln."

Und Vittoria — die Thérèse der Memoiren — wäre fähig gewesen, um seinetwillen alles zu verlassen, doch er sagt, darin sich selber ehern treu:

> „Wir müssen still vorüber aneinander,
> still, wie die beiden Eimer in dem Brunnen,
> der eine geht nach oben, der ist voll,
> der leere geht nach unten in das Dunkel."

Schon in seiner Jugend verlassen Casanova hie und da seine guten Genien, besonders, wenn ihm Frauenliebe fehlt. Mehrmals beschloß er, geistlich zu werden und ins Kloster zu gehen; einmal in der Schweiz steht er dicht davor. Und wie fahl war doch im Grunde sein Alter, als die Sterne um ihn blichen, nachdem er alle die Häfen, in denen er sich hätte verankern können — es waren manche noch, außer Theresens Liebe — gleichgültig umschifft hatte. Groß ist er dann nur noch in seinem vollkommenen Mangel an Reue, und dieser sublimen Verfassung danken wir den glühenden Schmelz seiner

Lebensbeschreibung. Aber im Leben des Tages, das ihm freilich als vereinsamtem Greis an fremder Tafel schwer genug gemacht wurde, scheint er wenig Würde bewahrt zu haben. Als Herr Faulkircher, dessen Namen er stets anders, aber nie richtig schreibt, mit einer Materie, die man in guter Gesellschaft nicht nennt, Casanovas Namenszug an diejenige Türe schrieb, welche jene Materie der Wahrnehmung verbirgt, hielt der Gekränkte es für geeignet, hohe und höchste Herrschaften vor dieses Wunder der Kalligraphie zu führen. Nein, Casanova ist von mittlerem Wuchs, er glüht nicht; er ist nur hell, solange die Sonne scheint. Er überwintert nicht; aber die Lamentationen seines Alters zerreißen das Herz.

XVI.

Der erotische Mensch unserer Zeit gleicht mehr Casanova als Don Juan. Don Juan stirbt immer mehr aus, je tiefer die bloß physische Tugend des Weibes im Preise sinkt. Zu einer Zeit, da die besten Frauen nicht nach den Regeln der Kriegskunst erobert werden, sondern sich dem Geliebten ihrer Wahl selbst schenken wollen, hat der alte Don Juan ausgespielt, d. h. er muß in den Mittelklassen leben, in denen die Frau noch lediglich nach gewissen, wohlberechneten, Unterlassungen bewertet wird. Aber der echte Don Juan gehört in eine aristokratische Gesellschaft. Er braucht den Rückhalt eines Hofes, der keine Conzession an die Bürgermoral macht, sondern seine Mitglieder deckt und der Polizei entzieht, schlimmstenfalls in eine ehrenvolle Verbannung schickt.[1]) Versailles, der Hof der Stuarts nach der

[1]) Hayem, p. 22—23.

Restauration, waren Treibhäuser für den Don Juanismus. »Epater le bourgeois« ist eine Ergötzung, die Don Juan den Artisten überläßt. Der Skandal und die Gefahr sind heute in einer Verführungsgeschichte nicht groß genug, um ihn anzuziehen: Er wird bestenfalls den Schlaganfall eines ehrenfesten Vaters sehen, meist nur eine Alimentenklage mit einem „Aus dem Leben des Adels" überschriebenen Commentar in der sozialistischen Presse. Wenn die moderne Gesetzgebung und die Zeitung etwas erreicht haben, so ist es die Ausrottung heroischer Vorkommnisse.

Eine Persönlichkeit von stark juaneskem Tenor war der Chevalier de Gramont, (dessen Memoiren sein späterer Schwager, Lord Antony Hamilton, bearbeitete). Im sechsten Kapitel charakterisiert ihn eine Rede Saint-Evremonds, der gleich ihm am Hofe Karls II. in einem glänzenden Exil lebte, als echten Sprossen der Rasse Don Juans. »N'est-il pas vrai, que dès qu'une femme vous plaît, votre premier soin est d'apprendre, si elle est aimée d'un autre? et le socond de la faire enrager; *car de vous en faire aimer, c'est le dernier de vos soins* . . . .
La Princesse Palatine, que vous volâtes sur le grand chemin? Et ce bel exploit n'étoit que pour vous mettre en possession de quelques marques *de sa tendresse pour un autre*(*!*)
. . . .
Que de stratagèmes, de supercheries et de persécutions pour la Comtesse de Fiesque? Elle, qui peut-être vous eut été fidèle si vous ne l'aviez forcée vous même à ne l'être pas.
— — — ce mauvais génie, qui vous a témérairement inspiré la tracasserie jusques dans les amusements galants de votre maître?« Und dieser maître war kein anderer als Ludwig XIV. selbst, der den kühnen Chevalier zur Strafe verbannte.

Auch Lauzun, den Liebhaber und später heimlichen Gatten der großen Mademoiselle, möchte ich zu den Don Juans par excellence rechnen,[1]) und zwar wegen der eisigen Kunst, mit der er die fast 45jährige Schwester des Königs verführte, einen Ausbund starrsten Stolzes und herrischster Gebärde, zu dessen Werden sich die Häuser Habsburg und Bourbon kreuzen mußten, dazu ältlich und prüde: die schwersten Wälle für den Höfling von nur niederem Adel, das glänzendste Ziel für Don Juan, außer allem Betracht für den reinen Erotiker. Man wird zugeben, daß diese Rasse heute aussterben mußte.

In der Armee mag Don Juan noch am häufigsten sein, aber er trägt die Merkmale der Vulgarität, die unserer Zeit eigen sind. Herbert Eulenberg hat in seiner Tragödie „Leidenschaft" mit großem, plastischem Vermögen ein Beispiel eines solchen Mannes auf die Bühne gebracht; aber er hatte den Takt, ihn nicht sehr sympathisch zu geben, während der verruchte alte Don Juan unbedingt bezaubert. Bei Eulenberg steht das Weib im Vordergrund, und das ist im Sinne einer Zeit gut, in der „die Weiber", die zu Don Juan gehören, nicht mehr sehr interessieren. Was wir heute haben, ist viel besser oder viel geringer. Irene, Eulenbergs Heldin, ist viel besser: sie hat sich nicht mit dem Verführer „vergangen", sondern sie wußte, oder glaubte zu wissen, was sie tat. Ihr Unterliegen ist nicht ein »malheur«, sondern Schicksal; und bis zum Schluß hat sie den Mut, es zu tragen. Wäre sie dem Verführer nicht gefolgt, so stünde es nicht etwa besser, sondern viel schlechter um sie, dann wäre sie ein schicksalsloser, scheeläugiger Pflichtmensch geworden, wie ihre Jugend-

[1]) cf. Barbey d'Aurévilly, Un dandy d'avant les dandys, und Mlle. de Montpensier, Mémoires, Tome VI.

gespielinnen. Sie hat nichts zu bereuen, wie Donna Anna, wie Donna Elvira, denn sie kam keinen Augenblick mit ihrer Natur, mit ihrem Wollen in Streit. Solche Opfer sind für Don Juan zu schade, während der generöse Casanova sie ehren würde. Sie sind dem Verführer überlegen und beweisen es, nicht indem sie ihm widerstehen oder gar ihn in anglo-americanischem Stil bessern wollen, sondern gerade durch ihre Hingabe. Dieses große Ja versteht der Christ nicht, er kennt nur die Größe der Verneinung. Für Don Juan, den Christen, wird die Geliebte eine Gefallene, eine Hure. Darum empfinden wir seine heutigen Nachgeborenen als rohgesinnte Wichte, als Vandalen, die Tempel zerschlagen, um Wohnhäuser davon zu bauen, als ob zu dieser Notdurft nicht Backsteine genügten, die ja die Gesellschaft noch immer hinreichend produziert. Auch für Eulenbergs Edgar sind die „Weiber" alle gleich, und es sind nur seine weinerlichen Jammerstunden — vorzüglich gesehene Symptome dieses Zeitgenossen — in denen er ahnt, wer Irene ist. Der heutige Don Juan wirkt in dieser Gestalt brutal und dumm, ein fataler Kommißgeruch schließt ihn aus den Kreisen verfeinerten Lebens aus, und mit ihm büßen wir einen Helden ein.

XVII.

Was erhalten wir dafür? Man sagt, daß in niedergehenden Zeiten bedeutende Frauentypen aufzustehen pflegen, während der Ruhm der Männer verblaßt; das bourbonische Frankreich, das kaiserliche Rom, Sparta, mit seinen wenig bekannten, während der Agonie des Staates die Männer lenkenden

Frauen, Archidamia, Agesistrata, Chilonis, Agiatis, Kratesiklea, von denen Plutarch erzählt, und nicht zuletzt die tragikomischen Ehewirren eines Claudius oder Belisar scheinen es zu beweisen. Unsere in Vergeistigung und Wohlanstand niedergehende Epoche läßt zwar die Frauen weniger auf politischem oder erotischem Gebiete exzellieren, gleich jener Helena, welche, eines Paphlagonischen Bärenführers Tochter, den Purpur von Byzanz trug, gleich einer Maintenon oder Imperia. Worin eigentlich die Kraft und Leistung der modern genannten Frau besteht, ist noch nicht genau zu ermessen. Gewiß nicht — wie die Emanzipierten meinen — in der Erfüllung eines intellektuellen Programms, aber jedenfalls in der Verschiebung gewisser Accente des Lebens: Don Juan ist vor ihnen zusammengebrochen. Ihre Erziehung sorgt dafür, daß es für ihn bald „keine Weiber" mehr gibt.

Wie das kommt, möchte ich versuchen kurz darzustellen: Don Juan ist das böse Gewissen des Christentums. Wo aber böses Gewissen ist, da muß ein Zwiespalt sein.

Die weibliche Zügellosigkeit des niedergehenden Heidentums war das Objekt ältester christlicher Frauenpsychologie. Der semitische Mythus von der verführenden Eva stützte die Erfahrung theoretisch. Apologeten und Kirchenväter führen einen leidenschaftlichen Kampf gegen das unreine Weib, das vas impurum. Der Idealtypus der Madonna, die, wie die Kirche längst vor Pio nono implicite lehrte, ohne Sünden empfing, wurde den sündigen Töchtern Evae als Ziel der Nachahmung entgegengestellt. Als das Christentum Weltreligion ward und die Gesellschaft aus Christen und Christinnen bestand, nahm man allmählich bestimmte ethische Postulate als eo ipso durch den Getauften mehr oder minder gut erfüllte Tatsachen. Der Christ soll, ganz abgesehen von

seinem individuellen Charakter, schon als Christ manche Tugenden besitzen und mancher Laster ledig sein, die ihn vor dem Nichtchristen, z. B. später vor dem Sarazenen, auszeichnen. Ein allzu klaffender Widerspruch zwischen geforderter Ethik und eingestandenem Handeln wäre bei einer praktisch herrschenden Religion nicht denkbar. Die Christin strebt also nicht nur nach Reinheit, sondern sie ist rein durch das Sacrament der Taufe. Freilich, der Teufel kann sie nachträglich umgarnen, aber das muß in jedem einzelnen Falle erst bewiesen werden, probatio incumbit actori.[1])

Durch zahlreiche Präventiva, ja durch ein ganzes System von Maßregeln wird die Gefahr der Umgarnung durch die Sünde von dem christlichen Weibe ferngehalten: in das Innere des Hauses verwiesen, lebt sie als fromme Magd der Eltern, später des Gatten. Unleugbar wird so in vielen Fällen die körperliche Reinheit bis zum Altare gewahrt, sie wird als Pfand der seelischen Reinheit genommen. Die Fiction entsteht, das christliche tugendhafte Weib begehre nicht. Sie wird begehrt von dem wilderen Manne, der selbst wieder von schlechten Frauen (verlorenen Evastöchtern) erst zur Sünde gelockt wurde.

Bewußtes erotisches Wünschen der Frau kommt im Mittelalter bloß in den unbeirrten Liedern des Volkes vor, in

---

[1]) Bei allen Völkern sehen wir Götter- und Helden-Deszendenz oder Stammeszugehörigkeit an sich bestimmte Vorzüge bedingen. Christlich ist jedoch die Verlegung dieser Continuität aus der einheitlichen Sphäre des Blutes in die vielheitliche des Gewissens, aus der erhaltenden centripetalen Gebundenheit des Rassenschicksals in die centrifugale, zerstörende Willkürlichkeit des Intellektes, der nur zu „bekennen" braucht, um Altes abzuschwören und zu Neuem aufgenommen zu sein. Der Allophylos konnte nie ein Grieche werden, er blieb ein Barbar, soviele Tugenden man ihm auch im einzelnen nachrühmen konnte.

der Literatur nur, wenn Dirnen und Ehebrecherinnen dargestellt werden, ja es ist ein Hauptcharakteristikum für diese, in denen Satan, die Weihe der Taufe besiegend, die alte Evastochter wieder entfesselt hat. Auch die Renaissance ist dem Problem des weiblichen Liebesbedürfnisses nie ernsthaft, nur in der obszönen Literatur und da sehr unwissend und roh, zu Leibe gegangen. Nur zögernd sahen wir die spanischen Dichter zugeben, daß Don Juans Mädchen und Frauen nicht nur überlistet oder vergewaltigt sind, sondern ihn selbst bisweilen begehren. Die Dichter scheinen zu fürchten, ihre Frauengestalten dadurch dirnenhaft erscheinen zu lassen.

Das Fabelhafteste leistete später Richardson in seiner Clarissa. Ohne zu wollen, hat er eine Apologie des Don Juantumes geschrieben; einer Clarissa Harlow gegenüber kann der Sanfteste zum grausamen Frevler werden. In diesem Mädchen lebt nichts als Stolz und Ehrbarkeit. Der glänzende Mann, der täglich sein Leben für sie aufs Spiel setzt, um ihr aus gräßlichen Verhältnissen herauszuhelfen, vermag keine anderen Gefühle in ihr zu erwecken, als den Wunsch, ihn, den ehedem leichtfertigen Lovelace, durch die Macht ihrer Tugend zu bessern. Sie hält ihn zuzeiten für ein Scheusal, am meisten nimmt sie ihm jedoch übel, daß er die Heirat nicht so energisch betreibt, als sie — ihres Rufes wegen — will. Welchem Liebhaber ist es einem solchen Mädchen gegenüber zu verargen, wenn er vor der Ehe tatsächlichere Beweise der Liebe fordert, als von einer sich arglos anvertrauenden Braut. Dieser Paroxysmus von Stolz beschwört den Krieg bis aufs Messer herauf, und Lovelace führt ihn mit einer grandiosen Strategik; ja, daß er zuletzt zur Gewalt greift, wird, wenn überhaupt, gegenüber Clarissa Harlow verständlich. Beide gehen zugrunde, aber nur für

Lovelace vermag ich Mitgefühl zu hegen, denn er hat mit ganzer Seele geliebt, Clarissa ist bloß tugendhaft gewesen. Es gibt meines Wissens kein Buch, in dem die geforderte Mädchenmoral der neueren Zeit (bis an die Schwelle der neuesten), mit schärferer Consequenz durchgeführt, die tödliche Verlogenheit mit einer fast grotesken »candeur« (im Deutschen fehlt das Wort) bloßgelegt wäre.

Noch in unserer Zeit wird der selbständige Liebestrieb der Frau von Gelehrten und Laien häufig in Frage gestellt und nur für einen Hilfstrieb des noch dunklen Mutterinstinktes erklärt. So will es auch ein großer Teil der sich befreienden heutigen Frauen angenommen haben. Aber wie puritanisch die Emanzipationsbewegung in der Wurzel ist, ihre oft zerstörerische, fanatische Wut, mit der sie Blüten zu vernichten vermag, zerstört auch die Fesseln, die das erotisch veranlagte Weib lange Zeit banden, und so fehlt es heute nicht mehr an echten Bekenntnissen wertvollster Frauen, die ein starkes, bewußtes Sinnenleben bekunden. Gleichzeitig wurde klargelegt, welches complizierte Begehren teils voll quälendsten Leides, teils voll verbotener Lüste hinter den Riegeln der Jungfräulichkeit wacht.

Mit diesen Bekenntnissen gingen die germanischen Völker voraus und überraschten, denn bei ihnen wurde an die seelische Reinheit der Jungfrauen fester geglaubt, neben viel lockerer Hütung der körperlichen. Die südlichen Nationen halten um so zäher an der Forderung der körperlichen Reinheit fest, mit der sie sich meist begnügen, je skeptischer sie die seelische zu bewitzeln pflegen. Solche literarische, aus dem Norden kommende Frauen-Bekenntnisse werden bei ihnen belacht: Nun ja, wir wissen daß die Frauen lüstern sind, aber es ist ein Skandal, daß es mit der

Gebärde des literarischen Ernstes immer wieder erzählt wird. So und nicht anders ist die vielgerühmte Freiheit in der Heimat Don Juans. Leicht kann das Auge der Frau in den Mittelmeerländern auf nackte Männer beim Baden oder bei schwerer Arbeit treffen; aber — mögen ihre Empfindungen dadurch verwirrt werden oder nicht — mit einem Netz von Vorsicht wird sie, solange sie Mädchen ist, vor der Angriffslust der Männer geschützt, ja die Prüderie wird weiter getrieben als im protestantischen Norden. In Griechenland ist es ausgeschlossen, daß beide Geschlechter gemeinsam in der See baden; die Männer unter sich baden ohne jegliche Umhüllung: begreiflich in einem Lande unreflektierter Kultur, in der die Jungfräulichkeit für das Mädchen alles ist, und wo der betrogene Gatte, den Liebhaber tötend, das Recht der Blutrache heraufbeschwört. Es ist das eigentlich doch keine Prüderie, ebensowenig wie es Prüderie ist, daß man Vorräte in den Rauchfang hängt. Es soll ein wertvolles materielles Gut — hier die Jungfräulichkeit — vor Unfall und Verderben gewahrt werden. Ist dieses Gut durch die Hochzeit ausgemünzt, so hört alle Vorsicht auf, dann erst beginnt die südländische Frau sich zu entfalten, unterstützt durch die Lächerlichkeit, welcher der Hahnrey erbarmungslos in der Öffentlichkeit verfällt.

Der Hauptköder Don Juans ist daher das Eheversprechen, das heißt die Zusicherung, für das einstweilen in den Rauchfang gehängte Gut den Preis zu zahlen. So verlegt er die Frage vom Erotischen ins Geschäftliche, als sei das Weib nicht auch erotisch zu gewinnen, womit Casanova stets beginnt. Auch er gibt hie und da das ominöse Versprechen, aber erst trunken vom Besitz der Geliebten, in der Absicht, es zu erfüllen; nie als Mittel, sein Ziel zu erreichen. Er erinnert sich in solchen Fällen gerne, daß er »honnête homme« ist.

Wir verstehen nun, warum Don Juan vor der bewußt erotischen Frau keine Gnade findet. So wenig als dem Manne heute die körperliche Jungfräulichkeit allein etwas beweist, so wenig ist der entwickelten Frau die Ehe mit irgend einem bloß gewisse Standesanforderungen erfüllenden Manne an sich begehrenswert. Die tröstende Zusicherung: „Ich heirate dich auch", selbst aus dem Munde des besten Mannes ist eine Beleidigung. „Aber ich dich nicht", sollte die Antwort lauten. Ein selbständiges Wesen liebend zu gewinnen ist Don Juan meist zu langweilig, zum mindesten legt er keinen besonderen Wert darauf.

Die moderne Frau verdrängt den alten Don Juan. Vor ihrem wissenden Lächeln unterliegt er. Aber Don Juan lächerlich? Das geht nicht. Eher stirbt er, und das hat er getan.

XVIII.

Casanova kann heute zufriedener sein. Die Zeit des moralisierenden Bürgertums scheint vorbei. Er wird es goutieren, daß die Frauen ihre Art wieder entfalten, ihr Triebleben zur Erotik steigern können, so wie es Sappho forderte. Nur törichte Dilettanten des Lebens behaupten, Bewußtheit und Verfeinerung mache die Frau weniger liebenswert.

Auch die Dichtung des 19. Jahrhunderts hat den Helden von Sevilla nicht aufgegeben. Aber der moderne Don Juan Lenaus ist zwar eine erlauchte dichterische Gestalt, doch er ist nicht Don Juan; er ist vielmehr Casanova verwandt, in ein weniger leichtfertiges Milieu als das Rococo versetzt.

Denn außerhalb dieses beglückten Zeitraums wäre auch Casanovas Leben manchen Hemmungen begegnet und hätte manche Calamität verursacht. Lenaus Don Juan ist nicht Rebell, nicht Frevler. Das Unglück, das seine Taten zeugen, ist ungewollte Begleiterscheinung, die hauptsächlich durch die unnatürliche Moral der christlichen Gesellschaft bedingt wird. Er beklagt Clara gegenüber selbst seine unheilbringende schwankende Seele und sehnt sich in ihrem Arm danach, ihr treu bleiben zu können, und sie fühlt — unendlich vertieft —:

„Mein Herz wird die Erinnerung behalten,
bis über ihm sich starr die Hände falten."

Später spricht er — ich glaube zum erstenmal in der Literatur aller Zeiten — die große Rechtfertigung des echten Erotikers aus:

„Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde,
was ich zerschlug, wie Hagel das Getreide.
Sie ging nicht stumpf und unerquickt zugrunde.
Ich hatte sie entrückt dem schnöden Gleise,
worin sonst Frau'n verkommen sacht und leise;
sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten
und haben, welkend mit den Werkeljahren,
die hohe See der Wonne nie befahren,
das Eiland ihrer Sehnsucht nie betreten."

Später zu Maria:

Ich hatte mir die Liebe nicht gegeben
und weiß auch nicht, wer sie von mir genommen,
drum besser fort, als hier den Schmerz verschleiern
und lächelnd täglich Totenfeste feiern.

Ferner:

Man mißt die Liebe nicht nach Tagen, Jahren,
Ein Augenblick hat ewigen Gehalt.

Maria erkennt die Kehrseite dieses unzweifelhaft wahren Wortes und sieht in allem Glanz Don Juans Ohnmacht zu lieben. Sie beginnt ihn darum zu hassen. Das ist ihm recht, denn nun tut er ihr nicht mehr weh:

> So kann ich ohne Bangen dich verlassen —
> — — — — — — — — — — — — — — —
> Man grämt vielleicht, man haßt sich nicht zu tot.

Er ist durchaus Erotiker, wie Casanova kann er kein Feind des Lebens sein, erotisch fühlt er die Natur, den Lenz, das Leben der Bäume, der Tiere, und in einer zauberischen Nacht im Walde ruft er aus:

> Doch, daß es Welten gäbe, wo das Leben
> so wonnig wie auf Erden, glaub' ich nicht.

In dieser Nacht will er dem Jäger die grausame Jagd auf den balzenden Auerhahn versalzen:

> Ein solcher Schuß dünkt Frevel mir, verübt
> am holden Lenz. —

Aber der Jäger ist Don Octavio.

> „Es lebe die Wollust, laß den Hahn am Leben,"

ruft er ihm zu, und so sollte er sterben, ein Kämpfer für die Lust, die seinen Arm zittern und unterliegen machte in allzu süßer Lenznacht; doch Lenau läßt ihn lieber später dnrch eine Erkältung mit metaphysischem Hintergrund den Lebensmut verlieren. —

Und doch ist auch heute eine Lebensmöglichkeit für Don Juan geblieben, wenn er — gleich Mephisto das Gewand der Zeit anlegend — sich intellektualisiert. Diesen Typus hat Kierkegaard in seinem Buch: „Entweder — Oder" dargestellt,

einen modernen Don Juan, d. h. eine Gestalt, die das Eigenste unserer Zeit mit den Elementen des frevelhaften satanischen Verderbers vereint. Auch ihn reizt nur die Eroberung; hat er das Ziel erreicht, so interessiert es ihn nicht mehr, er verläßt die Geliebte in derselben Nacht, in der er sie zuerst besitzt. Aber er ist intellektuell, man kann sagen Asket geworden, so wie es der untersuchende kritische Naturforscher und Psychologe sind, unter deren zerstörendem Messer das Leben verbluten mag. Doch er ist spielerischer, es ist noch mehr Schachspiel als Kampf, was er treibt. Er verlangt nur den Schlüssel zur Festung, hat er ihn fest in der Hand, so wird er ihn verächtlich — man hört Mephistos Höllengelächter — über die Mauer werfen und umkehren. Man kann sich Kierkegaards Don Juan unschwer physisch keusch denken, und tatsächtich wird dem Autor selber diese Eigenschaft nachgerühmt. Was Kierkegaards Don Juan als echten Sohn des mittelalterlichen erkennen läßt, ist sein Satanismus. Aber dieser Satanismus ist modern, psychologisch geworden. Nicht wie Eulenbergs militärischer Don Juan frevelt er aus dummer Brutalität, sondern gerade weil er den Zauber, den körperlichen und seelischen Reichtum des Mädchens besser erkennt und kostet als irgend ein anderer, gerade darum reizt ihn der Kampf mit ihr, die Zerstörung, nicht der Genuß. Unedles Wild würde er verschmähen. Dabei bleibt er äußerlich im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft, die ihm zu gleichgültig ist, als daß er sie haßt. Während der alte Don Juan sozial viel bedingtere Naturen vor sich hat, deren Hauptwert, ihre conventionelle Stellung, er vernichtet, so fühlt Kierkegaards Held genau, daß soziale Bollwerke heute nur Schatten, seiner Bresche nicht mehr würdig sind. Der Wert des heutigen Menschen ist mehr individuell bedingt; und auf die individuellen

Eigenschaften wendet dieser neue Don Juan sein Augenmerk. Keine seiner Handlungen, um die Geliebte zu umgarnen, sind an sich „antisozial", erst in ihrer individuellen Bedeutung werden sie furchtbar: kein Gift, kein Blut, keine Bestechung, kaum eine richtige Lüge, und doch ein ungeheurer Betrug, aus den feinsten Netzen gesponnen: um ganz unverdächtig freies Spiel zu haben — denn der sich als Liebhaber Nahende ist immer verdächtig und bindet sich selbst die Hände — verlobt er einen Freund mit der zu Erobernden, er reizt sie durch gesuchte Trivialität, durch vollständige Uninteressiertheit, nur sparsam läßt er seine Überlegenheit aufblitzen, stückweise gibt er sie zu erkennen. Eines Tages löst das Mädchen von selbst die Verlobung. Nun weiß er, woran er ist. Alles ohne Lärm, laut- und tonlos, nur zuletzt der Sterbeseufzer eines gebrochenen Herzens.

In dieser Gestalt kann Don Juan noch in unserer Zeit leben, und ich glaube, daß ihm der priesterliche Stand die meisten Vorteile böte, während früher Don Juan unbedingt Soldat war. Dagegen würde der Priesterstand, der zu Casanovas Zeiten manchen galanten Abbé unter der Sutane barg, heute keinen offenen Epikuräer mehr dulden. Man denke sich unter dem heutigen Klerus François-Joachim de Bernis, Casanovas Partner bei seinen venezianischen Nonnensoupers zu vieren, den bekannten Favoriten der Pompadour, der galante Verse schrieb und den Cardinalshut erlangte. Die angeblich rückständige katholische Kirche hat stets mehr als irgend eine andere Einrichtung das Zeitbild gespiegelt: das Mittelalter hatte seinen Gregor, die Renaissance ihre Kunstpäpste und den sensationellen Borgia, das Rococo den aufgeklärten, mondainen Ganganelli. In unserer Zeit zwang der vordringende Protestantengeist sogar den

katholischen Klerus zur Moralität: einen Bernis oder Casanova würde er ausstoßen. Don Juan aber kann, in neuer Wandlung, die Sutane tragen, denn er ist, wie wir sahen, kein Epicuraeer, sondern Moralist aus Überzeugung.

XIX.

In allen psychologisch präoccupierten Zeiten sieht man die Kühnheit und den Frevel auf das intellectuelle Gebiet flüchten, der Mann der Tat bekommt leicht einen Anstrich hirnloser Plumpheit oder lächerlicher Brutalität. Der alte Don Juan stirbt aus, der neue ist nicht Soldat oder Bramarbas, er wird bewußt, fast wissenschaftlich. Er liest sogar. Schon das 18. Jahrhundert, das mit lüsterner Neugier über die Zuckungen des inneren Lebens gebeugt war, hat dem Kierkegaardschen Typus nah verwandte intellectuelle Seelenunterjocher hervorgebracht, deren classisches Beispiel der Vicomte de Valmont ist, der furchtbar anziehende Held des Romans: les liaisons dangereuses.[1]) In derselben Gesellschaft lebend wie der Herzog von Gramont oder der Marschall von Richelieu, doch später, zur Zeit der Überreife, noch den ganzen, sich selbst jeden Augenblick aufs Spiel setzenden Wagemut einer glänzenden Aristokratie in sich tragend, aber ohne die Möglichkeit, diese Kraft auf kriegerische oder politische Ziele abzuleiten; so schafft Valmont, in die ehernen, wenn auch viel Raum zur Bewegung lassenden Formen einer unerschütterlich scheinenden Gesellschaft geschlossen, seinem Willen und Geist zur Weide ein grandioses Werk der Unterminierung. Unter den Fundamenten einer Gesellschaft, die er

[1]) Cho derlos de Laclos, les liaisons dangereuses. Paris, Garnier frères.

scheinbar und vielleicht auch instinktiv anerkennt, welche sich unbedingt zur christlichen Moral katholischer Observanz bekennt, welche die illegitime Liebe der Frau prinzipiell nicht erlaubt und diejenigen im Kloster oder auf ihren Gütern zur ewigen Einsamkeit zwingt, welchen ein Fehltritt nachgesagt wird, unter einer solchen Gesellschaft höhlt Valmont mit seiner Complicen, der Marquise de Merteuil, ein äußerst verzweigtes, in seinen feinen Adern scharf berechnetes Labyrinth aus, das keinen andern Zweck hat, als denen, die am festesten zu stehen wähnen, plötzlich, wenn es das Vergnügen oder die Rache eingibt, den Boden zu entziehen und sie versinken zu lassen. Valmonts Triumph ist, unwiderstehlich zu sein und dadurch möglichst viele Frauen ins Unglück gestürzt zu haben (wie bei den 1003 Don Juans, spielt hier die Zahl eine Rolle, wenn auch durchaus nicht auf Kosten der Qualität); die Merteuil dagegen triumphiert in einer Zeit, die der Frau die Wollust verbietet, denjenigen Männern aber eine Siegerkrone aufsetzt, welche die Frau zur Übertretung dieses Gebotes zu überreden wußten, sie triumphiert, weil es ihr gelingt, die Männer und mit ihnen die Moral zu überlisten; sie kostet erst die Süßigkeit des Verführers, springt ihm aber sofort an den Hals und zeigt ihm das auf ihn gezückte Messer eines ihn compromittierenden Geheimnisses, das sie künstlich selbst zu schmieden wußte; oder sie vernichtet ihn wirklich sofort, um ihn unschädlich zu machen, so wie die Lippen der jungen Studenten, die in der tour de Nesle in der Nacht die Königin von Frankreich küssen durften, während der Frühdämmerung in den Fluten der Seine ewige Verschwiegenheit erlernten. In diesem Labyrinth von Geheimnis, Wollust, Intrigue, Rache, welches Feigheit, Sentimentalität, Eitelkeit und Dummheit der andern ausnutzt, hält Valmont eine Zeit-

lang eine ganze Gesellschaft wie die Personen einer Puppenbühne an seinen Fäden. Er kann vorschieben oder in die Versenkung fallen lassen, wie es ihm behagt, ein Don Juans würdiger Machtstreich. Wer den Katechismus Don Juans schreiben wollte, brauchte nur Valmonts Briefe in System zu bringen. »Conquérir est notre destin« (Lettre IV) wäre das Motto. Er wählt sich die am schwersten zu Erobernde aus, die glücklich verheiratete, sittenstrenge und fromme Präsidentin von Tourvel. Wenn auch seine Hauptkraft, wie beim alten Don Juan die spitzeste List bleibt, so hat er — gleich der modernen Kriegskunst — ein vollkommen geändertes Arsenal; seines ist die Psychologie. Fern davon, die Vorurteile der Geliebten zu zerstören, weiß er sie zur Quelle seines Glückes zu machen. Sie soll an die Tugend glauben, um sie ihm zu opfern. Sie soll die Schrecken der Gewissensbisse empfinden, um sie in seinem Arm zu vergessen. (Lettre VI.) Ce n'est pas assez pour moi de la posséder, je veux qu'elle se *livre*. (CX.) Er weiß scharf zu berechnen, was sich ein Mann Entsetzliches erlauben darf, ohne sich zu compromittieren. Und daß das Rechenexempel dank seinen übermenschlichen Gaben jedesmal stimmt, ist sein zitternder Triumph, der ihn immer wieder alles aufs Spiel zu setzen reizt. In dieser Gesellschaft scheinen ihm für die ungestrafte Ausübung seiner Grausamkeit die Frauen die geeignetsten Opfer. Stolz darauf, alles einem bewußten Willen zu verdanken, ist er empört über den sentimentalen Danceny, der, sans raisonner, allein seinem Herzen folgend tout bonnement ein Glück findet, das Valmont der Rechner nie erreichen kann. Es kommt ihm nicht darauf an, den albernen Vorteil zu gewinnen, eine Frau mehr besessen zu haben. Er will den Kampf, den Widerstand; er ist kein dunkler Wilderer, der den Hirsch überrascht,

als echter Jäger will er sich mit ihm messen. (XXIII.) Eine gleichgültige, halb widerwillig begonnene Liebesaffäre kann durch einen plötzlichen, unerwarteten Widerstand für ihn interessant werden, ihn Müdigkeit und alles vergessen lassen, je n'ai pas eu plutôt trouvé un obstacle que je brûlais de le franchir. (XCIX.) Die Lust am allmählichen Sieg läßt ihn seinen Zustand dem der ebenfalls abwartenden ersten Liebe vergleichen, wo das Herz, von einem unbekannten Gefühle erstaunt, bei jedem Schritt anhält, um das neue Entzücken zu genießen. Und dieses Entzücken ist so mächtig, daß es im Augenblick jeden Gedanken an das Ziel vergessen läßt. Gleich dem zum erstenmal Liebenden drängt der verliebte Libertin nicht zum Genuß. (LVII.) Wundervoll, Nietzschesche Machtprobleme vorausahnend, ist seine Einsicht in die Psychologie der Redlichen, Dancenys z. B., der seine Geliebte verführen, aber nicht täuschen will. Ein erbaulicher Skrupel für einen, der verführen möchte! Voilà bien les hommes! Alle sind gleich verbrecherisch in ihren Plänen; ihre Schwäche in der Ausführung nennen sie Redlichkeit. (LXVI.) Daß nicht der sinnliche Genuß, sondern verbrecherisches Handeln die Triebfeder der Don Juannatur ist, spricht die Marquise de Merteuil offen aus. Sie erkennt, daß die Liebe, die man als die Quelle des Vergnügens preist, nur der Vorwand ist. (LXXXI.) Und wozu wird sie alles der Vorwand, vor allem zur Befriedigung der Eitelkeit, noch einer Haupttriebfeder Don Juans. Valmont freut sich an der Vollständigkeit seines Registers und hat seine bestimmten Meinungen darüber, wie und unter welchem Licht er seine glänzendsten Siege bekannt werden läßt. Man halte das nicht für Geschwätzigkeit! Don Juan ist verschwiegen, und wenn er schwatzt, so kann man sicher sein, daß es einen gewollten Zweck hat. Wenn er etwas unter dem

Siegel der Verschwiegenheit mitteilt, so will er es gewiß ausgeplaudert haben. Ich denke, schreibt Valmont, man wird mir die Sache mit der kleinen Volange auch nicht gering anschlagen. Es ist doch keine Kleinigkeit, ein unschuldiges Mädchen der guten Gesellschaft eines Abends seinem Geliebten zu entreißen, mit ihr wie über eigenes Gut zu schalten, Dinge zu erreichen, die man nicht jeder käuflichen Frau zumuten würde, sie dabei nicht ahnen zu lassen, was sie tut, und wenn man ihrer überdrüssig ist, sie dem ahnungslosen Geliebten, der sie noch nicht besaß, in den Arm zu legen. Falls man aber das heroische Genre vorzieht, so wird er die Präsidentin zeigen, dieses von allen Tugendhaften zitierte Modell, das alle Libertins bisher respektierten; er wird sie zeigen, wie sie alles aufgibt, um ihm zu gefallen, für ihre Opfer hinreichend belohnt durch einen Blick von ihm, den sie nicht einmal stets erhalten wird. Mehr, er wird sie verlassen, und er wird keinen Nachfolger haben, sie wird sogar auf die Rache verzichten! »Voiez mon ouvrage et cherchez- en dans le siècle un second exemple.« (CXV.) Nichts ärgert ihn mehr, als wenn M[me] de Merteuil ihn mit seiner Verliebtheit in die Präsidentin höhnt. Hat er bei ihr je Augenblicke so kleinmütiger Schwäche gehabt, so wußte er sie stets zu überwinden und zu seinen Prinzipien zurückzukehren. (CXXV.) Aber wir vermögen diese Verteidigung nicht recht zu glauben. Schließlich liebt er sein Opfer mit aller Stärke seiner Natur. Ist Don Juan sich untreu geworden? Nein, dieser augenblicklichen Überwältigung durch das Männchen in ihm wird er Herr, um sich in nackter, schrecklicher Echtheit zu zeigen. Er reißt mit grimmigem Gelächter die Wurzeln der Liebe aus seinem Herzen und vernichtet die Geliebte, um den ihm am meisten schmeichelnden, unsicher gewordenen Beifall seiner

triumphierenden Freundin Merteuil zu gewinnen. Sie, die mit ihm stets um den Rang an verbrecherischer Macht wetteifert, soll sehen, daß er sich nicht von vulgären Gefühlen besiegen läßt. Und sie selbst wird der Preis für diese Tat sein. Er schickt der Präsidentin, die er noch liebt, einen höhnischen, sie parodierenden Absagebrief, den die Marquise aufgesetzt hat. Und M[me] de Tourvel stirbt daran. „Wenn eine Frau nach dem Herzen einer andern sticht, verfehlt sie selten die empfindliche Stelle, und die Wunde ist unheilbar."

Es ist chararakteristisch für das Buch, welches der Gesellschaft entstammt, die es schildert, daß Valmont zu den letzten Consequenzen seiner Natur durch ein Weib getrieben wird. Eva und die Schlange! Der verbrecherischste Mann hat noch naive Momente, so Valmonts Liebe zur Präsidentin. Das Weib aber erscheint als Quelle des Verderbens, und diese in der Wurzel biblische Überzeugung ist Ursache und letzte Rechtfertigung Don Juans, des christlichen Verbrechers.

XX.

Was Don Juan tut, gilt in allen Fällen als Verbrechen, Casanovas pikante Sünden lasten auf dem Gewissen jedes Bürgers und werden im Einzelfall lächelnd verziehen. Er unterscheidet sich dadurch von dem gewöhnlichen Liebhaber, der jeder einmal war, daß er es oft, ja unaufhörlich ist, daß die wechselnde Liebe Grundlage und Inhalt seines Lebens wird. Wenn er auch im Einzelerlebnis nicht gegen die tatsächliche Ordnung der bestehenden Gesellschaft handelt, sondern nur gegen die stets bloß geforderte, nie eingehaltene Keuschheitsmoral, so steht er als Gesamterscheinung doch im

Gegensatz zu den Zielen der seßhaften Menschheit. Die Moral des Zweckes wünscht den Liebestrieb wesentlich, womöglich ganz, in den Dienst der Fortpflanzung gestellt zu sehen; die Lust als Selbstzweck ist auch denen, die das Christentum logisch überwunden haben, ja diesen ganz besonders, minderwertig und verwerflich. Unter Anerkennung gewisser Forderungen des Leibes, verwickelter sozialer und ökonomischer Verhältnisse, wird die Lust dennoch unter gewissen Kautelen als Ausnahme toleriert, solange die Hauptziele des Menschen und der Gesellschaft nicht aus dem Auge gelassen werden. Wer von diesen Ausnahmen lebt, diese als Ziel seines Strebens setzt, ist wie einer, der ein schützendes Haus bezieht wegen der Risse in den Wänden, die so schöne Luft durchlassen. Casanova wird im Einzelfall zwar im Rahmen der Gesellschaft bleiben, als Gesamtgestalt ihr ärgster Feind sein, wie derjenige, welcher, das halbgestattete Duell zu seiner täglichen Beschäftigung machend, nie als Mörder vor den Richter kommt, obgleich er das Gegenteil will wie die ihn schützenden Gesetze. Wenn der Verbrecher denjenigen Klassen, die vom Bestehenden am meisten zu erwarten haben, als akute Krankheit erscheint, so nennen sie Casanovas Gleichen, von ihrem Standpunkt aus treffend, einen Krebsschaden der Gesellschaft. Er macht sich ihre wunden Stellen zu nutze, bei ihm wird das zum Prinzip, was der Seßhafte nebenbei tut und schließlich in der Ehe vielleicht ganz unterläßt.

Diese Tatsache ist darum wichtig, weil sie die Stellung zur Frau bestimmt. Jeder wird die Genossin sündiger, niedriger oder wenigstens minderwertiger Taten wenig schätzen, er wird diejenige verachten, die sich dazu hergibt. Anders Casanova, dem diese Handlungen nicht niedrig oder sündig, sondern Hauptreiz des Lebens sind: Er findet Gelegenheit, Geist und

Kühnheit derer zu bewundern, die mit ihm gemeinsame Sache gegen die Moral der Seßhaften machen. Er verachtet nicht, wie der spätere Ehemann, die einstige Geliebte.[1]) Wer grollend den Weg zur Dirne schleicht, hält das, was er tut, für gemein und tut es dennoch. Das muß der entsetzlichste Seelenzustand sein, der den Begriff „der Hölle auf Erden" verursachte, die zu schaffen christliche Moral dadurch erreichte, daß sie das verbot, was getan werden muß. Es liegt nahe, daß Menschen in diesem Zustand ihre Complicen in der Sünde mit verantwortlich machen. Sie häufen unsäglichen Wortunflat auf die Versucherinnen, doch ihr Trieb verdammt sie, die also Besudelten und Entehrten wieder zu umarmen. Die Rohheit, daß jemand ein Wesen, für welches er selbst nur Bezeichnungen aus dem Tierreich wählt, doch wieder küßt und an sich drückt ist eine — freilich ungewollte — Folge der christlichen Ächtung des Fleisches und kennzeichnet die Stellung der meisten unserer Zeit zur Erotik. Casanova aber küßt kein Weib, ohne es wenigstens im Augenblick zu lieben, und das macht bei ihm schön, galant und liebenswürdig, was bei anderen Zote wird. Das ist ein Hauptzug von ihm. Nicht daß er viele Geliebten hat, sondern die Art, wie er sie hat, unterscheidet ihn vom Bürger.

Indem nun Casanova trotz seiner im Gegensatz zu Don Juan friedlichen, sozialen Gesinnung tatsächlich zum Antagonisten der Gesellschaft wird, muß es einen Punkt geben, wo der Gegensatz endlich hervorbrechen, wo er als einzelner unterliegen muß. Dieser Conflict führt in dem Drama „Der Herr des Lebens" des Helden Untergang herbei.

[1]) cf. Mém. V, XVII, S. 395. Ed. Rozez.

Don Manuel ist weder Don Juan, noch Casanova, noch ein gewöhnlicher Liebhaber. Vom letzten hat er die naive Feierlichkeit, mit der er an ein Abenteuer glaubt. Jedes Erlebnis ist ihm so ernst, als sei es sein einziges, als veranlasse ihn nicht seine Natur, sondern Ungunst der Umstände — etwa Donna Elviras Sprödigkeit — zur Untreue. Von Casanova hat er den Instinkt zur Polygamie, der stets im Augenblick, wenn er einer Frau etwas müde ist, schlagende Argumente findet:

Manuel: (ins Freie deutend)

> Dort lacht die Welt, kaum daß die Pflanze sich
> mit ihren Wurzeln in der Erde hält,
> so zieht die mächt'ge Blume sie empor
> ans Licht — und rings will nichts gefesselt sein,
> und alles schmiegt sich lose nur zusammen,
> flieht sich und trifft sich wieder — jauchzend.
> Da kann ich nicht allein gebunden bleiben.
> Hat einer erst in Fesseln eingewilligt,
> dann blüht für ihn nicht mehr der Fliederstrauch,
> verschweigt die Erde ihr Geheimnis ihm,
> dann ist er alt —;
> Leicht, daß ich nie nach ihren Früchten greife,
> doch muß ich stets die volle, goldne Ernte
> nah meinem Blick, nah meinen Händen haben.
> — — — — — — — — — — — — — —
> — — — — — — — — — — — — — —
> Nun liebe mich, so wie ich einmal bin.

Und Rosalba liebt ihn so:

> Nicht um ein Haar breit anders sollst Du sein.

Von Don Juan hat Manuel den tragischen Untergang, der dem ruhmlos alternden Casanova erspart blieb. Nicht jeder Mensch erfüllt sein Schicksal, das Leben zieht selten die

letzten Consequenzen, und das ist gut, denn die Mittelmäßigkeit würde sie moralisch deuten und sagen: das kommt davon.

Freilich kommt es davon, aber aus anderen Gründen, als die Moralisten meinen. Es ist falsch zu sagen: wäre Don Juan keusch gewesen, so hätte er kein so böses Ende genommen. Sondern: Würde Don Juan nicht so tragisch untergehen, so wäre er als Don Juan weniger vollkommen gewesen. Sein Tod ist unentrinnbar, wie sein Leben war, oder hat man etwa die Wahl, Don Juan oder Bürger zu sein?

Wir sahen, daß Don Juan folgerichtig nur an der unverführbaren Frau, der Heiligen, zugrunde gehen kann. Wie stürbe Casanova, gesetzt, ihn ereilte sein Schicksal? Das Nächstliegende wäre: zwanzig- oder dreißigmal kommt er mit blauem Auge davon, und schließlich erreicht ihn doch einmal der Arm eines eifersüchtigen Gatten oder schützenden Bruders. Das wäre wirklich ein »malheur«, man könnte sagen: es kommt davon. Eine Novelle. Casanova käme um, wie es jedem Bauernjungen, dem der Frühling in die Glieder fuhr, beim Fensterln ergehen kann. Aber Casanova ist mehr als einer, der die Trine oder Mine oder meinetwegen eine Comtesse verführt. Auch er muß gleich Don Juan an einer Frau zugrunde gehen, freilich an einer anderen. Die Heilige, vor der Don Juans Kräfte zerschellen, würde Casanova nicht den Untergang bereiten, denn da er sich nie vergreift, stets von der Frau ihr Wesen fordert, könnte er die wahre Heilige nicht begehren (was ihn nicht an Nonnenliebschaften hindert), sondern er müßte sie kühl schätzen oder bespötteln, je nachdem, ob sie ihn überzeugt oder nicht. Die Heilige könnte Casanovas feiner Instinct begreifen. Er

wird an derjenigen Frau sterben, die er nicht zu begreifen vermag, die ihn überragt, in der er sich zum erstenmal täuscht. Erst von ihm ahnungslos geweckt, wächst sie sich zur Heldin aus. Der Heroismus der Frau aber ist die Liebe, die vollkommene, alles andere aufsaugende Liebe, ihr Heldentum ist die Hingabe. Nur wenn das anerkannt wird, kann das Gerede von der Minderwertigkeit der Frau verstummen. Diese Frau ist größer als Casanova, der alles, nur nicht lieben kann. An ihr kommt er nicht vorüber, sie läßt ihn nicht vorbei. Sie schreit ihm ihre Liebe entgegen und fordert die seine. Und seine Antwort sind Ausflüchte. Diese Frau aber läßt sich nicht täuschen. Sie muß eine Heldin sein, und darum wird sie nicht schweigend dulden, nicht verzichten. Casanovas Liebe ist ihre raison de vivre, aber Casanovas Liebe gibt es nicht. Sie muß daher so notwendig zugrunde gehen, als der Mensch auf einem erloschenen Planeten aus Luftmangel nicht leben kann. Aber sie kann auch ihn nicht leben lassen. Wer solcher Liebe gewürdigt wurde, darf nicht vergnüglich seine Stunden weiter verzetteln und von Arm zu Arm gleiten. Er muß von der Hand des stärkeren Weibes sterben in dem Augenblick, als seine Ohnmacht nicht mehr zu bezweifeln ist. Dies Weib ist Miraflores, die Heldin im Nachspiel des Don Manuel: „Die Rächerin".

So ist Manuels Tod kein »malheur«, dem er hätte entgehen können, sondern nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft muß er einmal, da die Erde begrenzt ist, selbst in die Richtung der Willensimpulse geraten, die sein Handeln fortgesetzt dem Gesamtgeschehen gab. Und diese Kraft — in ihm selber wurzelnd — reißt ihn um, wenn sie ihn wieder trifft, denn sie wurde gewaltig, als sie in den

Strom des leidenschaftlichen Lebens der Miraflores geriet und sich mit diesem einte. Der mögliche Kreis seiner Handlungen schließt sich. Er stirbt.

XX.

Wir müssen bei Casanovas Rächerin, über der Leidenschaft stehend, ein tiefes Wissen um das Erotische voraussetzen, denn nur dieses erhebt ihre Tat über die Eifersucht eines gewöhnlichen Weibes. Dieses Wissen findet sich am ersten bei Casanovas weiblichem Gegenspiel, der Curtisane, so wie sie die Alten und die Renaissance verstanden, bei der Liebeskünstlerin, die durch Casanovas unbeschreiblichen Zauber zur großen Leidenschaftlichen wird und nun von ihm vergeblich eine gleiche Wandlung verlangt. Aber wenn auch das Umherschweifen in der Liebe den Mann in seinem äußeren Leben weniger erschüttert als die Frau, die nur allzu schnell einer Frucht gleicht, die lange im Laden lag, die Wurzeln wahrer Leidenschaftlichkeit reichen beim Weibe tiefer und sind unverwüstlicher. Bei Casanova wurden sie längst durchschnitten.

Wir müssen um unserer beiden Helden willen bei dem Typus der Curtisane einen Augenblick verweilen. Gleich dem Namen Don Juan wird die Bezeichnung Curtisane sinnlos mißbraucht. Wir wollen den Begriff der Dirne von ihm abtrennen. Die Worte: Palam, sine delectu, pecunia accepta enthalten nach römischem Recht die Merkmale der Dirne. Das Mittelalter und die meisten heutigen Menschen, die noch im Mittelalter leben, bezeichnen als Dirne auch die, welche das Gegenteil, nämlich Clam, summo delectu, sine pecunia handelt: im Grunde dieselbe unpsychologische Oberflächlichkeit

wie bei Don Juan, die sich an den gleichgültigen Tatbestand der Liebe mit mehreren hält. Wir schalten hier aus der Betrachtung die durch die Digesten bezeichneten Personen aus, sowie alle diejenigen Fräulein, die aus der Not eine Tugend machen oder denen die Tugend eine Not ist: die eigentlichen Dirnen; denn das Wesentliche der Dirne ist weder die Hingabe an mehrere — dann wäre Katharina II., dann wäre Karoline von Schlegel eine Dirne —, es ist auch nicht die Hingabe um des Nutzens willen — dann gehörten viele tüchtige Ehefrauen hierher. Das Merkmal ist vielmehr das unconzentrierte, schwächliche Begehren, das mit jedem oder wenigstens sehr vielen eine Art Liebe wünschen kann. Das ist die fatalste Eigenschaft der Dirnen oder Halbdirnen und fordert wie nichts sonst die Verachtung der jeweiligen Liebhaber und der öffentlichen Meinung heraus. In zweiter Linie erst kommt die Käuflichkeit, die unserer Zeit nicht so sehr gegen den Instinkt geht; aber der seßhafte Kaufmann verachtet den herumziehenden Händler nicht, weil er handelt — das tut er selbst — sondern weil er's in kleinem Maßstab, sehr billig, ohne Organisation und Standesbewußtsein tut. So ist die Dirne eine Liebesströdlerin im Vergleich zur erkauften Gattin, die, einmal seßhaft geworden, unter Umständen vortreffliche Eigenschaften entwickeln wird.

Ebensooft mag soziale Verantwortlichkeit, als die Sinne abstumpfende Dürftigkeit, die in vielen Frauen schlummernde Anlage zur Dirne ersticken. Die ungebrochene, rassige Frau, die ihrer Natur nach, nicht aus Prinzip, nur einem Mann auf einmal und nach diesem nicht allzu leicht noch anderen gehören mag, ist nicht die Regel. Trotzdem hat sie das Modell zur Einehe gegeben, sowie die Klassenziele einer Schule oft nur für die Begabten gesteckt sind, die anderen können

sehen, wie sie fertig werden. Diese Frau ist das edelste Wild Don Juans, denn es gibt etwas zu zerstören. Es kommt vor, daß eine also Veranlagte vom Schicksal in eine schmähliche Ehe oder in ein Dirnenleben gestoßen wird. Im Augenblick, da der eine kommt, der ihre Instinkte entfesselt, kann sie mit Miraflores sagen:

„Seit jener Nacht gehört ich keinem mehr
und meine Liebe ist so makellos
wie eines Mädchens, dessen herbe Brüste
zum erstenmal in neuen Wünschen zittern."

Dies ist ein Idealfall für Casanova, denn er kann der fast zertretenen Knospe zu nicht mehr erwarteter Blüte verhelfen; aber er vermag nicht, sein Werk zu Ende zu führen, bei der Blume als sorgsamer Gärtner auszuharren, und wohl ihm, daß nur wenige Frauen wie Miraflores sind und von ihm fordern, für sein Werk sich völlig einzusetzen, wohl ihm, daß die meisten nach seinem Kuß das Haupt sinken lassen und sich mit einem Witwenlos zufrieden geben. Er wird ihnen stets antworten können:

„Warum bliebst du nicht, die du warst, ich liebte dich gerade so."

Damals war aber Miraflores eine Curtisane. Wie kommt nun Casanova, der Kenner, dazu, eine Curtisane zu lieben?

Es ist eine der wundervollsten Verwirrungen, daß auch in christlichen Zeitaltern, in denen die Unberührtheit als der höchste Schatz der Frau gepriesen wird, Curtisanen immer wieder aufs stärkste die Männer entzündeten und die heftigsten Wirkungen auf das Schicksal Einzelner und ganzer Völker hervorbrachten. Freilich, unter den übrigens durchaus nicht immer unbedeutenden Männern, die, an den Triumphwagen

der Curtisanen gefesselt, entzückt sind, den Staub der Räder einzuatmen, wenn sich ihm nur ein Hauch der Gewänder oder des Haares beimischt, unter diesen Männern befindet sich selten Don Juan, obgleich gerade hier für ihn die allerhöchsten Wälle zu überwinden wären. Denn was ist schwerer und zugleich schmeichelnder für die geschlechtliche Eitelkeit, als eine Laïs oder Imperia zu einer Liebe zu bewegen, an der ihre Seele teil hat.[1]) Denn Laïs und Imperia dürfen unter allen Männern wählen, sie durchschauen alle Künste, Listen und Eitelkeiten, ihre Nerven kennen alle Schauer. Wenn sie einen lieben, so wissen sie warum. Die Curtisane ist also von der Dirne so verschieden als von der ehrbaren Bürgersfrau. Bei ihr ist alles große Gebärde, große Bewußtheit. Nichts ist confus und zerfahren. Sie weiß,

[1]) Diese Anschauung steht im Gegensatz zu der der adeligen Libertins des 18. Jahrhunderts, vielleicht auch noch unserer Zeit, die jedoch kaum in den Rahmen dieser Betrachtung gehören. Ohne Don Juans Pathos, ohne Casanovas Psychologie und profunde Kennerschaft, sind sie in erster Linie Cavaliere und in der Liebe hommes à bonne fortune, wenn es ihnen äußere Mittel, Müßiggang und der Zufall gestatten. Hören wir über ihre Meinungen den Chevalier de Faublas, der ihr liebenswürdigstes Prototyp ist, sobald wir seine klarumrissene Natur herauszulösen wissen aus der Verstrickung unmöglicher Quiproquos, mit denen ihn der köstliche Roman Louvets umgibt. Ich machte mir keine Skrupel — so erzählt er — Justine zu lieben, ohne sie zu bezahlen, und betrachtete meine kleinen Geschenke als die Wirkung freiwilliger Liberalität, solange Justine Kammerjungfer war und sich mit ihrer »ardeur complaisante« jedem gab, der ihr gefiel. Sobald er sie jedoch als fille entretenue wiederfindet, die mit ihren Reizen handelt, glaubt er sie nicht umsonst „belästigen" zu dürfen, ohne dadurch die Delikatesse zu verletzen. Alle jungen Leute von Stande mit einigen Prinzipien, sagt er, werden ebenso denken. (La fin des amours du chevalier de Faublas.) Eine gewisse Opernnymphe, Coralie, erklärt ihm ihre Gewohnheiten, nach denen sie stets einen Mann

was sie will und wen sie will, und daß sie die Gabe hat, dieses Wollen zu verwirklichen, macht sie zur Curtisane. Oft ist sie zum Verwechseln der großen Dame ähnlich, nur daß sie — ungebunden durch Standes- und sonstige Pflichten — freier und offener handeln kann. Und unbedingt gehört Luxus zu ihr. Wie sie ihn sich verschafft, ist ihre Sache. Solange sie Herrin bleibt und nicht Sklavin derer wird, die ihn bezahlen, ist sie keine Dirne. Es gibt auch hier viele Übergangstypen. Alles dies erkennt Don Juan nicht, er hält sich an grobe Tatbestände. Conventionell, wie er ist, verwirft er die Curtisane mit dem landläufigen Satz: die Curtisane gehört jedem. Aber gerade darum gehört sie keinem. Das ist der Antrieb für Casanova, zu versuchen, ob sie nicht einmal doch Einem gehören kann,

---

entre deux ages hat, der sie bezahlt, um von ihr geliebt zu werden, und einen joli garçon, der sie liebt, ohne zu zahlen. Manche ihrer Kolleginnen, bemerkt sie, fügen noch einen herkulischen Lakaien hinzu, den sie bezahlen, daß er sie liebt. Als sie das Geschenk des Chevalier zurückweist, erwidert er hochmütig: „Ich wünsche allein zu sein und zu bezahlen." Ihre Antwort darauf, die für Casanova das Interessanteste wäre, beachtet er nicht. Sie sagt: „Das wäre ein schlechter Handel, du bist zu jung und noch nicht reich genug, du bist hübsch, du hast Geist. Im Augenblick, da du zahltest, liebte ich dich nicht mehr. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber so sind wir alle: ein Bankbillet ist für den, der es gibt, ein Pfand der Untreue." (Une année de la vie du chevalier de Faublas.) Und die Marquise von B. sagt zu Faublas, den sie erzieht: „Die Welt ist allgemein darüber einig, daß man einen reichen Libertin, der sich die Liebe der Curtisanen erhandelt, weniger verachtet als den kläglichen Gecken (le freluquet obscur), der ihnen zu gefallen sucht." (La fin des amours.) Wir — Söhne eines psychologischen, das Individuelle beachtenden Zeitalters — finden diesen Gecken interessanter. Aber psychologisch, individuell, interessant sind Eigenschaften des 19. Jahrhunderts, die fast in einem gewissen Gegensatz stehen zu aristokratisch und ancien régime. Casanova steht auf der Schwelle beider Zeiten.

der anders ist, als „die Männer", von denen Curtisanen-nerven meist genug haben. Ich will damit nicht sagen, daß alle Sklaven hinter dem Karren der schweifenden Venus also dächten. Bei den meisten ist Eitelkeit, Eigensinn, Lust an der Selbstzerstörung und noch manches andere im Spiel. Auch der gröbliche Aretino, der nichts weiß, was nicht auch die Lanzknechte wüßten, und damit ein Kronzeuge wird für die Vulgarität der Renaissance gegenüber dem Mittelalter und dem 18. Jahrhundert, auch der koprolale Aretin ist der oberflächlichen Meinung: è impossibile chè chi si sottomette ad ognuno ami niuno. (Ragionamenti I, 3.) Casanova wird die Curtisane darum suchen, weil sie am wenigsten lügt. Was sie gibt und was sie verlangt, ist klar, im Gegensatz zur Ehe, deren Motive meist verschleiert sind, im Gegensatz zu jenen hinkenden Verhältnissen, die zwischen Ehe und Prostitution die Mitte bilden, unter Menschen verschiedener sozialer Sphären. Die Curtisane braucht nicht von Standes wegen zu lügen. Sie hat keine Standesehre, also auch keinen Standeshochmut. Jeder Stand heuchelt, wenn es sich um die Liebe dreht, die Curtisane nicht. Sie allein hat darüber ganz klare Meinungen, alle anderen Stände schwanken zwischen Sittengesetz und Brauch, wodurch die Heuchelei notwendig wird. Vom König bis zum Knecht verlangt jeder Stand gewisse Meinungen, Handlungen, Tugenden usw. respektiert zu wissen, die Uninteressierten gleichgültig oder lächerlich sind. Mit derselben Blindheit werden gewisse Geringschätzungen ohne andere Begründung als die Interessen des Standes verlangt. Die Curtisanen allein tragen keine dieser Brillen, sie vermögen daher — falls sie Verstand haben — die Relativität aller Werte klar wie ein Denker zu durchschauen, und je nach ihrem Temperament zu bespötteln oder zu hassen. Vorausgesetzt,

daß sie nicht durch allzu grausame Erfahrungen verbittert sind, wie sie ihnen die christliche, insonderheit die protestantische Gesellschaft auferlegt, ist Aussicht vorhanden, unter ihnen Charaktere zu finden.

XXI.

Welche Leute heute gewöhnlich den Chor der Curtisanen bilden, weiß niemand besser als Frank Wedekind. Seine Männer sind oft gewöhnlich, sie gehen ruhmlos zugrund, Opfer, ähnlich den Verführten Don Juans, Schachsteine für die zarten Finger der Frauen, die allein das Spiel des Lebens leiten. Eine solche Frau, grandios und Donjuanesk, ist Wedekinds Lulu im Erdgeist. Würde auch Casanova an Lulu zugrunde gehen? Oder würde er nur die erlesenen Genüsse kosten, die ihr Leib und ihre Seele zu schenken haben, und ihr im übrigen ein guter Kamerad sein? Er ist nicht dämonisch und für ihn wird auch das Weib nie Dämon, sondern immer guter Engel. Ich glaube, bewußt dämonische Frauen würde er entsetzlich finden und den etwaigen Kampf mit ihnen außerhalb der erotischen Sphäre legen. Aber Lulu ist nicht bewußt dämonisch wie Lady Macbeth oder Adelheid von Weislingen, die es so sind, als stünde es in ihrem Willen, als könnten sie es auch nicht sein. Lulu ist bloß da, sie atmet, lebt, aber um sie herum fiebert eine Atmospäre von Gift und Mord und entzündet die gräßlichsten Tragödien. Ihre Liebe haucht gleich der Don Juans Verderben, aber sie ist gutmütiger als er und überhaupt nicht ganz sein Gegenstück. Sie gibt sich selbst nicht als Rätsel. Der Dichter sagt nicht etwa: die Frauen sind Geheimnisse, sondern er zieht den Schleier ohne Hokuspokus weg, Lulu steht nackt

da und Mord und Totschlag beginnen. Der Schleier ist fort und alles bleibt so geheimnisvoll als es war. Das ist das Unheimliche, das Incommensurable an diesem Charakter, der sich nirgends einreihen läßt, zu dem es kein männliches Gegenstück gibt. Lulu ist nicht Intrigantin, nicht Zerstörerin wie Nana, die auch in mancher Hinsicht Don Juan verwandt ist, vielleicht noch am ersten eine in die Décadence versetzte Carmen. Sie ist auch nicht wie die harmloseren, etwas reflektierten Liebeskünstlerinnen der Vergangenheit, die »petites maîtresses« des Rococo, sondern ist ein altklug lächelndes Kind — der Rest läßt sich nicht in Worte fassen. Hier wäre Casanova blind, er würde sie einfach délicieuse finden und wie jede andere nehmen. Seine Rococoseele streckt ihre Fühler nicht bis in diese ausgesprochen nordländische Kompliziertheit.

Ein Teil der tragischen Verwicklungen, die Lulu schafft, liegt in den monogamen Instikten — mögen sie nun natürlich oder angezüchtet sein — vieler Männer begründet. Eine Lulu in das Prokrustesbett der Einehe zwängen wollen, heißt freilich eine Tragödie heraufbeschwören, sei es für den Mann, sei es für die Frau, meist für beide. Lulu ist zu expansiv — ich sage nicht: zu groß — für die Ehe. Auch die umgekehrte Tragödie ist häufig und viel gewöhnlicher: für manche Frauen sind die Grenzen der Einehe mit völliger Gleichstellung viel zu weit gemessen. Reizend in einem Harem, von unnennbarer Süße, wenn sie nur mit einem Drittel oder einem Viertel des Mannes liiert sind, der sein geistiges oder gesellschaftliches Leben ohne sie führt, sucht sich ihr Miniaturcharakter in der Ehe zu blähen und zu recken, um das zu weite Gewand auszufüllen. Trotz, Eifersucht und sinnlose Ansprüche müssen aushelfen, was alles zusammen noch keinen Charakter ausmacht. Und

vorher sind sie so reizend gewesen! Ein allzuoft vernommenes, trivial gewordenes Bedauern!

Diesen Tragödien des gemeinen Lebens enthoben zu sein, ist noch ein wesentliches Merkmal Casanovas. Auch hier vergreift er sich nicht. Diejenigen, die er heiraten wollte, waren gerade die, welche in der Ehe noch mehr gewonnen hätten, denn seine Kunst ist, immer die liebenswerteste Seite der Frau herauszulocken, und das geschieht bekanntlich bei den wenigsten dadurch, daß man sie heiratet. Er wird auch alberne Dinger oft reizend finden, zum größten Staunen gebildeter und selbst weitherziger Frauen, aber er wird sie nicht heiraten.

XXII.

Casanova wird immer dann auf der Barrikade stehen, wenn es sich darum handelt, die Blüte des Weibes vor barbarischen Eingriffen zu verteidigen, und so kann er auch der heutigen Bewegung unter den Frauen nicht ganz feindlich sein. Zwar wird er sich nicht mit den kümmerlichen Resten weiblichen Empfindens begnügen wollen, wie es sich in der Rose symbolisiert, die ein Fräulein Doctor zwischen medizinischen Gefäßen und Apparaten in einer Arzneiflasche bewahrt. Da zieht er noch fast die dummen Gänslein vor. Aber er verwirft auch die zu Nutz und Lust des Mannes geknechtete Frau, so die sonst niedliche Annette in Genua, die, wie er sagt, keine Idee von den ihr zustehenden Rechten hatte und sich aus Unterwürfigkeit seinen Liebkosungen nicht widersetzte. »Cela ne peut plaire qu'à un riche et voluptueux musulman.« (IV, 16.) Ihm fehlt nicht der generöse Freimut — und gerade seine erotischen Instinkte werden ihn darin stützen — genialen Frauen über die geheiligten Zäune sanktionierter

Männerdummheit hinwegzuhelfen. Er ist ein Verbündeter des Weibes gegen den geschwollenen Hahnenkamm des „Herrn der Schöpfung“, er ist ein Verbündeter des Mannes gegen die hysterische Frauenzimmerlichkeit mit ihrer erbärmlichen Resignation, die da winselt: wenn ich sterbe, so ist es auch recht.

Casanova wird der Frau alle jene Eigenschaften gönnen, die man aus Unverstand „männlich“ nennt, so wie ihm selbst viele weibliche Züge anhaften. Die Einteilung der Menschen in Männer und Frauen ist bequem. Aber wer versucht, erotischen Problemen auf den Grund zu kommen, der bedenke, daß es ebensowenig absolute Männer und Frauen gibt als absolute Jähzornige, Gutmütige, Geizige, Germanen, Semiten. Das alles sind, gleich den Charakteren des Theophrast, psychische Elemente, die einen Namen haben müssen. Aber sie kommen nur in Verbindungen vor, die wir eingangs den chemischen verglichen und entgegenstellten. Ich meine, beobachtet zu haben, daß Männer von allzu ausgesprochener Virilität nicht besonders anziehend auf Frauen wirken, sondern teils erschreckend, teils erheiternd. Umgekehrt hat Verstand und Tapferkeit alle großen Verführerinnen ausgezeichnet — manche sind wahre Amazonen gewesen — und wir sehen mit hoher Genugtuung den »crampon« mit dem Anlehnungsinstinkt des Epheus in unserer Zeit aussterben. Auch das Verschwinden Don Juans mag zum Teil durch seine allzu aufdringliche Männlichkeit mitbedingt sein. Der Erotiker muß eine Reihe weiblicher Eigenschaften besitzen; ja, kleine, mehr weibliche Laster, wie Eitelkeit, Empfindlichkeit, Geschwätzigkeit brauchen keine Hindernisse für seine Erfolge zu sein. Am wenigsten sind sie es Frauen gegenüber, die selbst ziemlich frei von den Untugenden ihres Geschlechtes sind.

XXIII.

Wenn wir hier das Gebiet der Erotik mit Casanovas Auge überschauen, so geschieht es, weil wir ihn für den feinsten Kenner, den berufensten Richter halten, wozu ihn die Frauen seiner Zeit — man könnte sagen — durch Acclamation erwählten. Was wäre das Ziel seiner innersten Wünsche? Ich glaube: die sapphische Kultur der Frau. Mit ihrer Darstellung beschließen wir unsere Betrachtung und meinen es nicht würdiger tun zu können, als mit den Worten eines trunkenen Wissenden[1]): „Auf Erziehung ihres Geschlechts ist Sapphos Bestreben gerichtet, daraus entstehen alle Freuden und Leiden ihrer durch Eros zu stets neuem Wirken und Schaffen, Ringen und Jagen begeisterten Seele.

Οὐδένα γὰρ ἐνθουσιασμὸν ἄνευ τῆς ἐρωτικῆς ἐπιπνοίας συμβαίνει γίνεσθαι.[2])

Ist es nicht die Stimme der sorglichen Mutter, sondern die Erregung der Leidenschaft, aus welcher ihre Feuerworte hervorgehen, so hat diese erotische, das Sinnliche und Übersinnliche, Leibliche und Psychische mit gleichem Ungestüm erfassende Begeisterung ihre letzte und reichste Quelle doch nur in der Religion. Was sich ewig auszuschließen scheint, Liebe und Geschlechtsgleichheit, tritt jetzt in den innigsten Verein. Mit ruheloser bebender Seele wirbt Sappho um die Gegenliebe der Mädchen ihres Volkes: sie, die Größere, bemüht sich dienend um die Geringeren. Und nicht einer allein widmet sie ihre Sorge, zu allen treibt sie Eros; die Erhebung und

---

[1]) J. J. Bachofen, Das Mutterecht, CXLII. Basel 1897.

[2]) Keine Begeisterung vermag ohne den erotischen Anhauch zu entstehen.

Erziehung des ganzen Geschlechts ist ihre Aufgabe. Wo immer sie leibliche Schönheit findet, da treibt sie Eros, auch die geistige zu erzeugen. Seine Tat sind ihre Lieder, seine Wirkung der Wahnsinn ihres Herzens, der Grösseres wirkt als menschlich-nüchterne Besonnenheit. Der religiösen Natur dieser Erregung entspricht das Ziel, auf welches die Dichterin immer und immer wieder hinweist, dem Ungeregelten, dem Anmutlosen, selbst in der Kleidung und äusseren Erscheinung, tritt sie entgegen; ihr ist die Schönheit nur eine, der Mittelpunkt ihrer ganzen Geisteswelt, der Ausgangspunkt jeder Veredelung . . . . .

So von den niedern zu den hohen Erscheinungen aufsteigend, das Körperliche vergeistigend und das sinnliche Leben selbst zur Grundlage des psychischen erhebend, führt sie das Mädchen über die Grenzen des leiblichen Daseins hinaus, eröffnet ihm den Blick in die Unsterblichkeit, die dem höheren Eros angehört — — — — und entflammt so in des Weibes Seele die Sehnsucht nach der Ewigkeit des Nachruhms, den ihr sebst die Musen, des Vaters goldenes Haus verlassend, durch das Geschenk ihrer Werke gesichert haben — — — — — — dort Eros Kraft in dem Weibe verwirklicht, der mächtige Flügelschlag einer durch religiöse sinnlich-übersinnliche Erregung beschwingten Seele; hier der Mann, durch des Weibes Reden wie mit fremden Strömen erfüllt, speculativ erfassend, was in jenem unbewußt wirkt, und ohne Beschämung anerkennend, daß nüchterne Geistestätigkeit nie der mächtigen Erhebung einer in den Tiefen der weiblichen Gemütswelt wurzelnden Begeisterung zu folgen vermag. „„Ich weiß, o Diotima, daß ich einen Lehrer gebrauche.""

Nachwort

Madrid, Oktober 1905.

Ich habe diese Untersuchung bis an die Grenze meines Bezirks geführt und möchte das Ende des Fadens hinüberwerfen zu denen, welche längere Erfahrung in Stand setzt, die Tiefen iberisch-spanischer Rassenpsychologie zu ergründen. Ihnen sei überlassen, folgende bei eiliger Durchquerung der Halbinsel gewonnene Meinungen zu bestätigen oder zu verwerfen.

Don Juan, so wie er in den vorhergehenden Blättern von dem kultivierten Casanova unterschieden wird, erscheint als höchste Steigerung des Spaniers überhaupt, so wie man in „Faust" alle Fesseln und alle Kühnheit der deutschen Natur pathetisiert erkennt. Kein Land außer Spanien zeigt so viel sklavischen Zwang neben so viel selbstherrlicher Willkür. Niemand will hier gehorchen, und jeder beugt sich der engsten aller Konventionen. Spanien erfand eine an China erinnernde Etikette, die dumpfste aller Religionen, das grauenhafteste aller Gerichte, die blutloseste aller romantischen Verirrungen, nirgends sind vielleicht so viel Güter sinnlos zerstampft oder wenigstens unfruchtbar thesauriert worden, nirgends wurde so viel Leben verhöhnt, so viel gelogen; und dennoch: dasselbe Volk hatte als erstes den Mut, die Wirklichkeit unverschroben zu sehen und im Wort, später auf der Fläche festzuhalten: der

erste aller Maler im heutigen Sinne, der erste, der die Erscheinung ohne religiöse oder anekdotische Umschweife suchte und packte, ist ein spanischer Hofbeamter mittleren Ranges gewesen und fühlte sich höchlich belohnt, als ihm ein hybrider Schattenkönig das Kreuz von Santiago an die Brust heftete. Die unerbittliche Wahrhaftigkeit dieses Mannes, die realistische Phantastik Goyas und nicht zuletzt die erstaunliche, moralfreie Darstellungsweise des pikaresken Romans zwingen uns, die Wurzeln dessen, was wir heute als moderne Sehweise bezeichnen, im Lande der Inquisition zu suchen.

Spanien hat sich rebellisch gezeigt gegen jede Art der Kultur. Die Tat, mit der es sich in die Geschichte einführt, durch die es reift, sich zusammenschließt und ausdehnt, ist die unbeschreiblich greuelvolle und unintelligente Vernichtung einer hochentwickelten arabischen Zivilisation, deren Strahlen faszinierend bis in die äußersten Winkel des christlichen Mittelalters drangen. Mit der Vertreibung der letzten betriebsamen Moriscos hat Spanien sich selbst die Hände abgeschlagen und sich zum klassischen Land unheilbarer, chronischer materieller Nöte gemacht. Die Weltherrschaft hat den geistigen Horizont des Volkes kaum erweitert. Nur wenige Keime sind aus den beherrschten, damals im Flor der Renaissance stehenden östlichen Ländern herübergeweht, dagegen haben die Konquistadoren die alten Kulturen des Westens nach einmaliger kühner Besitzergreifung im Namen der Mutter Gottes vernichtet. Niederländische, deutsche und wälsche Handwerker und Künstler wurden berufen und haben die Halbinsel geschmückt, aber sie vermochten kein einheimisches, klassisches Zeitalter zu begründen. Und auch in unserer Zeit ist Spanien gerade den Elementen besonders obhold, welche die Pfeiler der neu erstehenden Kultur sind: der Organisation und Disziplin. Noch

jetzt gelten die folgenden Worte, die ich aus Lazarillo de Tormes*) (1554) übersetze: „Wenn wir Spanier eines Reals habhaft werden, sind wir Prinzen, und obgleich viel dazu fehlt, läßt es uns unser Dünkel glauben. Fragt irgend ein Herrchen, wer es ist, zum mindesten wird er antworten, er stamme von den Goten, sein enges Schicksal halte ihn im Winkel; es sei nun einmal so in der verrückten Welt, daß die Niederen erhöht, die Hohen erniedrigt werden. Aber, wie dem auch sei, er wird nicht den Arm krümmen, er wird sich nie für weniger als den Allervortrefflichsten halten und lieber Hungers sterben, als ein Amt annehmen; und wenn sich jemand wirklich herbeiläßt, etwas zu lernen, so geschieht es mit so viel Verachtung, daß er entweder gar nichts oder wenigstens so schlecht arbeitet, daß man in ganz Spanien kaum einen guten Beamten findet. Ich erinnere mich eines Flickschusters in Salamanca, der, wenn man ihm etwas zu flicken brachte, ein Selbstgespräch hielt, in dem er sich über sein Geschick beklagte, das ihn so niedrige Arbeit zu verrichten zwang, da er doch der Sprößling eines so hohen Hauses und so hoher Eltern sei, deren Wert in ganz Spanien anerkannt war. Eines Tages fragte ich einen seiner Nachbarn, wer denn die Eltern dieses Großsprechers waren, und man sagte mir, sein Vater sei Keltertreter und im Winter Schweinemetzger gewesen, seine Mutter aber habe Bäuche gewaschen, was so viel heißen will, als daß sie Magd bei einer Kaldaunenhändlerin war."

Diese Untüchtigkeit verhindert nicht, ja, sie begünstigt vielleicht diejenigen Akte, welche selbstherrliche Kraft und Verschlagenheit, Sinn für Dekor und große Gebärde verlangen. Man mag die Stiergefechte beurteilen wie man will, niemand

---

*) II, Cap. 7. Cuando los españoles alcanzamos un real etc.

wird leugnen, daß zum Kampf in der Arena eine Gattung von physischem Mut gehört, die manchem tüchtigen Offizier in den Armeen des Nordens fehlen mag; und noch mehr gilt dies von dem grauenvollen Tancredi, wobei sich Einer scheintot stellt und die Untersuchung des Stiers minutenlang ohne zu zucken erträgt, indem er den Instinkt der nur Lebendige angreifenden Bestie täuscht. Die Sitte will, daß diesen Helden die Kosten für eine Beerdigung II. Klasse im voraus zugesichert werden. Ich sagte, daß diese Art des Mutes manchem tapferen Offizier bei uns fehlen dürfte, und ich füge hinzu, daß ein modernes Heer sie gar nicht braucht. Seine Kraft beruht auf andern Faktoren, nicht zuletzt auf ausgeglichener Ordnung. Hier aber ist nichts ausgeglichen, nichts geordnet, sondern alles gewaltsam, alles Einzelimpuls, wie die Handlungen Don Juans. Und das ist wohl ein Kennzeichen unkulturlicher Fühlweise. Der einheitlichste aller Baustile, die Gotik, ist hier zu einem antizipierten Barock geworden, neben der gemessenen Etikette einer dünnen Oberschicht haben sich bis heute Tänze von so bachantischer Wildheit erhalten, daß alle Maßstäbe der Ästhetik in dem hingerissenen Beschauer verschwinden müssen. Ist die Spanierin schön? Ist sie elegant? Hat sie Geist, Geschmack, Verfeinerung? Ich weiß es nicht, ich bin geneigt, sie für ein halbes Tier zu halten, aber ihr Flamencotanz ist begeisternd. Die italiänischen Volkslieder sind musikalischer, süßer, zärtlicher, ja vielleicht sogar leidenschaftlicher, aber die malagenischen nnd sevillanischen Saëtas, Soleares und Peteneras die stumm bleiben für den, der sie aus den Noten entziffern will, reißen, von andalusischen, zwar meist unschönen Lippen gehört, in ein wildes, auf rührerisches Jauchzen hinein, gegen dessen Zauber es keinen Widerstand gibt. Der sich gebildet wähnende moderne Spanier mag von diesen Dingen nichts wissen und begreift den

Fremden nicht, der die brutalen Vorführungen aufsucht. Sie befriedigen den spanischen durch die Ereignisse des letzten Jahrhunderts stark gedemütigten Nationalstolz nicht. Man wünscht vielmehr anerkannt zu hören, daß Eisenbahnen und Post sich verbessern, daß ein Teil des Landes industrialisiert wird, daß Madrid eine wahrhafte Großstadt mit Frauen nach Pariser Mode ist und was dergleichen Segnungen mehr sind. Schon Théophil Gautier fand in der Mitte des letzten Jahrhunderts wenig Verständnis in Spanien für seine romantischen Gesichtspunkte aus der Hernanigeneration, und der heutige Spanier lehnt dasjenige Kunstwerk deutlich ab, das dem Norden als der Inbegriff andalusischer Glut erscheint: Carmen. Und damit hat er recht. Ich liebe Carmen als Novelle wie als Musik ungewöhnlich und begreife die von Wagner erlösten, frohlockenden Nerven Nietzsches, als er in Turin diese Oper wieder und immer wieder hörte. Bizet hat aber nicht Spanien auf die Bühne gebracht, er hat viel mehr getan: Er entdeckte ein ungemein beseligendes Phantasieland, in dessen Bann er eine ganze Generation zu halten vermag. Aber Carmen eine Spanierin? Unmöglich. Am ersten noch eine Südslavin. In dem Lande der haremartigen Einschließung der Frau wählt und verläßt der Mann, nicht das Weib. Und die, welche sich wirklich über alles hinwegsetzte und selber wählte? Sie würde wie eine Dirne benutzt und dann höhnend als Närrin beiseite geworfen. Don Juan achtet nicht den selbständigen Liebestrieb der Frau. Die, welche ihn wählen würde, reizt ihn nicht. Er begehrt die, welche ihn am allerwenigsten wählt. Sie gerade wird er erobern. Er will triumphieren, nichts geschenkt haben. Carmen aber schenkt, und, was fast noch mehr heißen will, sie nimmt wieder; das setzt eine Befreiung der weiblichen Seele voraus, die hierzulande an den Don Juan-

instinkten der Männer wohl immer scheitern wird, während in den gemäßigteren Breiten, wo Casanova gedeiht, das raffiniertere Begehren der Männer der Entwicklungsmöglichkeit der Frau die praktische Voraussetzung gewährt. Diejenigen Damen der heutigen Frauenbewegung, deren Tugend außer Zweifel steht, mögen dem Verfasser verzeihen, daß er den Geheimvertrag ausplaudert, der zwischen ihren Zielen und dem Begehren des modernen Mannes besteht. Sie haben in ihm vielleicht einen treueren Verbündeten, als es nach dem Gesagten scheint, nur möchte er sein Sprüchel auf eigene Weise sagen dürfen.

daß er trotz großer Geistesgaben und vielseitiger Interessen ein schlechter Schüler ist . . . Er glaubt endlich, daß an der Zwiespältigkeit des ganzen Lebens und der Erotik seines Helden der semitisch-arische Mischtypus schuld ist. Künstlerisch ist die Darstellung ausgezeichnet gelungen und das Deutsch geradezu klassisch zu nennen . . . Jeder sollte dieses köstliche psychologische Kabinettstück lesen.

Prof. Dr. Ludwig Gurlitt im **Berliner Lokalanzeiger** (Der Montag, 16. I. 1905):

. . Eine Jugendgeschichte, die mit anerkennenswertem Freimute und mit feiner Beobachtung dieses Thema behandelt. Ich empfehle den Eltern . . . . . das Studium dieser Schrift. Sie dürfte doch manche Mutter nachdenklich stimmen.

Hermann Hesse in der **Münchener Zeitung** (Propyläen, 18. XI. 1904):

Mit enormem Fleiß und bedeutendem Talent stellt hier ein scharfer Beobachter ein Kinderleben dar. Blicke in die Wunder der Kinderseele, in die Abgründe des Unbewußten tun sich auf.

Ernst Schur in der **Rheinisch-Westfälischen Zeitung**, (17. XII. 1904):

Welch ein Unterschied gegen die Durchschnittsromane. Künstlerisches Wollen spricht aus jeder Zeile . . . . Schmitz sieht. Er schildert nicht in wortreichen Phrasen eine scheinbar mögliche Entwicklung. Er zeichnet. Er setzt ein Bild hin . . . . Nicht mit den Augen des superklugen Erwachsenen sieht Schmitz diese Welt . . . Er bemüht sich, das Kind aus sich zu sehen . . . . Das Triebhafte ist mit einem eigenen Sinn gesehen nnd wiedergegeben . . . . eine Prosa, die sich sehen lassen kann . . . Ein gutes Zeichen, daß solche Bücher bei uns geschrieben werden, die fest auf sich bestehen wollen . . . . . der Goethische Einfluß ist bemerkbar.

Internationale Literatur- und Musikberichte (1. XII. 1904):

Es ist ein unsagbar ernstes Buch . . . . Die Betrachtungen, die der Knabe mit seinem kleinen Verstande anstellt, sind so kindlich wahr, daß man in Schmitz den großen Dichter erkennt und ihn darum beneidet, daß er sich so reich in des Kindes Denkart hineinzuträumen vermag. Lothar lernt bei der verkehrten Schulerziehung die Lüge, er lernt die Lehrer hassen, weil das Kind immer die rechte Vergeltung hat für das Gefühl, das man ihm entgegenbringt . . . . Die Lösung, die Schmitz gefunden, kann als Meisterstück gelten. Den Lehrern aber sei dies Buch eine Bibel für ihren Beruf. Sie werden mit Schrecken darin sehen, wie großen Schaden sie anrichten.

Der Herr des Lebens, die Rächerin

Preis Mk. 2.—.

Max Koch: Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, 20. V. 1905):

Als wirklich in jeder Hinsicht reif und gelungen in der plastischen Darstellung der Charaktere und der scharf ausgeprägten poetischen Sprache ist S.'s Behandlung des Don-Juanproblems zu rühmen..... das ist in engem Rahmen, in fesselnden dramatischen Bildern mit ergreifender Leidenschaft vorgeführt.

Die Feder (15. III. 1905):

Das ist psychologisch glaubwürdig dargestellt und wie uns scheint auch für eine dramatische Aufführung hinreichend wirksam.

Freie deutsche Presse (Berlin 8. X. 1905):

Hier herrscht durch realistische Details und knappe Führung der Handlung feste Struktur, die auf ausgesprochenes theatralisches Talent hindeuten.

Orpheus, Gedichte

Preis Mk. 1.50.

L'Italia (Rom):

Die Liebe zum Süden, die in der deutschen Seele schlummert hat diesen Band von Sängen aufblühen lassen, die trunken sind von den vollendeten, unter dem so geliebten italienischen Azurhimmel geschauten Formen ... Schmitz, ein glühender Bewunderer unserer graziösen Lebensrhythmen in Haus und Markt — erhebt sich zu einer Sprache von zartester Feinheit in Maß und Klang. Die Dichtungen sind denen zu empfehlen, die sich von der Vollendung der rauhen deutschen Sprache überzeugen wollen und die mit den verfeinerten Eindrücken eines Dichters sympathisieren, der auf der Suche nach der Schönheit die Welt durchschweift.

Haschisch. Novellen. 2. Auflage

Preis Mk. 2.—.

Hamburger Fremdenblatt (27. II. 1904):

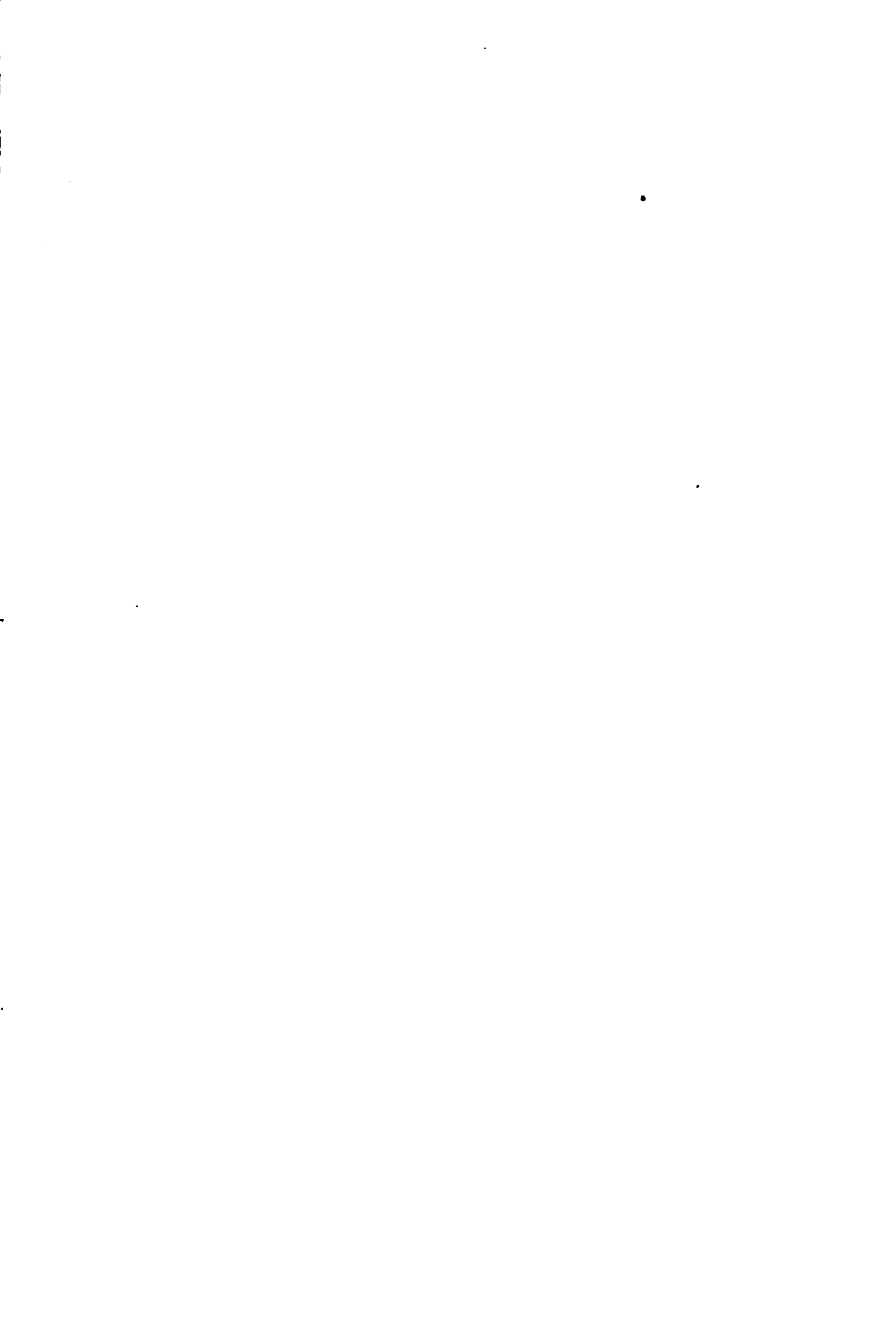
Ein Buch voll seltsamer Poesien. Wie Orgelklang braust es zuweilen, voll und harmonisch, durch die Blätter, dann ein Ruck und es ist, als ob die Sinne des Spielers sich verwirrten, als ob auf einmal Dämonen von seinem Wesen Besitz ergriffen und ihn zwängen, sich in wilden Orgien zu ergehen.... Der Verfasser des originellen Buches faßt die Sache mit Geschick poetisch an und ein wilder, grausamer Gesang ist es, der seinen Lippen entströmt.... Ein Zug ins Große ist den Arbeiten keineswegs abzusprechen, auch den zahmeren Dichtungen nicht....

Die Zeit (Wien, Rich. Specht):

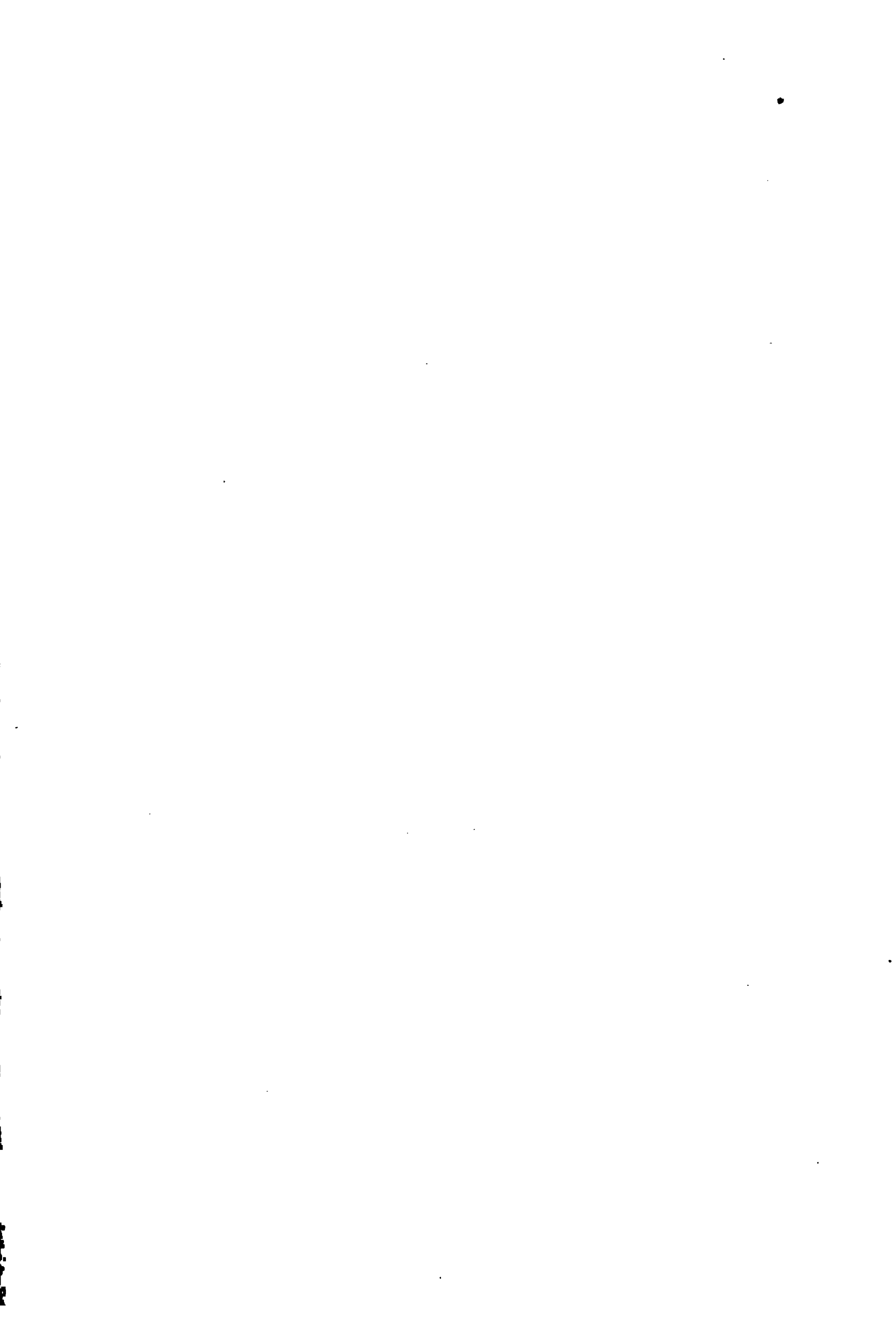
Ein satanistischer Humor, der an Goya und Felicien Rops mahnt, spricht ruchlos verwegen, aber durchwegs von sehr hohem künstlerischem Ernst getragen, aus den Blättern dieses höchst merkwürdigen Buches. Es sind lyrische Hymnen von hieratischem Prunk, dramatische Szenen von überreicher, üppiger Kultur beladen, Novellen, gleich seltsam verzerrten Träumen vorübergleitend, die bei aller Willkür doch mit tiefen Dingen des Allgemein-Menschlichen verknüpft sind. Daneben gelingen dem Dichter satirische Töne von prachtvoller Wucht...

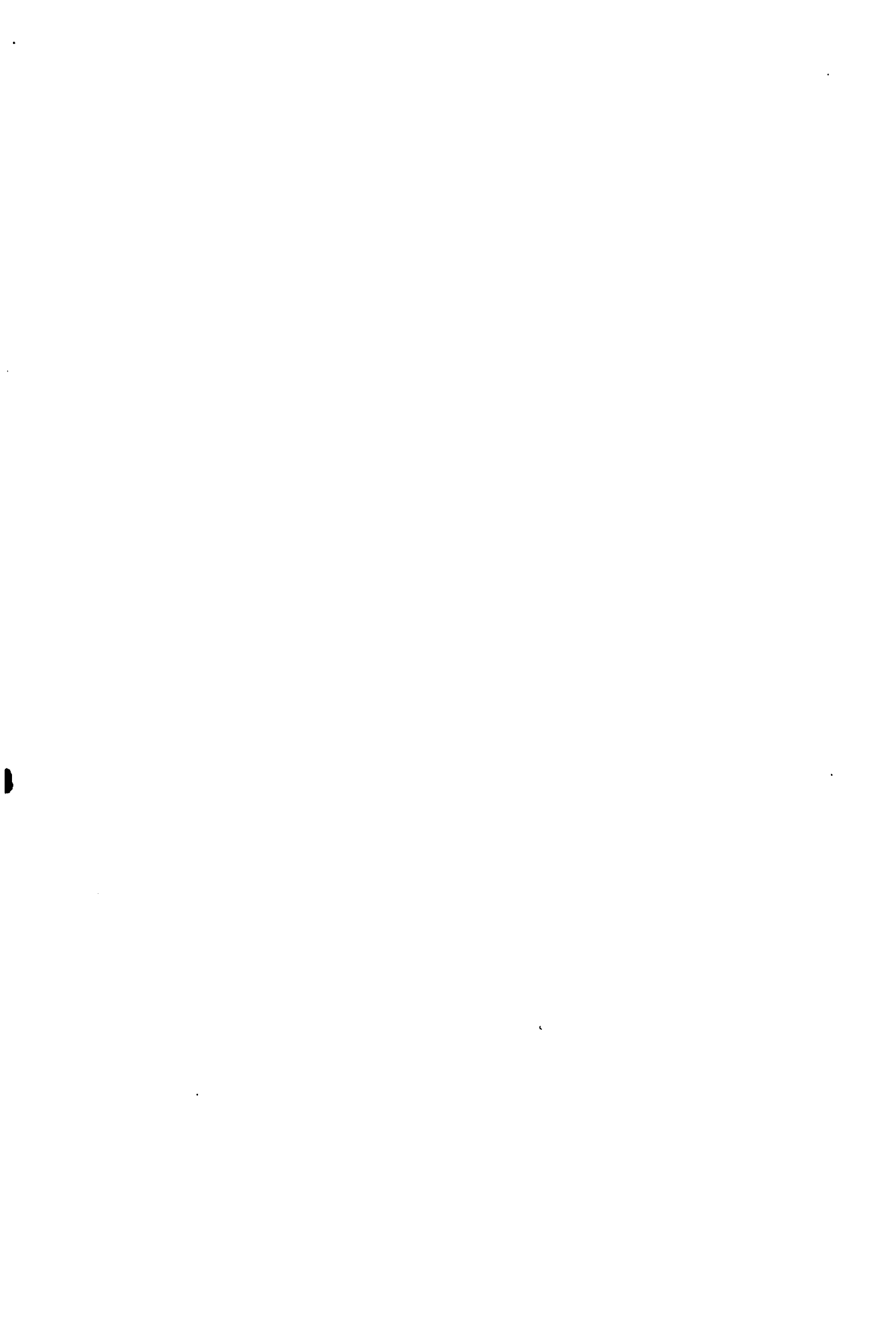
Berliner Tageblatt (5. VII. 1902):

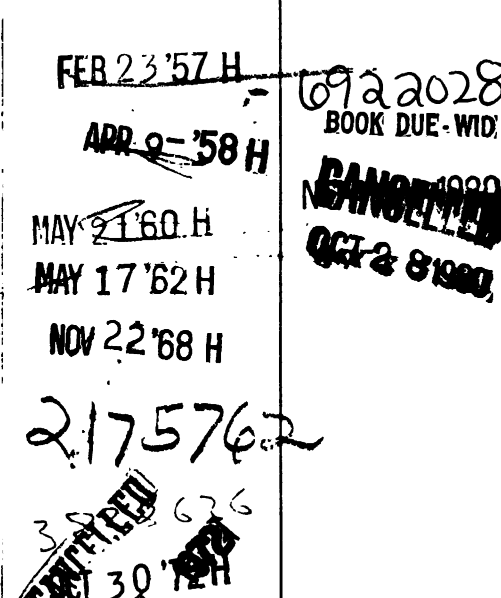
... Haschisch hat mit .... eines gemeinsam, die Exzentrizität. Aber während sie bei .... erzwungen scheint, macht sie hier, wo sie wirklich künstlerischen Zwecken dienstbar gemacht wird, den Eindruck einer inneren Notwendigkeit.... Schmitz versteht auch den Leser in eine Rauschstimmung zu versetzen, die ihn jenseits von Gut und Böse stellt.... Die satten Farben, in denen er malt, sind prächtig. Hie und da zeigt sich auch ein feiner Blick für die Weiten des Lebens wie man das von Schmitz, der bekanntlich dem Stefan George-Kreis angehörte, nicht anders erwarten konnte.



Gedruckt bei F. E. Haag in Melle i. H.






FEB 23 '57 H
APR 9 - '58 H
MAY 21 '60 H
MAY 17 '62 H
NOV 22 '68 H
BOOK DUE-WID
OCT 28 1980